P.O.germ. 133 bd
Blum
P.O.
133
[illegible]

<36634789290012

<36634789290012

Bayer. Staatsbibliothek

P.O. germ. 133 bd

Blum

P.O.
133

<36634789290012

<36634789290012

Bayer. Staatsbibliothek

Miscell.
Auct. Germ.

sch. Wiss. Deut. p. 85.

J. C. Blums

Fortgesetzte

Spatziergänge.

Zwey Bände.

Neue verbesserte Auflage.

Stendal,
bey D. C. Franzen und Grosse.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die moralischen Aufsätze, die in den Jahren 1777 und 1778 unter dem Titel: Reden von dem Verfasser der Spatziergänge, in zwey Bänden erschienen, waren eine eigentliche Fortsetzung der zuvor schon von mir bekannt gewordenen Spatziergänge, und hatten den Titel: Reden, einer Veranlassung zu danken, die nicht vor das Publikum gehöret. Bey einer nöthig gefundenen neuen Auflage, glaubte ich jene Reden also nicht unschicklich Fortgesetzte Spatziergänge betiteln zu können: Sie sind dieß ja wirklich, und der Leser hat nun ein Ganzes, auch was das Aeußere anlangt.

Vorbericht.

Daß ich diese zweyte Auflage in Gedanken und Ausdruck, bis auf Wörter, Buchstaben und Unterscheidungszeichen verbessert habe, wird jeder bemerken, der es der Mühe werth hält, deßhalb eine auch nur flüchtige Vergleichung anzustellen.

Neue Wahrheiten enthält das Büchlein überhaupt nicht, und wenn es nothwendig diese hätte enthalten sollen; so hätte es immer ungedruckt und vollends unwiederaufgelegt bleiben können.

Aber Wahrheiten enthält es unstreitig, die immer noch beherzigt, immer noch weiter verbreitet, immer noch mehr auf Leben und Wandel angewendet zu werden verdienen. Es ist also nicht schlechterdings überflüßig; und damit bin ich bey Andern und bey mir selbst hinreichend gerechtfertigt.

Blum.

I. Ueber

I.

Ueber die Würde und Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts.

Vor einer Gesellschaft junger Frauenzimmer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wo ist ein empfindsamer, edelgesinnter Mann, an dessen Herzen die weibliche Schönheit ihre siegende Gewalt nicht ausüben, den sie, mit Freundlichkeit verbunden, nicht an sich fesseln sollte? Die sichtbare Schöpfung enthält keinen Gegenstand, der meinen Augen gefälliger wäre, der sich meinen edelsten Sinnen, meiner innigsten Empfindung so unwiderstehlich zu empfehlen wüßte. Alles, wenn ich könnte, mögt' ich für ihn thun, alles mögt' ich hingeben, mir ihn zu erhalten, alles, meine Empfindung für ihn so dauernd zu machen, als sie wahr und über alle Beschreibung stark ist. — Gott! wie liebenswürdig bist Du in Deinen Werken, im Frühlingsschmucke der Erde, im Wohllaut der Wälder, im Dufte der Wiesen und Gärten! Wie viel liebenswürdiger noch, in der Gestalt, in der Engelstimme, in dem ganzen Wesen des Weibes!

Diese Gefühle, wie ich glaube, sind ganz rein, und, wenn man sie recht versteht, von unverwerflicher Sittlichkeit. Aber sie werden mißverstanden, von unserm Geschlechte, mehr, als gut seyn kann, versinnlicht, von dem Ihrigen, meine Freundinnen! verkehrt aufgenommen, zu Ihrer Vereitelung, und, wenn ich es

doch nicht sagen dürfte! zu Ihrem Verderben angewandt. Mögt' ich doch beredt genug seyn, Ihnen einen Theil Ihrer angestrengten Aufmerksamkeit, den Sie so oft auf Kleinigkeiten verwenden, für Ihre wesentlicheren Vollkommenheiten abzugewinnen! Mein Vornehmen ist: Sie von der höchsten Bestimmung, von dem eigentlichsten Adel Ihres Geschlechts zu unterhalten, und es dann auf Sie ankommen zu lassen, ob Sie unter der Ihnen anerschaffenen Würde lieber herabsinken, oder sich zu der Vortrefflichkeit erheben wollen, die Sie mit ihrem entschlossenen Willen so sicher zu erreichen im Stande sind.

Der Charakter Ihres Geschlechts, gegen den unsrigen gehalten, würde Ihre Grundbestimmung schon höchstwahrscheinlich machen, wenn auch die älteste Menschengeschichte keine nähere Anzeige davon gegeben hätte. Sie waren ein Bedürfniß für uns, dessen wir nicht entübrigt seyn konnten, ohne unserer seligsten Lebensstunden zu ermangeln, dessen die Erde nicht entübrigt seyn konnte, ohne überall von ihrer geschmackvolleren Ausbildung zu verlieren. Der Güte des Schöpfers schien es gemäß zu seyn, den Menschen nicht sich allein zu überlassen, eine Gehülfin vielmehr ihm zur Seite zu geben, die um ihn seyn, und ihn von seiner ungeselligen Eingezogenheit in sich selbst ablei-

ten könnte. Es war immer zu besorgen, daß ein Geschlecht, wie das unsrige, wenn es auch auf irgend eine Weise Schößlinge seiner Art ausgeworfen, und sich ins Unendliche vervielfältiget hätte; es war immer zu besorgen, sag' ich, daß doch ein solches Geschlecht sich nie zu irgend einer vollkommneren Gesellschaft vereinigt haben würde. Diese Erde würde dann mehr noch ein Schauplatz blutiger Greuel, ein offnes Grab ihrer unglücklichen Bewohner geworden seyn. Der Stärkere würde immer den Schwächeren unter der Last seines Joches festgehalten haben. Gewalt wäre überall vor Recht gegangen. Der unschuldig Unterdrückte hätte kein Mittel gefunden, jenen Starrsinn zu brechen, der durch ungehindertes Zunehmen in Erz und Eisen übergegangen wäre. Gewiß, meine Lieben! Sie waren der andern Hälfte der Menschen so unentbehrlich, als es die alleserwärmende Sonne der Erde ist, die, wenn jene nicht wiederkehrte, keines Frühlings Odem empfinden, aller Schönheit und Kraft beraubt, in ihr altes Chaos zurückfallen würde. Ohne Sie würde die Wirkung ihrer großen und gütigen Ursach nicht ganz entsprochen, diese Unterwelt nicht ganz ihren Schöpfer an seinen Geschaffnen gerechtfertigt haben. So aber konnte der geschichtschreibende Dichter mit Wahrheit und Anstand seinen Gott auftreten, ihn den Schauplatz

platz seiner Wunder überschauen, und überall mit Wohlgefallen den Charakter sittlicher und physischer Güte in seinen Werken gewahr werden lassen. —

War es Ihre Bestimmung, meine Freundinnen! war es in Ihrer eigenthümlichen Organisazion, und der mit davon abhängenden Verschiedenheit Ihrer Seelen von den unsrigen gegründet, sich an uns anzuschließen, wurde Sittlichkeit und allgemeineres Wohlwollen dadurch befördert, gereichte das eben damit zum Seegen der Welt; so muß es einen Theil Ihres angebornen Adels ausmachen, unsre Gehülfinnen, Mitherrscherinnen dieser Erde, Gefährtinnen auf dem Wege des Lebens, Freundinnen, Gesellschafterinnen, und, mit wenigen Worten — unser andres Selbst zu seyn. —

Es ist Natur des Mannes, wenn ihn Erziehung und Gewohnheit nicht zu etwas Geringerem verweicht haben: mit einer gewissen Geistes- und Leibesstärke auf sich selbst festzustehen, um sich her alles auf sich zu beziehen, kurz: in einem bald größeren, bald kleineren Kreise den Charakter zu erfüllen, mit welchem ihn der Vater der Schöpfung belehnt hat. Alles scheint gleichsam auch unter seiner Gewalt sich beugen, alles ihm nachgeben, alles in ihm den erklärten Beherrscher des Erdballs verehren zu wollen. Diese innere Kraft, wenn nichts

ihre Wirkungen hindert, kann nicht umhin, in dem Subjekt, dem sie anklebt, Härte und Unbiegsamkeit hervorzubringen, oder aufs Mindeste eine Ernsthaftigkeit des Ansehns und Betragens über dasselbe auszubreiten, die, ohne alle Milderung, dem geselligen Leben wenig zuträglich seyn würde.

Dagegen ist es Natur des Weibes, seltene Erscheinungen ausgenommen, die der Allgemeinheit der Regel nicht entgegenstehen können: mit gespannterer Feinheit der Nerven, mit unvergleichlich größerer Zartheit der Zusammensetzung, eine Seele zu verbinden, die gegen allen Eindruck empfindlich, immer das Gegenbild jenes auffallenden Ernstes, jener unfreundlichen Rauhigkeit und Härte seyn muß. Der schwächere weibliche Charakter ist eben darum lenksamer, mehr geneigt nachzugeben, der Gewalt auszuweichen; mit einer gehörigen Dosis Verstand begabt, aber auch desto fähiger, mit dem Starken und Rohen selbst es aufzunehmen, das durch gelindere Mittel über ihn zu erhalten, was jeder Gewalt unmöglich gewesen seyn würde. Die weibliche Fröhlichkeit, die sich so ungezwungen ausdrückt, aus den Augen leuchtet, auf den Wangen glühet, von der heiteren Stirn um sich her schaut, den Mund zum Lächeln, zu holdseliger Rede, zu harmonischem Gesang öffnet, allen Gliedmaßen Leben und

Beweglichkeit mittheilt; was vermag die nicht über den Ernst des Mannes, der nur allzuleicht in Schwermuth ausarten, der, ohne ein Zwischenspiel von so wohlthätiger Art, sich zuletzt selbst und andern zur Last fallen würde? Die angewöhnteste Rauhigkeit und Härte nimmt doch von den Händen der Schönheit noch Ausbildung und Politur an. Zärtlichkeit ist der Tropfen, der seinen Stein trifft, und ihn zuletzt aushöhlt. Sie haben überall, liebe Frauenzimmer! zur Sittlichkeit beygetragen. Da ist Wildheit, wo Ihr Einfluß verschmäht wird; da ist Kindheit und Ausartung des Menschen, wo Sie nur gut genug für die niedrigsten Geschäffte des Lebens gehalten werden. Bey gesitteten Völkern wird selbst der feinere Mann nur von Ihnen gebildet. Der Jüngling, der Ihren Umgang verschmähte, oder durch sein widriges Schicksal davon entfernt wurde, trägt die sichtbaren Zeichen seiner Schuld oder seines Unglücks Lebenslang an sich.

Character des Mannes ist es: nur die wichtigeren Geschäffte des Lebens seiner Aufmerksamkeit werth zu halten, nur für das Ganze Entwürfe zu machen, nur die Dinge von oben herab zu bemerken. Vieles würde also gar nicht, oder sehr unvollkommen geschehen, wenn nicht ein helfender Genius zuträte, die Theile auszumitteln, ohne deren Darstellung das Ganze

nicht seyn kann, und dieser dann nicht als Mittel zum Zwecke das Kleinste selbst zu gebrauchen verstünde. Ihnen, meine Lieben! sind wir es schuldig, wenn so mancher guter Ausgang unsre Unternehmungen krönt. Ihre Blicke durchforschen alles, kein Hinderniß bleibt Ihnen unbeachtet, und Sie haben den geschwinden Verstand, der für alles Rath weiß, und die wohlwollende Thätigkeit, sich mit Eifer für uns zu verwenden. Wie oft würden wir uns umsonst für unser besseres Fortkommen, für den Wohlstand unsrer häuslichen Angelegenheiten bemüht haben, wenn Ihre überwiegende Klugheit nicht alles so unmerklich und sicher geleitet, nicht so manches Rädchen im Gange erhalten, nicht so manches Stäubchen aus dem Wege geschafft hätte! Unsern angewöhntesten Unregelmäßigkeiten selbst hilft Ihre Wirtlichkeit ab, Ihre Wirtlichkeit, Ihrer schätzbarsten Eigenschaften Eine; Ihre haushälterische Sorge, nicht für Küche und Keller allein, sondern für alles, was zum gegenwärtigen und künftigen Besserbefinden des Hauses gehören, für alles, was auszugeben, zu bestellen und anzuordnen seyn mag.

Falsche Delikatesse wäre es, meine Freundinnen, Ihre zweyte wesentliche Bestimmung zu übergehen, vermittelst welcher Sie sich mehr noch, als durch die erste, von uns unterschei-

den. Ist es Unschuld, wenn die jüngeren von Ihnen davor erröthen; so bitte ich diese, die Sache von ihrer ehrwürdigen Seite ansehen zu lernen: ist es Ziererey, wenn die älteren von Ihnen den Kopf schütteln; so bedaure ich diese, daß sie sich auf den Adel ihres Geschlechts so wenig verstehen. Also — meine Frauenzimmer! Sie sind zu Müttern bestimmt; Sie sind, wenn es wichtige Gründe nicht hindern, und das wird nicht leicht für Sie Glück seyn; Sie sind, diesen Rang in der Ordnung der Gesetze und des überlegten Herkommens sich zu geben, schuldig. Ist er Ihnen zu Theil geworden; nun so werden Sie von selbst nicht umhin können, sich nach allen Ihren Geistes- und Leibeskräften bey ihm zu behaupten. — Der Mensch, von allen Produkten der Erde das Erste, das Einzige, um dessentwillen alle übrigen da sind, Er, der Stellvertreter Gottes, und der Gegenstand seiner unbegreiflichen Liebe und Erbarmung zugleich, hat Ihnen seinen Anfang, sein Erscheinen, sein erstes Leben, seine Nahrung, seine Sitten, seinen Charakter zu verdanken. Eben dadurch aber wirken Sie ins Unendliche hinaus. Jede Wirkung wird Ursach, die fortwirkt; ein Ring greift in den andern, und alles zusammen macht eine Kette aus, die der Dauer der Welt in ihrer Ausdehnung gleichläuft. So sind Sie Wohlthäterinnen des gan-

zen Menschengeschlechts, und die Verehrung, die wir Ihnen oft um geringer Vorzüge willen bezeigen, ist Gerechtigkeit, ist Tribut, den wir Ihnen für diesen ersten Ihrer Vorzüge schuldig sind.

Sie kennen Ihre Bestimmung, meine Lieben! Sie würden nur wenig thun, wenn Sie sich derselben nur nicht unwürdig zu werden bemühten. Dadurch hätten Sie noch nichts um sich selbst und um andre verdient. Seyn Sie, was Sie seyn sollen, auf eine vorzügliche Weise, und erringen Sie damit, nicht ohne Mühe und Aufopferung, den Grad der Vortreflichkeit, der Sie zu Engeln in menschlicher Bildung erhöht! —

Sie sind uns zur Hülfe, zu Freundschaft und Liebe bestimmt. Bilden Sie dazu, von Ihren frühesten Jahren an, Ihren Leib und Ihre Seele aus! Ihren Leib: Sie sind ihm Schönheit und Anmuth schuldig. Können Sie ihm diese nicht mittheilen; so verhüten Sie wenigstens alles, was auffallen, was Ekel und andre unangenehme Gefühle erwecken könnte. Das verdienen wir um Sie; aber gewiß verdienen wir auch, daß Sie uns nicht Schein für Wahrheit verkaufen, durch übertriebenen Putz nicht, durch Affektazion nicht gegen Ihre anderweitigen Fehler verblenden. Bleiben Sie überall in den Gränzen der Natur! Ihre grössere

sere Beweglichkeit trägt zu Ihrer Verschönerung bey. Suchen Sie sich dabey zu erhalten! Drücken Sie Ihren heiteren Geist, die Unschuld und den Frieden Ihres Herzens, in der Arbeit Ihrer Hände, in Ihren Spielen, im Tanz und Gesang aus! Das wird Ihrem Leibe Gesundheit und Stärke mittheilen, deren Sie bey den mannichfaltigen, unvermeidlichen Leiden Ihres Geschlechts so unumgänglich benöthiget sind. Ein ungelenksames, träges Frauenzimmer, ist einer jeden feinen Empfindung unleidlich. Ich kann den Bach lieben, der über Kiesel dahin rollt, den Strom, der von Felsen herabbraust, das schwarze, von Stürmen aufgewühlte Meer selbst; aber nichts hat der verwachsene träge Sumpf für mich, das mich an seinen Ufern nur Einen Augenblick festhalten könnte. — Schaffen Sie Gutes mit Ihren Händen, so viel es Ihr Stand und Ihre Verhältnisse nur immer fodern mögen! Keine Arbeit sey Ihnen ganz verächtlich; haben Sie wenigstens Kenntniß von allem, wenn nicht um es selbst zu thun, doch um es anordnen, oder es, wenn es gemacht ist, beurtheilen zu können! An allem aber nehme Ihre Seele Theil. Suchen Sie diese nicht mit gelehrter Kenntniß, mit Sprachwissenschaft, nicht mit Stoff und Zeug zur Schriftstellerey anzufüllen, es wäre denn, daß entschiedene Talente Sie zu etwas Außerordentlichem bestimm-

stimmten. In diesem Falle hören Sie gewissermaßen auf, Frauenzimmer zu seyn, und verdienen Privilegien, als Ausnahmen von der Regel. Eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse ist inzwischen für Sie alle rückständig. Lernen Sie mehr als Ihren Katechismus; aber lernen Sie auch weniger. Erst weniger; nicht die Menge darin befindlicher gelehrter Unterscheidungen, unbestimmter, falscher Begriffe und Erklärungen, nicht die sogenannten Beweissprüche alle, die oft aus dem Glückstopfe gegriffen zu seyn scheinen, oder auf Aehnlichkeiten beruhen, die in dem Schalle einzelner Wörter ihren alleinigen Grund haben. Dann mehr! Lernen Sie Ihre Pflichten in ihrem weitesten Umfange, und in der gehörigen Ordnung unter und neben einander kennen! Unterrichten Sie sich auf das bestimmteste von Gott und seinen Eigenschaften, von seinen Werken überhaupt, und vorzüglich von dem, was er zum Besten der Menschen veranstaltet und versprochen hat! Die heilsame Lehre Jesu werde Ihnen aus seinen eigenen Worten bekannt! Lernen Sie da die Mittel kennen, vermöge welcher Sie sich nicht über die Mängel der Menschheit, wol aber über herrschende Laster hinaus, zu der Geistesgesundheit erheben können, die Ihnen alle Tugenden leicht, das Leben heiter, und den Uebergang in eine andre Welt so wenig be-

schwerlich machen wird, als es nur immer seyn kann. Bilden Sie nächstdem, mehr noch im Umgange mit rechtschaffenen und aufgeklärten Personen, als durch Bücher, Ihren Geschmack und Ihr Herz aus! Lernen Sie da allgemeines Wohlwollen und Freundlichkeit in Geberden und Worten, den reizendsten Ausdruck dieses Wohlwollens! Um der höhern Freuden Ihres Lebens willen, bitt' ich Sie, nicht die Anlagen zu vernachläßigen, die Sie in sich zu Freundschaft und mehr als blos sinnlicher Liebe wahrnehmen werden. Mit jenen schätzbaren, in Ihr Eigenthum gleichsam verwandelten, Kenntnissen wird es Ihnen nicht fehlen können, auch Ihren gesellschaftlichen Zirkeln auf eine vorzügliche Weise unterhaltend zu werden. Sie werden dann nicht immer, um Stoff verlegen, zu gemeinen Stadtneuigkeiten, zu bösem Leumund, zu liebloser, wenn gleich oft wahrer, Nachrede, Ihre Zuflucht zu nehmen nöthig haben. Sie werden in sich dann mehr guten Willen vermerken, das Beste von andern zu denken und zu sagen, mehr Klugheit, die Sache des Unterdrückten ins Licht zu setzen, mehr Eifer für die Ausbreitung aufgeklärter Rechtschaffenheit und Gottesverehrung, mehr Theilnehmung an jeder erlaubten Ergötzlichkeit, an Scherz und Lachen, an aller sinnlichen und geistigen Freude. Eine schöne Frau erfreuet ihren Mann, und ein Mann hat nichts lie-

liebers. Wo sie dazu freundlich und fromm ist, so findet man des Mannes gleichen nicht. *) Aber auch, sie sey schön oder häßlich, wenn sie nicht freundlich, nicht fromm ist; wehe dem Manne! Er würde bey Löwen und Drachen glücklicher wohnen. — Dazu ist noch der Unfreundliche, der Lasterhafte, für sich selbst unglücklich. Alle Rechtschaffnen fliehen ihn, sobald sie ihn kennen. Sein Theil ist Verachtung und Schande. Machen Sie sich Ihrer hohen Bestimmung werth, meine Freundinnen! und seyn Sie unsrer Verehrung versichert. Die Edlen von uns werden sich um Ihre Gunst bewerben, wir werden alle Bemühung anwenden, Sie für uns, oder für Männer zu erhalten, die besser als wir selbst sind. —

Sie sind zu Müttern bestimmt, meine Frauenzimmer. Ich kann Ihnen das nicht oft genug wiederholen. Wer von Ihnen es durch seine Schuld nicht wurde, bereue sein Vergehen, und sey durch den Verlust einer der größten Glückseligkeiten des Lebens gestraft; wen sein widriges Schicksal dieses Vorzugs beraubte, der beruhige sich in dem guten Willen Gottes, der suche sich durch andre gesellschaftliche Tugenden, durch Hülfleistung zur Erziehung anderer, durch bereitwillige Wartung und Pflege um seine Mitmenschen verdient zu machen.

Jede

*) Sirach XXXVII. 24. 25.

Jede rechtschaffene Mutter erziehe ihre Töchter zu dieser großen Bestimmung, jede erwachsene Tochter erziehe sich dazu selbst! In Erziehungsanstalten, Pensionen und Philanthropinen werde gearbeitet, diesen wohlthätigen Endzweck bey vielen auf die vorzüglichste Weise zu erreichen! —

Halten Sie demnach, meine jungen Freundinnen, Gesundheit und Stärke für nothwendig, diesen Zweck, ohne Gefahr für sich und Ihre Nachkommenschaft zu erfüllen. Hüten Sie sich, Ihren zärtlicheren Körperbau durch ausschweifende Ergetzlichkeiten, oder durch irgend einen Anzug zu zerstören, der, trotz aller Mode, schicklich und nachahmungswürdig zu seyn aufhört, sobald er Ihrer Gesundheit zuwider ist. Gewöhnen Sie sich, in dem Umgange schon mit Ihren jüngern Gespielen, zu liebevoller freundlicher Herablassung. Theilen Sie von Ihren Kenntnissen, wo es nur immer angewandt seyn kann, geduldig und nachsehend mit. Lernen Sie aber auch da Ernst annehmen, wo Sie sich mit aller Ihrer Zärtlichkeit nicht auszureichen getrauen. Kommen Sie in den Fall (Sie sind meistentheils schuld, wenn Sie nicht darin kommen.), daß Männer Ihres Standes sich auf eine ehrliche Weise um Sie bewerben; so hüten Sie sich, allein Ihre Sinne um Rath zu fragen! Halten Sie Sprödigkeit nicht für Tugend, und bedenken Sie wohl, daß man in

einer

einer unvollkommenen Welt nicht allzuekel seyn muß.

Gefällt es der Vorsehung des Himmels, Sie dann mit Kindern zu segnen; so versäumen Sie nichts, was Ihre Zärtlichkeit gegen diese Kleinen erwecken, und unterhalten kann. Kein Stand, keine Betrachtung, es müßte denn Ihr oder Ihrer Kinder Leben dadurch in Gefahr kommen, kann Sie berechtigen, sich einer Ihrer mütterlichsten Pflichten zu entziehen: Selbsternährerinnen Ihrer Kinder zu seyn. Mögte doch meine Stimme weit genug reichen, mögte sie doch in Ihrer aller Herzen tief genug eindringen, Sie zu bewegen, sich, wider alles was Wollust und Eitelkeit einwenden mögen, dieser jungen Weltbürger anzunehmen, die doch einmal Fleisch von Ihrem Fleische sind, und Ihnen dann gewiß ein gesünderes, und auch sittlichbesseres Daseyn verdanken werden. Die Natur fodert Ihnen diesen Tribut selbst ab, und Sie sollten bedenken, daß man sich ihren Gesezen selten ungestraft entziehe. Mit dieser Selbsternährung verbinde ich zunächst die ganze körperliche Erziehung des Kindes, und die Grundlage der sittlichen, die nicht leicht zu zeitig angefangen, und niemals ohne Schaden bis ins zweyte, dritte Jahr, oder noch später verschoben werden kann. Edelgesinnte, christliche Mütter! auch diese steht Ihnen zu. Wenigstens

stens müssen Sie sich, so viel an Ihnen ist, die wachsamste Aufsicht darüber durch nichts nehmen, durch keine Unbequemlichkeit verekeln, durch keine Schwierigkeit verleiden lassen. Glauben Sie mir, daß Sie sich auf keinem Wege die hochachtungsvolle Liebe Ihrer Männer, selbst der minder erkenntlichen, so zuverläßig erwerben werden, als auf diesem, der Ihnen ohnehin noch eine frohe Aussicht in Ihre späteren Lebensjahre eröffnet. So sind Sie denn gleichsam die Schutzgöttinnen Ihres Hauses, die Schöpferinnen Ihrer Nachwelt, wahre wohlthätige Mütter des Staats, der Ihnen seine edelsten Bürger verdankt. Welche Ehre und Würde, welche, über meine ausgesuchtesten Lobsprüche erhabne, Vortrefflichkeit! Ich verliere kein Wort mehr, Sie nach einem solchen Kleinode lüstern zu machen.

II. Apo=

II.

Apologie
für die
Aufklärung des Landvolks.

Vor dem versammelten Adel zu **

Hochwürdige und Hochwohlgeborne, Höchstzuverehrende Herren!

Sie haben mich aufgefodert, dem Gegenstande Ihrer gestrigen Unterhaltung nachzudenken, die dafür und dawider beygebrachten Gründe in kältere Erwägung zu nehmen, und über das alles zu Ihrer weiteren Berathschlagung meine unvorgreifliche Meynung zu geben. Sie setzen damit in meine Unpartheylichkeit und Einsicht ein so großes Zutrauen, daß ich Ihren Auftrag aus Erkenntlichkeit auf mich zu nehmen gedrungen bin, wenn ich gleich einsehe, daß ich ihn aus Bescheidenheit hätte ablehnen sollen. Um so viel sicherer glaub' ich aber auch auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen, wenn mein flüchtiger Versuch Ihrer Erwartung nicht entsprechen, wenn ich in meinen Meynungen auch nicht immer mit einem jeden von Ihnen übereinstimmen sollte. Und nach dem allen ist ja mein Urtheil nur eines einzelnen Mannes, von unverbindlicher Kraft; nur Urtheil gemeinen und unbefangenen Verstandes, ohne den scharfen, durchdringenden Blick, der die Wahrheit im Grunde entdeckt; nur eignes, inneres Gefühl, aus menschenliebendem Herzen ergossen.

Ihre Verhandlung betraf die Aufklärung des Landvolks, eines sehr beträchtlichen und

sehr ehrwürdigen Theiles des Menschengeschlechts. Die älteste Geschichte setzt den ersten Menschen und seine unmittelbare Nachkommenschaft aufs Land, und giebt ihm die reizendste Gegend der Erde zur Wohnung. Alle andern Lebensarten sind von dieser ersten und einfachsten ausgegangen. Und noch ist das Land der feste Grund jeder beträchtlichen Staatsverfassung, noch der Bevölkerung Quelle, noch die Vorrathskammer des Städters. Hier scheinet die Menschheit noch ihre körperlichen Kräfte beysammen zu haben, hier sind noch die Sehnen ihrer möglichsten Spannung, noch die Muskeln ihrer größten Gewandsamkeit fähig. Arbeiter werden hier geboren, die den Staat nähren, Krieger, die ihn vertheidigen sollen.

Fragte man also überhaupt und ohne weitere Bestimmung: Ob man diese Menschengattung nicht auch der Bearbeitung werth halten, ob man nicht, nebst ihrer körperlichen Erziehung, auch die Aufklärung ihres Geistes besorgen sollte? so mögte wol die Frage schon ihre Antwort in sich zu begreiffen scheinen, und die Bejahung ohne Beweis angenommen werden können. Allein es ist hier im Grunde nicht sowol um die Sache selbst, als um das mehr oder weniger zu thun, obgleich man bey der Hitze des Streits, und der davon unzertrennlichen Verwirrung der Begriffe, auf diesen entscheidenden

denden Unterschied nicht eigentlich Rücksicht zu nehmen gewohnt ist. Aufklärung soll seyn: aber worüber? und bis wohin? Was wäre zu viel? was zu wenig? Welche Kenntnisse müßten gegeben, welche entzogen, welche erschöpft, welche kaum einmal oben abgeschöpft werden? — Auf alle die Fragen hat man sich wenig eingelassen. Zwey Parteyen sind gegen einander aufgestanden, beyde haben sich Steine in den Weg geworfen, und nun würde wol noch eine dritte kommen, und den Grund räumen müssen, um ohne Anstoß darauf fortschreiten zu können.

Die Partey, welche ohne Einschränkung nicht will, daß dem Landmanne mehrere und bessere Kenntnisse gegeben werden sollen, als er gemeinhin von seinen lieben Vorfahren zu erhalten pflegt, hat eine Menge Gründe zur Hand, die der Unwissenheit das Wort reden, und das ununterrichtete Volk auf dem Unrath seiner Vorurtheile schlafend erhalten müssen. Schlau genug will man den Staat und seine Beamten, will man insonderheit den Adel und was ihm anhängt, für sich zu gewinnen, und die Erleuchtung der Landleute, als dem gemeinen Besten widersprechend, darzustellen suchen. Man hat sich dabey von langer Hand schon auf jede Einwendung gefaßt gemacht, und wer hier nicht in eine genauere Entwickelung der Begriffe sich

einzulassen geneigt ist, der wird leicht mit zu der schädlichen Ueberredung hingerissen: er habe die Wahrheit gefunden, begriffen, die doch so weder zu finden, noch zu begreiffen war. Am besten würde es uns hier vielleicht gelingen, wenn wir diesem Heere nicht sowol unter die Augen träten, als es vielmehr zu theilen, und so nach und nach aus seinen kleinen Vortheilen zu setzen suchten. Ich bin der Meynung, daß uns das weiter, als wir itzt denken, führen, daß uns das Raum schaffen würde, zu der großen Wahrheit hindurchzudringen, von der man uns nur allzuunfreundlich zu entfernen gedachte.

„Vieles Wissen blähet auf, sagt man. Der Bauer würde sich überklug dünken, wenn er von so mannichfaltigen Dingen Kenntniß erhielte, die ihn sonst eigentlich nichts angehen, mit denen er sich sonst nicht befassen würde. Und da diese Kenntnisse doch nur von der Oberfläche seyn können; so ist sein Stolz um so viel thörichter in sich, und um so viel beleidigender gegen andre.“

Daß ausgebreitete Kenntniß aufblähen könne, ist wahr aus Gründen; daß sie es oft genug, nicht ohne Beleidigung andrer thue, ist mehrmals bestättigte Erfahrung. Was soll aber auch der Landmann mit Kenntnissen, die ihn nichts angehn, die sich zu seinem Stande nicht schicken, die außer seiner Sphäre sind? Wer

ver=

verlangt das? Wir überall nicht. Wir wollen aufgeklärte Landleute, das ist: Landleute, die es mit Einsicht und Anwendung sind, rechtschaffne, fromme, anstellige, thätige Arbeiter, nicht Professoren in der Schenke, nicht Grillenfänger hinter dem Ofen, nicht Theoretiker ohne Thatkraft, nicht zeitungskundige Kannengiesser. Der Bauer soll kein Astronom seyn, wol aber den Himmel kennen, in soweit ihm diese Kenntniß nützen, in soweit sie ihn für Schaden bewahren, in soweit sie ihn veranlassen kann, seinen großen und gütigen Schöpfer desto vollkommener zu erkennen, desto inniger zu verehren. Er soll die Sonne nicht messen, wol aber einsehen lernen, daß sie ihre scheinbare Größe zu unendlichen Malen übertreffe, daß der Mond durch sie leuchte, daß alle Schönheit der sichtbaren Schöpfung von ihr abhange. Daß er die Bahn des Kometen verfolge, berechne, wird von ihm nicht erfodert; wol aber, daß er ihn nicht mit Angst und Entsetzen betrachte, nicht ihn für einen Unglückspropheten halte, nicht fürchte, daß er Krieg und Hunger bedeuten, oder Stoff zu Pestilenz und tödtenden Seuchen aus seinem Schweife verschütten werde. Der lehrbegierige Landmann werde nicht zu den Geheimnissen der höheren Philosophie eingeweihet, nicht spekulativer Metaphysiker; wol aber lerne er die ersten leichten Gründe menschlicher Er-

kenntniß anwenden, lerne Wahrheit vom Irrthum, der ihr gleich sieht, unterscheiden, lerne richtig erfahren, lerne Vorurtheile bey sich und den Seinigen verhüten, und überhaupt in seiner eignen Seele zu Hause seyn.

„Angenommen: der Landmann wisse auch nur so viel von sich und seinen Verhältnissen; so wird ihm dies Wenige schon einen zu hohen Begriff von sich einflößen, als daß er nun noch seinen Obern die schuldige Achtung zu beweisen für nöthig halten sollte. Man gehorcht nicht so gerne mehr, wenn man sich zu fühlen anfängt. Und was wird sich der Pfarrer von einer Gemeine zu versprechen haben, die seines Unterrichts kaum noch bedarf, oder nur denken kann, sie bedürfe desselben nicht weiter?“

Die Aufklärung des Landmanns, um die es uns zu thun ist, geht nicht so sehr auf das Denken, als auf das Handeln. Wird er unterrichtet; so wird er vor Allem, aufs angelegentlichste und bis zur höchstmöglichen Ueberzeugung, von seinen Obliegenheiten unterrichtet. Zu allen Verhältnissen, die ihm wahrscheinlich bevorstehen, erzogen, wird er es nie vergessen, was er seiner Obrigkeit schuldig sey, was er seinem Pfarrer zu danken habe. Die Herrschaft denke nur selbst menschenfreundlich und edel, sey gerecht und wohlwollend zugleich; so wird der klügere Unterthan ihren Verfügungen

gen ohne Bedenken Folge leisten, ihren Befehlen zu gehorsamen, sich mit allem Willen bestreben. Auf den Pfarrer wird es ebenfals nur ankommen, ob er in dem Rufe höherer Gelehrsamkeit bleiben, ob er durch anständiges, exemplarisches Betragen sich in dem Zutrauen seiner Gemeine erhalten, oder sich vernachläßigen, verbauern, und so von Rechtswegen sich verächtlich machen wolle?

„Meynt man denn aber nicht, daß mit der Kultur des Geschmacks und Verstandes zuletzt in Diesem und Jenem die Liebe zur Landwirtschaft erkalten; meynt man nicht, daß ihm vor der gröbern Arbeit ekeln, und er sich dann nach den eingebildeten Vorzügen des städtischen Lebens sehnen werde?“

Keinesweges! Der Geschmack sey nur nicht über den Empfindungskreis des Landmanns hinaus verfeinert, der Verstand nur nicht an zu vielen Gegenständen versucht, die mit der ländlichen Haushaltung in allzuentfernter Verbindung stehen; so hat man wol wenig zu fürchten, daß der unbefangene Landmann für die kunstlose Natur verblinden, daß er seine gesundern Beschäfftigungen im Freyen mit den oft eben so mühsamen, beklommnen des Städters im Zimmer vertauschen werde.

„Wahr ist es denn doch, daß die mehrere Verfeinerung ekler in der Wahl der Nahrungsmittel,

mittel, der Kleidungsstücke, des Hausgeräths u. s. w. mache. Hochgespannte Gefühle, Empfindnisse von der zärtlicheren Art, schicken sich nicht zu gröberer Kost. Verfeinerung ist die Mutter des Aufwands, und, wohin Aufwand das arme Landvolk verführen würde, das wird einem jeden einleuchten, der Menschen aufmerksam gesehen, und, wo es Gelegenheit gab, den Quellen ihrer Verschlimmerung nachgespürt hat.“

Höflich mögt' ich den Landmann wol haben, oder mit andern Worten: gut, und daß er den Ausdruck seiner Güte auch in Geberden und Worten verstünde; ich mögte wol, daß er, seiner eignen Gesundheit wegen, sich der Reinlichkeit in seiner Wohnung, im Essen, Trinken, und in seinem Anzuge beflisse; daß er erträglich spräche, sänge, ein gefühlvolles Lied, geistlichen oder weltlichen Inhalts, von einem kalten nichtssagenden zu unterscheiden wüßte, und was dergleichen Dinge mehr sind, die er begreifen und thun kann, seinen anderweitigen Arbeiten unbeschadet. Er wird darum immer noch weit von der Stutzerey, von Gerichten im hohen Geschmack, von Höflichkeitsbezeigungen nach der Mode entfernt bleiben, entfernt bleiben von der Zärtlichkeit des Gesanges, von dem leisen Gefühl des Kenners, entfernt bleiben von allem, was Litteratur heißt. Das Maaß der

Ver=

Verfeinerung, zu welchem ich ihn berechtige, wird ihn eher zum Wirth als Verschwender, und, bey einem sonst gutgeleiteten Herzen, niemals zum Bösewichte machen. Vielmehr darf ich erwarten, daß er sich dadurch, auch in seinen kleineren Handlungen, zu allem erfoderlichen Wohlwollen erheben werde.

„Was man sich gleichwol von aller der gerühmten Verfeinerung zu versprechen habe, sieht man an denen Beurlaubten, die aus ihren Garnisonen aufs Land zurückkommen. Erfahrung geht denn doch allem Räsonniren vor. Unschuldige, einfältigfromme, ehrliche, fleißige junge Leute geben wir weg, und nach wenig Monathen bekommen wir dieselben Subjekte, in Teufel verwandelt, zurück. Da haben sie freygeisterische Grundsätze, Betrugsliebe, Völlerey, und alle die unreinen Gesinnungen angenommen, die Leib und Seele verderben. Gute, gelehrige junge Leute waren es; itzt sind es aufsätzige Widersprecher, Händelmacher, Verführer und Verderber aller männlichen und weiblichen Jugend um sich her."

Ueber viele Beurlaubte, bey weitem nicht über alle, ist die Erfahrung richtig. Aber sind denn die sogenannten Uebel Folgen der Verfeinerung, von welcher unter uns die Rede ist? Der unglückliche junge Landmann kommt unter einen Haufen roher, aus allen Völkern und

Zun-

Zungen zusammengerafter Menschen; seine Schule die Wachstube, seine Lehrer oft Menschen, in schändliche Wollüste versunken, in Diebsstreichen und Meineyden versucht, durch Ruthen-Meile gebrandmarkt. Seinen Prediger lernt er in der ganzen Exerzierzeit kaum kennen. Immer ist der Stock seiner Befehlshaber über seinem Rücken aufgehoben, immer auf ihn die Klinge gezogen. Bey dem allen bin ich gewiß, daß er mit einem wirklich aufgeklärten Verstande, mit geübter Herrschaft über sich selbst, mit überlegter Liebe zu Gott einem grossen Theile dieser Uebel wirksam begegnen, und gewiß immer sein gänzliches Verderben von sich abhalten würde. Ich bitte nur noch, diesen, vor allen andern Ständen der schlimmsten Verführung ausgesetzten, geradehin nicht den Stand der Aufklärung zu nennen, nicht zu glauben, daß er, so wie er da ist, etwas an dem gemeinen Menschen verfeinern könne, es müßten denn seine Arme und Beine seyn.

„Der allzukluge, über seine Vortheile und Rechte allzugut unterrichtete, Landmann, wird nur zu leicht in Versuchung gerathen, Prozesse mit seiner Obrigkeit und mit seinem Nachbar zu führen, die, auch bey dem glücklichsten Ausgange, zu seinem Verderben gereichen müssen."

Der kluge Landmann wird sich nicht so leicht unterdrücken, nicht so leicht tyrannisiren lassen;

aber,

aber, wenn er klug ist, so wird er eben darum keinen Streit über Kleinigkeiten erheben, dessen bester Ausgang, auch mit den mäßigsten Kosten, zu theuer erkauft seyn würde. Wider solche Unternehmungen schützt ihn seine erleuchtete Menschenliebe, die Grundlage seines ganzen Karakters.

„Wenn man den Mitteln zur Aufklärung auch das Bücherlesen beygezählt, dem Landmanne empfohlen, ihm Lust und Liebe dazu gegeben hat; so hat man wol nicht überlegt, wie wenig das zu seiner ganzen Lebensart sich schicke, wie sehr ihn das zerstreuen, von seinen nothwendigeren Geschäfften abziehen, zum verderblichsten Müßiggange verführen müsse. Hat man gar die ländliche Jugend zu Schauspielern, Tänzern u. dgl. auszubilden versucht; so hat man wol das Beste seiner Unterthanen nicht so sehr, als sein eignes Vergnügen, befodern wollen, ohne zu bedenken, daß letzteres dem ersten nicht ohne den verwerflichsten Egoismus vorgezogen werden könne."

Komödien gehören aufs Land nicht, sind, ohne alle Auswahl, für die städtische Jugend selbst nicht ohne Gefahr. Nützlicher würde ich den ländlichen Tanz verfeinert sehen (der Bauer tanzt doch einmal bey seinen Hochzeiten und Kindtaufen); lieber würd' ich es sehen, wenn er, auch den Schein der Plumpheit, bey

sol

solcher Gelegenheit vermeiden, sich empfindsamer freuen, und seine bessere Freude durch anständigere Leibesbewegungen ausdrücken lernte. Am ungernsten mögt' ich ihm das Lesen verbieten, ob ich gleich streng darauf halten würde, daß es, nöthigern Arbeiten unbeschadet, geschähe. Und das ist ja doch so unmöglich nicht. Der Winter hat seine leeren Stunden, und den Sonntag mögt' ich doch viel lieber bey einem unterhaltenden Buche, als in der Schenke bey Spielkarten und dickem Biere, zugebracht sehen.

„Das wol! Wie wenn aber der Geschmack an unterhaltender Lektüre zu sehr überhand nähme, dem weiblichen Geschlechte besonders unentbehrlich würde? Wie wenn unsere Landmädchen auf Romane verfielen, wenn sie ihre schwachen Köpfe mit Hirngespinnsten anfülleten, sich einer höheren Bestimmung würdig glaubten, nicht mehr buttern und käsen, nicht mehr spinnen und stricken, sich mit angenehmen Schimären unterhalten, oder Kanten klöppeln, oder feinere Putzarbeit machen wollten?“

Man hat die genannten Unbequemlichkeiten wenig zu fürchten. Des Pfarrers Sache ist es mit, den Geschmack seiner Gemeine zu bilden, Bücher vorzuschlagen, zu empfehlen, herzugeben, die zugleich belehren und unterhalten können. Wer zu guter Kost gewöhnt ist, wird sich die schlechtere aus eigner Wahl nicht erlauben.

ben. Und woher sollen dem Landmanne Bücher kommen, die ihm nicht dienen, die sein Herz verunreinigen, und ihn zu aller ihm zukommenden Arbeit verderben würden? Wer würde *sie ihm* leihen wollen? Und wo nähme er Geld her, sie zu kaufen? Die feinern Arbeiten untersagt unsern Dorfmädchen die Nothwendigkeit selbst schon. Dazu bleibt dem, der nicht hungern und zerlumpt gehen will, kein müßiger Augenblick übrig.

„Was man zur Bildung des Landmanns vornimmt, hat doch aufs mindeste die Folge: daß man ihm mehr zu denken giebt, als er sonst zu denken gewohnt war. Aber eben damit, daß man seine Seele stärkt, schwächt man seinen Leib, macht ihn zum Kriege, in unsrer Staatsverfassung seiner vornehmsten Bestimmung, untüchtig. Noch immer hat mit der Verfeinerung die athletische Leibeskraft abgenommen; immer noch werden die tüchtigsten Krieger aus solchen Provinzen gehoben, die der vermeynte bessere Geschmack unsrer Zeiten unbesucht gelassen hat.“

Man kann es zugeben, daß itzt weniger Leibesstärke unter uns sey, als bey unsern Vorvätern zur Römerzeit. Allein was damals schon nicht immer in Schlachten entscheidend war, ist es, bey so ganz veränderter Art Krieg zu führen, itzt noch minder. Der entartete Rö-

Römer that es ja doch oft dem männlicheren Deutschen zuvor, und in unsern Tagen kennt man die Triumphe wol, die der Held seines Jahrhunderts über Völker erhielt, denen noch keiner den Vorzug einer ausnehmenden Leibesstärke abgesprochen hat. Verstand und Erfahrung gehn am Ende doch immer vor körperlicher Kraft, wenn übrigens nur unter den Umständen keine zu große Ungleichheit statt hat.

„Wie wenn aber unter der zugestandenen Leibesschwäche die Fortpflanzung litte; wie wenn dadurch die ländliche vorzüglich verschlechtert würde?“

Ja, dann .... Aber wie kömmt man darauf? Hat man hierüber etwas beobachtet; oder ist es ein Einfall, eine Voraussetzung, die sich auf nichts stützt? Das Erste würde wol einer genauern Erörterung bedürfen; und wie wird man es damit anfangen wollen?

„Aber, fährt man fort; um von dem Allgemeinen auf das Besondre zu kommen: Wozu in aller Welt sollen doch Religionsneuerungen in Beziehung auf den Landmann, der sich, von der gesegneten Kirchenverbesserung her, bey seiner Katechismuserkenntniß so wohl befunden hat? Hat es nicht rechtschaffne Männer unter unsern Vorfahren die Menge gegeben; oder meynen wir uns, mit unsrer Vernunftsreligion ohne Glauben und Christus, in einen bessern

Himmel einzudrängen? Wär' es nicht allerdings rathsamer, den gebahnten Weg zu betreten, als einen neuen zu wagen, von welchem nicht abzusehen ist, wohin er führen kann?"

Wozu Luther, könnte man antworten; wozu er, da es doch wol auch, in seiner verderbten Kirche selbst, rechtschaffene Seelen gegeben hatte und noch gab, die es mit Gott und ihrem Nächsten treu meynten, und so mit gutem Erfolge für ihr ewiges Heil sorgten? Wozu die Ehrenmänner unter uns, denen es um gesunde Religionsbegriffe so angelegentlich zu thun ist? — Dazu, unsers Erachtens: daß das Licht nicht immerdar unter dem Scheffel brenne, daß es überall im Hause Gottes gesehen werde. Nicht, daß es uns um Krickeleyen und Spitzfündigkeiten zu thun wäre. Bey Gott! nicht. Diese dem gemeinen Mann aus den Augen zu rücken: darum ist es uns eigentlich zu thun, darum mögten wir ihn seinen veralteten Katechismus vergessen, diesen Gedächtnißkram mit wahrer Erleuchtung des Verstandes, die auf das Herz wirkt, vertauschen lassen. Einen vernünftigen Glauben wollen wir, der sich durch Gottes- und Menschenliebe thätig beweiset; keinen sinnlichen Christus, kein frommes Spielwerk einer kindisch-läppischen, oder weiblich-verliebten Einbildungskraft; wir wollen ihn männlicher ehren, wie es dem Lehrer des Men-

schengeschlechts, dem zu göttlicher Herrlichkeit erhöheten Märtyrer für Rechtschaffenheit und erleuchtete Gottesverehrung gebühret. Mit unsern Bemühungen wollen wir die wohlthätigste Religion begreiflich, und die Tugend gemein machen. Oder meynt man: dem Landmann thue es wol, ob so oder anders man ihn über Gott und göttliche Dinge belehre; wenn er nur das Feld baue, wenn er nur seine Gaben aufbringe; Tugend sey ihm weniger nöthig? — O, meine allzuweisen Herren Politiker, oder wie sie sich nennen wollen! der Landmann ist, wie Sie, Weltbürger, wie Sie, zu dauernder Glückseligkeit erschaffen, mehr wie Sie vielleicht einer vollkommneren ewigen Bestimmung empfänglich. Hüten Sie sich, ihm diese zu erschweren!

„Giebt man denn nichts zu; so wird man doch wenigstens die Neuerungen in der Landwirtschaft überhaupt, im Feldbau, in der Viehzucht besonders, nicht ohne Einschränkung zu billigen sich einkommen lassen. Unsre Alten waren keine Thoren, und eine Jahrhunderte hindurch geglückte Erfahrung kann doch wol einer hergebrachten Einrichtung das Wort reden!“

Freilich kömmt man auch hier auf dem Mittelwege am besten fort. Alte Einrichtungen plötzlich und ohne Ueberlegung aufheben, wäre Uebereilung. Aber Vortheile des Neuen sehen,

und doch bey dem minder nützlichem Alten bleiben wollen, wäre läßige Trägheit entweder, oder dämischer Starrsinn, die man nicht verzeihen könnte. —

Nach dem allen, meine Herren! würde es beleidigendes Mißtrauen in Ihre Einsichten und in Ihren guten Willen seyn, Ihnen sagen zu wollen: welche Schale von beyden das meiste Gewicht enthalte; welche also bey ruhiger Untersuchung den Ausschlag geben müsse. Mich dünkt: die Streitfrage sey entschieden genug, wenn man sich nur erst über ihre Bestimmung verstanden hat. Aber auch, wenn von einer und der andern Seite die Aufklärung des Landmanns zu weit getrieben werden sollte, würde die Sache selbst doch nichts von ihrem Werthe verlieren. Alles Geschrey dagegen geht gegen ein Uebermaaß, dessen wir uns nicht leicht schuldig machen. So verdienstlich sündigen wenige. Die meisten setzen keinen Fuß an, den Berg zu ersteigen, dessen Höhe sie zu erreichen verzweifeln.

Ich kann diese Verhandlung nicht schliessen, ohne Sie, meine Herren! noch einmal auf das angelegentlichste an die Nutzbarkeit und Würde des Standes zu erinnern, dessen Aufklärung wir zum Wohl des Ganzen so nöthig gefunden haben. Er ist die Wurzel des Baums, die wir sorgfältig nähren müssen, wenn dereinst uns der Baum in seinen Schatten aufnehmen, uns mit seinen Früchten

erfreuen soll. Man hat gestritten: ob man die Menschen von oben herunter, oder von unten hinauf kultiviren solle? Wenn man doch beydes zugleich, wenn man doch noch ein Drittes: die Kultur des Mittelstandes, zu bewirken vermögte! Kann man nicht alles zugleich; so belehre man zuvörderst das Volk. Christus konnte nur das, seine ersten Schüler waren aus dem Volke. Und doch drang die heilsame Wahrheit zuletzt, von Stufe zu Stufe, bis zu den Herrschern der Erde hinauf. Mögte Sie doch alle des Volks jammern! Ich habe Ihnen geredet. Mögten Sie doch, mit Entschlossenheit und Aufopferung nach Ihren Kräften und Verhältnissen Hand anlegen, daß in dieser Provinz wenigstens das Gute geschehe, von welchem ich Ihnen so viel versprochen habe! Die That wird sich an Ihren Herzen belohnen. Sie werden selbst noch die Folgen davon im Zeitlichen geniessen, oder doch die Beruhigung mit aus der Welt nehmen: für Ihre glücklichere Nachkommenschaft gearbeitet zu haben.

III.

Standrede

bey

dem Sarge unsers Freundes

Philokyrus.

Ich sehe Sie hier, meine Herren! zu einer traurigen Feyerlichkeit versammlet. Unser Freund und Gesellschafter war es, den wir beweinen, dessen entseelten Ueberrest wir itzt zu Grabe begleiten wollen. Wenige Tage sind verflossen, da wir ihn noch in der Fülle des Lebens, in dem Ueberflusse der Gesundheit, mitten unter uns sahen. Eine Krankheit von kurzer Dauer, und von keinem gefährlichen Ansehn, befiel ihn. Er hatte sie kaum empfunden, so hatte sie schon den ganzen Vorrath seiner Lebensgeister erschöpft. Er gewann die Zeit nicht, sich krank zu fühlen, noch viel weniger, auf sein vergangnes Leben zurückzusehen, oder an eine, für ihn vielleicht nicht ganz heitre, Zukunft zu denken. Aus einem Taumel von Wohlleben wurde er in einen Zustand des Nichtbewußtseyns versetzt. Er, der nur erst so viel zu empfinden hatte, der sich den Umkreis seiner Vergnügungen so geschmackvoll und weit auszuzeichnen wußte, er, der für alles Schöne so ganz Sinn und Empfindung war — — hat nun zu empfinden aufgehört. Ein zertrümmernder Schlag hat alle Saiten dieses harmonischen Instruments getroffen. Die Veränderung ist schrecklich, und wir alle sind davon

noch betäubt. — Gütiger Gott! wir verehren Deine Wege, ob sie uns gleich dunkel, ob sie unserm angestrengtesten Nachsinnen gleich unbegreiflich scheinen. Unser Freund, wir gestehn es innig mit bewegtem Herzen; war in den Augenblicken vielleicht, in welchen es Deiner Weisheit gefiel, ihn so unerwartet abzurufen, auf diese große Begebenheit am wenigsten vorbereitet. Und Du hast ihn dennoch abgerufen! Bey seinem ununterbrochenen Glücke, bey dem Gefühl einer unerschütterten Gesundheit, in dem heitern Mittage seines Lebens, glaubte er nicht besorgen zu dürfen, daß die Nacht hereinbrechen, daß irgend ein jählinger Zufall den raschen Lauf seines Bluts hemmen, und ihn so ungewarnt und unvorbereitet aus dem Besitze seiner Ehren und Güter vertreiben werde. Alle seine Entwürfe gingen noch ins Weite hinaus, er war eben itzt noch in einem Anschlage begriffen, den auch die Freundschaft mißbilligen, dem auch der nachsehendste Sittenrichter sein Gutheißen versagen mußte. Dieß alles, meine Herren! wenn Sie es anders recht erwägen wollen, wird Ihnen so niederschlagend, als sein Tod selbst, scheinen. Und wenn die Freundschaft so urtheilt, so ihre Lieblinge anklagt, so über ihren Staub Gericht hält; was wird man von einer minder nachsichtigen Welt nicht, was

nicht

nicht aus dem Munde des Verleumders zu erwarten haben! Ich habe, was ich erfuhr und hörte, gesammelt, und Sie werden von der verhaßten Zusammensetzung Ihr Auge mit Unwillen hinwegwenden.

„Dieser Mensch, sagt man; war durchaus ohne Religion; Gott, und was ihn angeht, waren ihm gleichgültige, nichtsbedeutende Dinge. Damit, daß er gar nicht in die Versammlungen christlicher Gemeinen kam, daß er unsre geheiligten Gebräuche verschmähte, daß er die Boten Gottes von seinem Umgange ausschloß; was anders hat er damit anzeigen wollen, als daß er Gott entweder ganz, oder doch seine Beziehung auf seine vernünftigen Geschöpfe leugne? Und das scheint aus seinem übrigen Verhalten nur allzudeutlich zu erhellen. Welcher Art von Wollust ist er nicht nachgegangen? Kein göttliches und menschliches Gesetz war ihm heilig genug, wenn er sich mit Uebertretung desselben irgend ein Vergnügen erkaufen konnte. Er hat Jünglinge verderbt, Mädchen entehrt, Ehen, wo nicht getrennt, doch unglücklich gemacht, über die Tage manches rechtschaffenen Gatten geheimen, nagenden Kummer verbreitet. Wehe dem Manne, der von einem Taumel zum andern fortging, der von einem Rau-

sche

sche zum andern erwachte, der Gold ausstreute, um seinem unersättlichen Gaumen eine augenblickliche Freude zu machen, der für den Dürftigen nichts that, der seine Erben durch unsinnigen Aufwand ihrer rechtmäßigen Erwartungen beraubte! Seine meisten Tage waren dem Geräusch der Gesellschaft, den Schüsseln und Bechern, den Spieltischen, der schamlosesten Unterhaltung gewidmet. In einsamen Augenblicken ging er entweder, wohin ihn seine eigne unreine Phantasie nur immer leiten mogte, oder suchte für seine Sinnlichkeit Nahrung in jenen die Menschheit entehrenden Schriften, mit welchen uns unsre leichtsinnigen Nachbarn nur allzufreygebig versorgt haben." —

Sie wünschen gewiß nicht, meine Herren! daß ich Ihnen die Züge dieses ohnehin schon so auffallend widrigen Bildes noch weiter ausmahle, oder deren noch mehrere angebe. Erstaunen Sie mit mir über den bösen Willen unsrer Mitmenschen, der die Wahrheit, die man verbergen sollte, öffentlich auszustellen, und überdies noch mit dem Gewande ehrenrühriger Lügen

gen zu behängen so bereit ist! — Eine vernachlässigte Erziehung, Anleitung zu einer bloß empfindenden Religion, ohne richtige sittliche Grundsätze; dann ein großes, ererbtes, oder doch ohne Arbeit erworbenes Vermögen, bey einem überwiegenden Hange zum Vergnügen; dann eine ausgebreitete Bekanntschaft mit der großen Welt, die freylich aus erleuchteter Gottesverehrung nicht ihr Werk macht; diese Verhältnisse, und mehrere, die ich Ihnen nicht erst aufzählen darf, werden vielleicht hinreichen, unsern verblichenen Freund, wenn nicht zu rechtfertigen, doch vor dem Richterstuhle der Menschenliebe von einer allzustrengen Verurtheilung zu befreyen. Des vielen Guten, das er an sich hatte, zu geschweigen, des offnen, ehrlichen Wesens, der großmüthigen Aufopferung für Bekannte und Unbekannte, selbst für Beleidiger und Undankbare, der menschenfreundlichen Herablassung, der unnachahmlichen Gefälligkeit gegen einen jeden, der Begierde alles um sich her, wenn nicht immer glücklich, doch auf eine Zeitlang froh zu machen; aller derer und mehrerer rühmlichen Eigenschaften zu geschweigen,

die

die doch in der Schale des Verdienstes ihr Gewicht haben müssen. Wohl unserm Freunde, und abermals wohl ihm, daß er, über alle Instanzen menschlicher Gerichtsbarkeit hinaus, sein Endurtheil von einem über alles, was Leidenschaft heißt, erhabnen, in aller Vollkommenheit weisen und gütigen Wesen erwartet! Wie viel anders wird da der Spruch ausfallen, wo die That nicht sowol nach ihren Folgen überhaupt, als nach denen, die vorausgesehen und vorausgewußt werden konnten; nicht nach ihrer scheinbaren Unsittlichkeit, sondern nach ihrer vorherbedachten Absicht wird geschätzt und gewogen werden! Lassen Sie uns der Barmherzigkeit unsers allgemeinen Vaters vertrauen, lassen Sie es uns mit Zueignung erkennen, daß er es mit seinen vernünftigen Geschöpfen überall gut meynt. Was sinnlich unterrichtete Menschen in ihm Zorn und Gericht nennen, das ist in einer richtigeren, Gott anständigeren Sprache: Liebe in der zweckmäßigsten Anwendung, Güte des bessernden Vaters und Freundes.

Diese schreckenvolle Begebenheit, meine Herren! dieser unerwartete Fall unsers Gesellschafters

schafters und Bruders, setze Sie nicht länger in Erstaunen! Wenn er vielleicht in Gefahr war, sich durchaus zu verderben, wenn er nun an der Tiefe stand, wenn er die helfende Hand seiner Freunde verschmähte, wenn er sein Ohr gegen ihre Ermahnungen verschloß; so war vielleicht auch die Stunde vorhanden, da sich die höchste Güte an ihm verherrlichen konnte. Eine von dieser, über alle unsre Vorstellung verschiedene Welt, ganz andre Verbindungen, unangenehme Erfahrungen vielleicht, schmerzhafte Folgen in vorhergegangenen unsittlichen Handlungen natürlich gegründet, werden ihn wol noch stufenweise zur Erkenntniß seiner selbst zubereiten, werden ihn durch und durch läutern, daß er der Glückseligkeit fähig werde, die der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Erwartungen ist. Ueber das alles Thränen der Wehmuth und des Mitleids fallen zu lassen, wer würde das tadeln wollen? Aber wer es auch damit genug seyn ließe, wer nicht von so außerordentlichen Umständen Gründe zur Besonnenheit, zum Aufmerken auf sich, zu weiser Entschliessung hernähme, wozu würde der nicht fähig gehal-

gehalten werden, welchen beschämenden Vorwürfen würde der sich nicht aussetzen? Unser Freund ist unsers immerwährenden Andenkens wol werth, werth, daß wir ihm in seinen Tugenden folgen, werth, daß wir von seinen Fehlern zu unsrer Beßrung Gebrauch machen. —

Lassen Sie uns nun hingehen, und seinen sichtbaren Ueberrest der kühlen Erde vertrauen, die uns über kurz oder lang auch in ihren Schooß aufnehmen, und unsern Staub mit dem seinigen vermischen wird.

IV.

Ueber die Geschichte der Hanna.

Eine Predigt,

in der Sonntagsgesellschaft gehalten.

Text.

1 Sam. Kap. 1.

Es war ein Mann — — und sie beteten daselbst den Herrn an.

* * *

Herr! erleuchte unsern Verstand, daß wir über eine jede wichtige Wahrheit zu unserm Besten uns mit einander verstehen mögen.

Unsre Bibel, meine Lieben! hat auch darum vor allen andern Büchern schon einen grossen Vorzug, weil sie nicht für eine gewisse Gattung von Menschen besonders, sondern für alle Gattungen und Stände, für alle Zeiten und Völker geschrieben zu seyn scheinet. Ein jeder Verstand findet darinn seine Nahrung, das menschliche Herz wird da von allen seinen verschiedenen Seiten angegriffen. Der König und der Bettler finden da den Unterricht, der sich auf sie besonders bezieht: der Soldat, der friedfertige Bürger, jeder findet da seine Pflichten verzeichnet; Aeltern, Kinder, Eheleute, Freunde, alle werden, in ihren eigenthümlichen Verhältnissen, zu guten Menschen gebildet. Die Art des Unterrichts, Gedanken und Ausdruck, stimmen zu dieser gemeinnützigen Absicht auf

eine bewundernswürdige Weise überein. Der Gelehrte findet da Stoff, sich mit allen Kräften seines Geistes, über die wichtigsten Gegenstände menschlicher Erkenntniß auszubreiten; aber auch der gemeine Christ wird auf eine einfältige, allgemeinverständliche Weise, zu Gott, zu Jesu, und durch ihn zu seiner wahren Bestimmung geleitet. Bald scheinen es sich die heiligen Verfasser ganz eigentlich vorgenommen zu haben, diese und jene wissenswürdige Wahrheit mit allen Gründen zu belegen, deren der redliche Untersucher zu seiner Ueberzeugung nur immer bedürftig seyn kann; bald ist es ihnen darum zu thun, unser Herz zu erwärmen, Entschlossenheit unserm Willen zu geben, und uns so zu erhabnerer Andacht, zu innigerer Verehrung Gottes und Jesu, zu einer jeden Tugend, zu allem, was lobenswürdig ist, fortzureissen. Wahre und erfundne Geschichte, Fabeln und Gleichnißreden, Sprichwörter und Räzel, keine dieser Arten des Vortrags, hat ihnen zu klein geschienen, sich der, ihren Graden nach so sehr von einander unterschiedenen, menschlichen Fassungskraft begreiflich zu machen. Manche dieser Erzählungen und Geschichte scheinen, auf den ersten flüchtigen Hinblick, eben nichts zu enthalten, das sie für viele Leser anziehend und lehrreich machen könnte, sie betreffen oft das gemeinste Leben der Menschen, mit allen den un-

unbeträchtlichen kleinen Begebenheiten, aus welchen es zusammengesetzt zu seyn pflegt. Giebt man aber genauer darauf acht; so ist kein Umstand umsonst berührt, alles zielt dahin ab, irgend eine Führung Gottes mit diesem und jenem zu unserer Belehrung zu rechtfertigen, irgend eine Pflicht des höheren und niederen gemeinen Lebens durch ein glückliches Beispiel zu erläutern, und die Geschichte wird dann oft in ihrem Verlaufe für uns so rührend und unterhaltend, daß wir uns nicht satt daran lesen, nicht genug darüber auslassen können.

In der That, diese Beyspiele eines sittlich guten oder schlimmen Verhaltens, an denen unsere Bibel so reich ist, verdienten wol unterher, der Inhalt unserer ausführlicheren Vorträge zu seyn. Ich bin willens, Ihnen heute davon eine Probe zu geben, und Sie zugleich damit aufzufodern, Ihr eignes Nachdenken an solchen und ähnlichen Geschichten zu versuchen. Lassen Sie das zuweilen den Inhalt Ihrer häuslichen Andachten, oder auch Ihrer gesellschaftlichen Unterhaltungen seyn; und Ihre eigne Erfahrung wird Sie ohne Zweifel belehren, daß das Ihre Kenntniß erweitert, Ihre Neigungen gebessert, Sie in vieler Absicht vollkommner, und zu vielem Guten geschickter gemacht habe.

* * *

Elkana, ein Einwohner eines namhaften ephraimitischen Städtchens, hatte zwey Weiber, eine hieß Hanna, die andre Peninna. — Es war das so die Sitte seines Volks, und wenn sonst seine Glücksumstände dieser gedoppelten Haushaltung nicht im Wege waren; so fand die Frömmigkeit selbst nichts dabey zu bedenken. Die Stammväter seines Volks, Männer zum Theil, die die Gottheit durch ausserordentliche Segnungen ausgezeichnet hatte, denen, ihrer Rechtschaffenheit halben, eine nähere göttliche Offenbarung sogar zugeschrieben und zugeglaubt wurde, hatten diese Gewohnheit durch ihr Beyspiel gerechtfertigt. Sie mogte wol auch in den Bedürfnissen der Zeit und des Himmelsstrichs, unter welchem sie lebten, gegründet seyn, wenigstens war sie vor Gott und Menschen erlaubt; kein Gesetz war dafür, und keins war dawider. Ob ein Mann, der so unter zwey Gattinnen, um nicht von mehreren zu sagen, seine Liebe vertheilen mußte, der so einen gedoppelten Hausstand zu unterhalten, oft auch eine gedoppelte Erziehung zu besorgen hatte, ob ein solcher sich selbst allemal gerathen, ob er nicht vielmehr seine eigene Glückseligkeit aufs Spiel gesetzt, und, mit dem häuslichen Frieden, die innere Ruhe seines Herzens gestört habe: das ist eine andre Frage, die man wol öfter verneinend als bejahend beantworten dürfte. Elkana,

na, so ein vernünftiger Mann er gewesen zu seyn scheinet, hatte doch in der Wahl seiner Weiber nicht auf alle Umstände Rücksicht genommen, die ihm dabey für seine größere Zufriedenheit hätten einfallen können, und so manche kleine und größere Vorfälle, die er weder voraussehen, noch berechnen konnte, machten ihm in der Folge sein zwiefaches Band um so viel beschwerlicher, weil er dadurch immer nach entgegengesetzten Richtungen gezogen wurde. Er mogte nun Einer oder der Andern nachgeben; so führte das seine jedesmalige gewisse Ungelegenheit mit sich. Wenn es Ein Ehegatte nur mit dem andern zu thun hat; so hat er auch nur die Eigenheiten dieses Einen zu beachten, und sich in seinem Verhalten darnach bald so, bald anders zu bestimmen. Der häusliche Friede ist dann so schwer nicht zu erhalten, wenn von der Einen Seite nur die Vernunft am Ruder sitzt, und das schwankende Schiff durch die ungestümen Wellen hindurchtreibt. Aber hier, wo sich so mannichfaltige, widersprechende Leidenschaften täglich durchkreuzen, wo gleichmächtige Sturmwinde von allen Seiten auf einander zuwehen, hier geräth die erfahrenste Weisheit selbst in Verlegenheit, und alles geht endlich, wohin es nur immer zu gehen Lust hat. Armer, geplagter Elkana! wenn dieß dein Schicksal war; so werd' ich dich bedauern: und wenn

es dich nicht aus deinem guten Geleise brachte; so werd' ich dich bewundern müssen.

Elkana hatte zwey Weiber, eine hieß Hanna, und die andre Peninna. Diese war von einer hochfahrenden, neidischen, zanksüchtigen Gemüthsart, und da ihr das Glück wohlwollte, so sahe sie keine Hindernisse vor sich, darüber sie nicht hätte hingehen, oder die sie nicht hätte mit Gewalt aus dem Wege schaffen können. Der bessere Theil der Menschen ist, wenn er dem andern entgegengestellt wird, wie der kleinere, so auch wol immer der leidende. Wenn nun Hanna sich, vor andern ihres Geschlechts, durch eine zärtliche Seele, durch Sanftheit des Charakters, durch nachgebende Biegsamkeit auszeichnete, wenn sie vollends das Glück wider sich zu haben schien; so war es wol kein Wunder, wenn sie von einer schwülstigen Nebenbuhlerinn allenthalben über die Schultern angesehen, bey jeder Gelegenheit angefeindet, und bis zu Thränen betrübt wurde.

Peninna aber hatte Kinder, und Hanna hatte keine Kinder. — Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also gerathen die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! *) Das war in der alten Welt ein glück-

*) Psalm CXXVII. 3-5.

liches, geehrtes, ein von Jehovah vor andern begünstigtes Weib, das eine Mutter mehrerer Kinder war. Dagegen war die Kinderlose ein Gegenstand einer allgemeinen Verachtung, und konnte höchstens nur auf das Mitleiden gutmüthiger Nebenmenschen Anspruch machen. Diese vorgefaßte Meynung, die mehr politisch-brauchbar, als sittlich-gut befunden werden dürfte, wurde denn oft auch verkehrt genug angewandt, gab zu manchen übereilten Urtheilen, zu mancher schreyenden Ungerechtigkeit Anlaß. Man kann denken, welchen Gebrauch die bösartige Peninna davon gemacht haben werde. Sie wußte ihre Zeit zu nehmen. Diese alltäglichen Vorwürfe, innerhalb der vier Wände des Hauses, waren ihr zu gemein, wurden weniger bemerkt, und darum auch weniger empfunden. Elkana hatte die fromme Gewohnheit, daß er alljährlich zu dem Hause des Herrn eine Reise nach Silo anstellete. Dahin mußten ihn die Seinigen ohne Ausnahme begleiten. Mit ihnen gemeinschaftlich betete er da den Gott Israels an, und brachte ihm die Opfer seiner dankbaren Verehrung dar. Da zog nun die übermüthige Peninna mit allen ihren Söhnen und Töchtern, wie im Triumph, auf. Jeder von ihnen hatte etwas, das er besonders darbringen und dem Herrn heiligen konnte; indeß die verlaßne Hanna sich an einer einzelnen Gabe für sich al-

 lein

lein genügen lassen mußte. Da dies eine öffentliche gottesdienstliche Handlung war, da Peninna ohne Zweifel alle Umstände dabey sorgfältig ausgewählt hatte; so mußte freylich die Demüthigung um so viel auffallender, und die Kränkung für die verschämte gebeugte Hanna um desto niederschlagender seyn. Sie zerfloß dann in Thränen: es war das eine öffentliche Beschimpfung; die verurtheilende Menge wies mit Fingern auf sie: „Das ist sie, die Unglückliche, deren Leib der Herr verschlossen hat!“ Sie aß nichts; Kummer war ihre Speise.

In der That, es war niederträchtig, unmenschlich, und, daß ich mich so ausdrücke: es war auch unweiblich. Die schöne Hälfte des menschlichen Geschlechts sollte so nicht denken, noch weniger so handeln. Der Unglückliche ist so schon gebeugt genug. Und, Gott der Erden und des Himmels! was ist der Mensch von Leimen gebildet, daß er Deinen Altären sich nahen, und sich da brüsten darf, mit Vorzügen, die er sich selbst nicht geben konnte, die er aus Deinen Händen empfing? Was ist der Mensch, der Wurm, daß er in Tempeln Deiner Verehrung gewidmet auf seinen armen Mitbruder herabsehen darf, der nicht so glücklich vielleicht, in Deiner unfehlbaren Beurtheilung aber oft besser als Er ist? Christen! ihr wenigstens, bringet zu euern got-

tes-

tesdienstlichen Versammlungen eure Ehren und Würden, euren Rang und eure Titel, oder wie sonst die eiteln Vorzüge heißen mögen, auf welche ihr einen Werth legt; bringet sie nicht mit, wann ihr euren allgemeinen Vater verehren, wann ihr in euch selbst hineingehen, wann ihr euch auf euren eignen geringen Werth herabsetzen, wann ihr euch für einen besseren Wandel entschließen wollet! Bringet sie nicht mit, wann ihr euch zu Jesu bekennet, wann ihr das Andenken eures göttlichen Lehrers begeht, der sich aller seiner Hoheit für euch entäußerte, der sich bis zu euch herunter erniedrigte, der bis zum Tode gehorsam war, ja bis zum Tode am Kreuze. *)

Wer denn doch nur, unter so niederdrückenden Glücksumständen, einen redlichen Freund hat, der, wenn er Mehreres nicht kann, mit einer herzlichen Zusprache wenigstens, oder nur mit einer theilnehmenden Miene, mit einer beredten Zähre, ihn zu beruhigen, zu trösten, bereit ist, der hat denn doch zuweilen für einige seiner kummervollen Augenblicke eine Arzeney zur Hand, die das Uebel zwar nicht immer aus dem Grunde heilen, doch aber gewiß mehr oder weniger zu seiner Erleichterung beytragen, und eine gänzliche Muthlosigkeit sicher verhüten wird. Hanna fand in der Person ihres Mannes

*) Philipp. II. 7. 8.

nes diesen Freund, dessen sie so sehr benöthiget war. Unsre natürlichsten Freunde sollten unsre Anverwandte seyn. In dem Manne sollte das Weib ihren zuverläßigsten Rathgeber verehren, wider alle Ungemächlichkeiten des Lebens, Rath, Tröstung, und die wirksamste Unterstützung antreffen. Gegenseitig sollte der Mann alle seine Beschwerden seinem Weibe sicher klagen, und von ihr die gefälligste, thätigste Mitempfindung erwarten können. Muster der Freundschaft sollte man unter Aeltern und Kindern, unter Geschwistern, und überhaupt unter denen am häufigsten antreffen, die Natur, Gewohnheit und Landessitte zu einer genauen Gesellschaft untereinander verpflichtet haben.

Elkana war ein Mann, der ein gutes, empfindsames Herz mit einer gesunden Beurtheilungskraft vereinigte. Von einem solchen Manne konnte man ein gerechtes Verfahren erwarten, erwarten, daß er die eigenthümlichen Vorzüge seiner Weiber erkennen, und darnach gegen eine jede seine besondere Handlungsweise auf das angemessenste bestimmen würde. Da es nun eines Tages kam, daß Elkana opferte, gab er seinem Weibe Peninna und allen ihren Söhnen und Töchtern Stücke, aber Hanna gab er Ein Stück. Das war es, was Recht und Billigkeit von ihm foderten. Freylich im Herzen that es ihm wehe, daß es nicht in

seiner Macht stand, seiner geliebteren Freundinn gleiche Vorzüge angedeyen zu lassen. Aber Hanna gab er Ein Stück, traurig; denn der Herr hatte ihren Leib verschlossen. Aus weisen Absichten unstreitig. Elkana hatte Religion genug, bey sich selbst davon überzeugt zu seyn, und ein schädliches Volksvorurtheil dawider nicht aufkommen zu lassen. Wie nun Hanna unter ihrem Kummer erlag, und Thränen über ihre Wangen herabflossen, wie sie selbst anfing, sich die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens zu versagen; da brach die empfindsame Seele ihres edelmüthigen Gatten in diese zärtlichen Vorwürfe aus: „Hanna, warum weinest du? und warum issest du nichts? Und warum gehabt sich dein Herz so übel? Bin ich dir nicht besser denn zehn Söhne? —" Hanna, warum weinest du? Der Herr hat deinen Leib verschlossen. Wenn es seiner Weisheit gefiel, dir eine der anziehendsten Freuden des Lebens fehlen zu lassen; wenn er dadurch vielleicht deine Gelassenheit üben, deine Geduld auf die Probe stellen wollte: was hast du dawider? — Du enthältst dich des Tranks und der Speise? — Ist das ein Mittel, dem Kummer zu wehren, der dein Inwendiges zerreißt? Der Herr hat deinen Leib verschlossen. Darum willst du weder trinken, noch essen? darum willst du dir selbst

feind

feind seyn, deine blühende Schönheit zerstören, deiner jugendlichen Munterkeit Gewalt anthun? Dein Herz sollte sich so übel nicht gehaben! Der Herr hat deinen Leib verschlossen. Findest du, daß ich dich darum weniger liebe? Bist du nicht, wie du es in der That auch verdienest, meine theuerste, beste Gattinn, die eigentlichste Freundinn meiner Seele, der erste Gegenstand meiner liebevollesten Zärtlichkeit? Bin ich dir nichts dagegen? O! so würdest du mich sehr übel belohnen. Was wär' es, wenn du noch so viel Kinder, und mich, und meine Liebe nicht hättest? Gelte ich dir so wenig? Bin ich dir nicht besser, denn zehn Söhne?"

Groß ist die Macht einer wahren Zärtlichkeit, und wenn sie ihre sanften Vorwürfe so auszudrücken, und wenn sie solchen Ausdruck durch übereinstimmige Geberden noch zu erhöhen weiß; so ist es einem nicht ganz unempfindlichen Herzen dagegen auszuhalten unmöglich. Hanna ward so belehret und getröstet zugleich. Sie aß nun und trank nun, und wenn sie ihrem Kummer gleich nicht abgeholfen sahe, wenn sie die Empfindung davon aus ihrer Brust nicht durchaus verbannen konnte; so hatte sie das doch gewonnen, daß sie ihn erträglicher zu finden und nun ferner nicht nöthig zu haben glaubte,

te, dem zärtlichen Freunde ihres Herzens damit zur Last fallen zu müssen. Sollte sie den Mann zugleich mit bekümmern, dessen Schuld es gewiß nicht war, wenn sie nicht aller irdischen Vorzüge theilhaftig wurde? Er hatte es überall nicht verdient. — „Der Herr hat meinen Leib verschlossen. Daß mir meine kleinen Zöglinge den süssen Mutternamen nicht entgegenstammeln; daß nicht hoffnungsvolle Söhne um meine Winke spielen; daß sie sich nicht um meinen Beyfall, um mein belohnendes Lächeln beeyfern; daß ich dieser beneidenswerthen Annehmlichkeiten eines, ohnehin so bald vorübergehenden, Lebens entbehren muß: das kömmt mir vom Herrn. Daß ich von einer Person, die mir um deswillen schon einen Platz in ihrem Herzen verstatten sollte, weil sie mit mir von Einem Brodte lebt, aus Einem Becher trinkt, von Einem Dache geschützt, und von Einem Feuer erwärmt wird; daß ich von einer Mitgenossinn aller häuslichen und ehelichen Glückseligkeit, in den Widerwärtigkeiten meines Lebens, nicht nur nicht beklaget, sondern auf das empfindlichste vielmehr gekränkt, verhöhnt, heruntergesetzt werde: das kömmt mir vom Herrn; das sind Schicksale, die seine Weisheit zu meinem Besten verhängt hat, die ich mit meinem künftigen Verhalten in Zusammenhang zu bringen

gen habe, und deren Abänderung ich so gern nur von ihm erwarte. So will ich denn auch hin zu ihm eilen, zu dem Hause seiner Wohnung. Ihm will ich mein Herz entdecken, ihm meinen Kummer klagen; ihm will ich weinen, ihm mich durch Gebet und Gelübde verbinden." — Da stund Hanna auf und ging zum Hause des Herrn. Und sie war von Herzen betrübt, und betete und weinte und gelobte ein Gelübde, und sprach: Herr Zebaoth, wirst du deiner Magd Elend ansehen, und an mich gedenken, und deiner Magd nicht vergessen, und wirst deiner Magd einen Sohn geben; so will ich ihn dem Herrn geben sein Lebenlang und soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen. — Eine in sich und in ihren Verhältnissen so gute Handlung, wird denn ohne Zweifel auch überall von den besten Folgen begleitet gewesen seyn? — Wenn man das voreilige Richten eines nicht allzuweisen Priesters für nichts rechnen will, wie es denn in der That nicht viel auf sich hatte; so war der Erfolg über alle Erwartung. Hanna, wie sie gebetet hatte, ging hin ihres Weges und aß, und sahe nicht mehr so traurig — Wenn das auch nur die einzige gute Folge eines herzlichen Gebets zu Gott wäre: daß unser Gemüth dadurch beruhigt, daß die Wolken des Kummers

mers zertheilt würden, die sich über uns zusammengezogen hatten; so wäre es um deswillen allein schon eine Handlung von unvergleichlicher Würde und Kraft, die man einem jeden Hülfsbedürftigen nicht beredt und angelegentlich genug anpreisen könnte. Allein Hanna ward überdieß noch erhört. Der Herr gedachte an sie. Und da etliche Tage um waren, ward sie schwanger und gebar einen Sohn und hieß ihn Samuel. Diesen Knaben, der in frühen Jahren schon die glücklichsten Erwartungen von sich erweckte, verlobte sie dann, nach dem Inhalte ihres Gelübdes, auf die ganze Dauer seines Lebens dem Herrn. Und nun hätte man denken sollen: Hanna würde einen hinlänglichen Ersatz für die lange Reihe ihrer mehrjährigen Leiden, eine völlige und überflüßige Erhörung ihres gläubigen Gebets erhalten haben. Sie nahm das selbst so, und ihr schönes Danklied im zweyten Kapitel unsrer Geschichte ist ein herrlicher Beweis davon. Allein der Gott ihrer Väter, dessen Segnungen oft über die gemeinen Schranken menschlicher Erwartung hinausgingen, hatte auch ihr eine reichere Aerndte davon aufbehalten. Außer diesem erbetenen Samuel, wurde sie noch die Mutter mehrerer Söhne und Töchter. Samuel hätte ein

gewöhnlicher Mensch seyn können, und sie würde sich glücklich geschätzt haben, ihn ihren Sohn nennen, und sich an seinem geringen Werthe, und an seinem mäßigen Glücke vergnügen zu dürfen. Allein so wurde er zu einer Zeit, da des Herrn Wort theuer, und wenig Weissagung da war, so wurde er in seinen Jünglingsjahren schon einer besondern Offenbarung gewürdigt, und in dem Charakter eines Propheten an die erste Person seines Landes gesandt. Seine außerordentlichen Verstandeskräfte, und die allgemein bekannte Rechtschaffenheit seines Herzens, brachten ihm dann das unumschränkte Zutrauen eines großen Volks auf sein ganzes Leben zuwege. Israel unterwarf sich seinen Aussprüchen, als hätte Gott durch ihn geredet. Er opferte, er betete zu dem Allmächtigen, und der Donner des Allmächtigen zerschlug die Fürsten zu Tyrus und alle Herren der Philister. Er richtete ein Königreich an, und salbete Fürsten über sein Volk. *) Wenn Hanna nur einen Theil dieser Herrlichkeit bey ihrem Leben gesehen hat; mit wel-

*) Sirach XLVI. 16. u. f.

welchen entzückenden Empfindungen muß ihr Herz dann nicht erfüllt worden seyn? Wie dankbar muß sie sich nicht dagegen in Worten und Werken bewiesen haben? Ich überlasse dieß dem Urtheile einer jeden zärtlichen Mutter, die einen Sohn hat, der ihrer sorgsamen Pflege Ehre macht.

Einer und der andre unter Ihnen, meine Freunde! hat wol auch in seinem Leben irgend eine Fehlschlagung, einen Mangel, irgend eine lieblose Begegnung seiner Mitmenschen, irgend ein übereiltes Urtheil der Schmähsucht, irgend eine empfindliche Demüthigung erfahren. Wohl ihm, wenn er unter solchen Umständen bey Gott Schutz gesucht, und seine Angelegenheiten der Fürsorge seines himmlischen Vaters empfohlen hat! Menschen, so gut sie es meynen mögen, sind doch immer nur leidige Tröster. Vielen fehlt es an Macht und gutem Willen nicht sowol, als an nöthiger, dauernder Thätigkeit zu wirksamer Hülfe. Viele haben auch den Willen und die Macht nicht einmal. In Gott ist alles Vermögen mit allem

Wohlwollen vereinigt. Bittet von ihm, so wird euch gegeben! *) Das sey unser aller Entschluß, und die gewisse Erhörung unsrer vernünftigen Wünsche wird uns dafür in Zeit und Ewigkeit zu Theil werden.

*) Matth. VII. 7.

V. Von

V.

Von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit.

Vor einer Versammlung von Jünglingen.

Man könnte, meine jungen Freunde! wenn man die Sache nach gewissen, nicht ganz ungewöhnlichen, Begriffen beurtheilen wollte, eine frühzeitige Frömmigkeit für unzeitig und gewissermaßen auch für unnatürlich halten. Man könnte glauben, daß damit ein Sprung in ein späteres Alter gethan, der Genuß aller jugendlichen Freude verbittert, und die Runzel der männlichen Jahre der heitern Stirn des Jünglings eingegraben würde. Das menschliche Leben, könnte man denken, ist mit so vielen und mannichfaltigen Mühseligkeiten umringt, der Mann schleppt an seiner Kette von Geschäfften, die er für Brodt und Ehre übernehmen muß; der rechtschaffne Hausvater, wenn es ihm dem Ansehn nach wohl geht, erliegt dennoch unter einer Bürde von Sorgen und Kränkungen, und der Greis, mit dem verdunkelten Auge und dem gebogenen Rücken, hat den Geschmack selbst an der Freude verloren. Also: die Zeit des Vergnügens ist auf den Frühling des Lebens eingeschränkt; Frohseyn ist des Jünglings Loos; Frömmigkeit ist eine zu ernsthafte Beschäftigung, als daß sie nicht dem reiferen Nachdenken, nicht dem kälteren Sinne des Mannes aufbehalten bleiben sollte. — Nach angenommenen Begriffen, wohl gespro-

 chen.

chen, meine Freunde! Allein so baut man, wenn man auf Sand baut. — Edle Jünglinge, Lieblinge zärtlicher Väter und Mütter, aufblühende Hoffnungen des Landes, künftige Bürger, Lehrer, Richter, und was Ihr zu werden gedenket! gleichgültig kann es Euch immer nicht seyn, ob Ihr Euch eine anständige feste Wohnung bereitet, oder eine luftige Hütte gebaut habt, die einem Windstosse nachgeben, und an einem Eurer fröhlichen Tage über Euch zusammen fallen kann. Gebt es der längern Erfahrung eines uneigennützigen Führers nach, daß sie Euch erleuchte, daß sie Euch Grund und Stoff anweise, und ich will meine wenige Wissenschaft aufgeben, wenn Ihr nicht in Eure vormaligen Entschliessungen ein Mißtrauen zu setzen anfangen, nicht eine bessere Wahl treffen, wenn Ihr, zum Theil wenigstens, das Werk nicht mit Eifer und anhaltender Wärme beginnen sollet. Welche hohe Belohnung, welche erquickende Freude für mein Herz!

Wer, was er thut, in Rücksicht auf Gott thut, wer sich nach seiner Erkenntniß des Allervollkommensten in seinen Handlungen bestimmt, er mag sich dieses Bewegungsgrundes bewußt seyn, oder ihn ein für allemal seinen freyen Entschließungen untergelegt haben, der ist fromm, und seine Frömmigkeit ist frühzeitig, wenn sie mit der Entwickelung seiner Verstandes-

standes- und Gemüthskräfte schon ihren Anfang genommen hat. Fromm seyn erfodert, daß man Gott kenne, nicht obenhin kenne, daß man in ihm die letzte Ursach alles dessen, was da ist, den Vater der Geister, den Regierer dieses ganzen unermeßlichen Weltalls verehre. Alle Kraft ist in ihm vereinigt; er sieht alles, er kennt alles, er weiß alles. Ihm ist alles Heute. Jede Handlung, jede Bewegung, ist ein Ton, von ihm vorhergesehen, von ihm angewandt, die höchstmöglichste, zusammengesetzteste Uebereinstimmung für immer und ewig hervorzubringen. Das alles ist seinem Verstande gegenwärtig, das ordnet seine Weisheit, das richtet seine Kraft aus. Gott ist das allerbeste der Wesen, im ausnehmendsten Verstande das höchste Gut. Er hat sich im Reiche der Geister am meisten verherrlichen wollen. Diese sichtbare Welt ist ein Spiegel, der die Stralen des Unendlichen für die unsichtbare auffängt. Geschöpfe, einer fortdauernden Glückseligkeit fähig, mit Trieben und Kräften dazu ausgerüstet, hat er auch zu beseligen beschlossen. Sein Wesen ist Wohlthun. Das vermeynte Böse selbst ist Gelegenheit und Mittel zu größerem Guten. Uebel, von ihm verhängt, zwecken auf Besserung, nicht auf Wehethun ab. Auch in ihnen ist unverkennbare Güte. Wer dieses weiß, wer es mit Deutlichkeit, Wahrheit, und

Anwendung auf sich weiß, der wird dann schon keines weiteren Antriebs zur Verehrung des höchsten Regierers bedürfen, der wird dann schon sich nicht enthalten können, in Preis und Bewunderung auszubrechen. Ist Gott Herr und Meister; wo ist der Empfindungslose, der ihm nicht mit gutem Willen gehorchen, der seine weisen Gesetze nicht zur Hauptregel seines Lebens machen wollte? Ist Gott Vater und Freund; so ist er meines uneingeschränkten Vertrauens würdig, so kann ich mich überall auf ihn verlassen, so kann ich mich des Besten zu ihm versehen, so bin ich seiner Liebe und seines Wohlwollens gewiß. Was ich bedarf, erbitt' ich von ihm, und ich bin gewiß, daß ich es erhalte, es wäre denn, daß ich meinen Schaden verlangt hätte. Er meynt es überall gut, ihm darf ich alles klagen. Ewig und zuverlässig ist seine Freundschaft, in ihm bin ich ruhig und zufrieden. Das entflammt meine innige Liebe, mein Herz wallt von Dank und Erkenntlichkeit auf, mein Mund ist seines Lobes voll. In den Schatten der Wälder, in den tiefen Thälern, überall unter der weiten Decke des Himmels, steig' ich mit heißer Begierde zu ihm auf, meinem Wohlthäter, und, wo Menschen sich zu seinem Lobe versammlen, da bin ich mit Freuden unter ihnen, da trag ich zu ihrem heiligen Chore bey. Mannichfaltig sind die Ge-

schäfte des gewöhnlichen Lebens, ich mag sie nun für mich selbst, oder für irgend eine kleine und größere menschliche Gesellschaft unternehmen. Der verständige Mann hat hier überall seine bestimmte Handlungsweise, seinen überlegten Plan, seine angenommenen Maximen und Richtschnuren. Und woher diese? — Aus sich selbst, oder von andern; zuletzt immer von Gott. Alle Obliegenheiten des Menschen, was er sich selbst schuldig ist, was er andern zu erweisen hat, alle Pflichten der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, sind Gesetze eines obersten Regenten, eines allgemeinen Königs. Sagt man: Vernunft hat sie begriffen, Erfahrung ihre Güte bestättigt; so ist Gott Urheber dieser Vernunft, und ohne sein Zuthun wird nichts erfahren. Sagt man: sie sind Ueberlieferung; so zähl' ich die Glieder der Kette bis zu einem ersten Erfinder zurück, und dieser hatte — — was ihm Gott gab. Nach dieser Vorstellungsart thut der Fromme, was er thut, zur Ehre Gottes, und kennt keinen stärkern Antrieb zum Guten, als den Willen des Höchsten. — Er ist ein Werk Gottes, ein Theil des vollkommensten Ganzen. Ohne diesen Gedanken, würde seine Selbsterkenntniß immer nur angefangen, und nicht zur Hälfte vollendet seyn. Durch ihn aber wird er angewiesen, Ehrfurcht und Achtung für sich selbst

zu haben, seines Werths sich zu freuen; durch ihn wird er ermuntert, nach aller seiner Einsicht, mit seinem Pfunde zu wuchern. — Er ist Gottes Geschöpf. Das berichtigt seine Selbstprüfung. Was er je Gutes gedacht und gethan hat, hat er von ihm. Also nicht der erweislichste Vorzug, nicht das einleuchtendste Verdienst, kann ihn berechtigen, sich über sich selbst zu erheben, andre neben sich zu verachten; geschweige denn die unbedeutenden Kleinigkeiten, Vorzüge der Geburt, des Vermögens, der körperlichen Schönheit, und wie sie sonst heissen mögen, darauf die meisten Sterblichen so seltsamer Weise stolz sind. — Er ist Gottes Geschöpf. Seine so künstliche, so wunderbare Zusammensetzung, diese unbegreifliche Verbindung seiner edelsten Theile ist er ihm schuldig. Wenn er also seinen Geist in seiner Würde, seinen Leib in seiner Schönheit und Stärke, und beyde in ihrem besten Zusammenhange zu erhalten bemüht ist; so thut er es in dieser höheren Rücksicht, und er thut es damit um so viel glücklicher und besser. Herr seiner Leidenschaften, und doch nicht unempfindlich, mäßig in Befriedigung seiner Begierden, keiner Freude abgeneigt, und doch nicht jeder ergeben, nüchtern und keusch ohne Tyranney gegen sich selbst, genießt er die anziehendsten Vortheile des Lebens, lebt er den Absichten seines

Urhe-

Urhebers gemäß, eben um deswillen seines Beyfalls gewiß, im Besitz aller Güter und alles Ruhms. — Aber die ganze Welt ist Gottes. Jene Sonnen und Erden mit ihren Bewohnern, machen zusammen seinen unermeßlichen Staat aus. Jede Geisterordnung ist eine große Völkerschaft, die an der allgemeinen Glückseligkeit Theil nimmt. Jeder einzelne Geist ist ein Bürger seiner Ordnung, zum Wohl des Ganzen verpflichtet. Gott ist insonderheit der Menschen Vater und Herr. Wir, seine Kinder, sind eben um deswillen unter einander verbrüdert, einer gemeinsamen Natur, eines gemeinschaftlichen Ursprungs, und einer endlichen gemeinsamen Bestimmung. Jeder Mensch ist mein Nächster, dem ich, ohne meine göttliche Abkunft zu verleugnen, ohne mich meines hohen Ranges unwerth zu machen, meine Liebe nicht versagen kann, dem ich rathen und helfen muß, wenn es in meinem Vermögen ist. Der Fromme ist überhaupt gerecht gegen einen jeden, wohlwollend selbst gegen seinen Beleidiger, in Abtreibung feindlicher Angriffe mäßig, um des Friedens willen von seinen klaren Rechten selbst nachzulassen bereit, bereit seinem Gegner die Hand zu bieten, alles zu vergessen und zu vergeben, und selbst Gutes für Böses zu erweisen bereit. Sein Ausdruck, seine Stimme, sein ganzes äusserliches Betragen, athmen Wahrheit,

heit, reden die einfältige Sprache seines unverfälschten Herzens. Seine kunstlosen Höflichkeitsbezeigungen selbst sind der Abdruck seiner menschenfreundlichen Gemüthsart. Man kann nicht ungezwungner versprechen, man kann Versprochnes nicht unverbrüchlicher halten. Nicht zufrieden, daß er selbst genug hat, daß er alle Vortheile der Erkenntniß und der wirksamen Rechtschaffenheit für sich einärndtet; sucht er überall Glückseligkeit auszubreiten, Unwissende zu belehren, Irrende zurechtzuweisen, überall einen, wenn nicht unbekannten, doch nicht recht begriffenen, Gott zu verkündigen, Wohlwollen zu empfehlen, und was über alle Empfehlung ist, selbst in Ausübung zu bringen, so das Elend, so weit seine Kräfte reichen, wenn nicht hinwegzuschaffen, doch zu vermindern, doch um vieles erträglicher zu machen. Wo ihn die Natur selbst, wo ihn das gemeinsame nähere Bedürfniß, wo ihn seine eigne vernünftige Wahl in diese und jene kleinere menschliche Gesellschaft eingeführt hat; dahin glaubt er sich von Gott gerufen, von einer höhern Weisheit zur Aeußerung seiner edelsten Kräfte angestellt zu seyn. Daher seine warme Vaterlandsliebe, seine großmüthige Selbstverleugnung für das Beste des Ganzen, sein kindlicher Gehorsam, seine Brudertreue, seine eheliche Zärtlichkeit, sein väterliches Wohlwollen, seine

uneigen=

uneigennützige innige Freundschaft, und wie die schönen Tugenden sonst heissen mögen, die sich überall durch ihren inneren Gehalt so sehr empfehlen, daß ihnen der kluge Lasterhafte seine lauten Lobsprüche vielleicht noch, aber gewiß nicht seine stille Bewundrung, gewiß nicht seine Achtung, nicht den geheimen Beyfall seines Herzens zu versagen im Stande ist.

Hiermit rühm' ich mich nun nicht, meinen Gegenstand erschöpft, nicht, das Bild des gottseligen Mannes in seiner ganzen Liebenswürdigkeit dargestellt zu haben. Aber welchem Jünglinge schlug bey so manchem hervorstechenden Zuge das Herz nicht? In wem stieg nicht der Wunsch auf: sich dieser Hoheit des Geistes je eher je lieber nähern, sich dieser Güter und dieses Rangs mit rascher Entschließung bemächtigen zu können? In der That würd' ich Euch hier auch, meine jungen Freunde! allen Wirkungen eines gewonnenen Verstandes und Herzens überlassen haben, wenn nicht diese große Angelegenheit in der Ausführung ihre unvermeidlichen Schwierigkeiten hätte, und nicht Eure feurige Lebhaftigkeit, die sonst, ihrer Natur nach, nur allzuleicht erkalten würde, durch wiederholte kräftige Anregungen unterstützt werden müßte. Wenn ich Euch also, mit einem bekannten Sittenlehrer, zurufe: Gedenket an

Euren Schöpfer in Eurer Jugend! *); so glaub' ich das nicht nachdrücklicher thun zu können, als wenn ich Euch mit diesem Zurufe zugleich die ganze reizende Aussicht in ein gottseliges Leben eröffne, als wenn ich Euch die grossen Vortheile näher bringe, die auf Euch davon zurückfallen, und Euch zunächst und unmittelbar für Euch selbst thätig machen müssen.

Die höhere Vollkommenheit eines endlichen Geistes, besteht in dem vernünftigeren Gebrauche seiner Kräfte, und dieser, in der bestmöglichsten Anwendung zulänglicher Mittel zu den erhabensten und würdigsten Zwecken. Zu dem vollkommensten Ganzen, zu der besten Welt Gottes, übereinzustimmen: Sehet da den ersten der Zwecke! Gottes Ehre befördern: Sehet da zu diesem Zwecke das Mittel! Die Erkenntniß des höchsten Wesens ist selbst schon ein Vorzug, und von ihrer größeren Ausdehnung, von ihrem höheren Adel, von allen ihren andern Vollkommenheiten zusammengenommen, hängt schon ein beträchtlicher Werth des Geistes, in dem sie sich befindet, ab. Wie viel würdiger also ist der nicht, wie viel mehr nicht ein edler Bürger des Reichs Gottes, der diese beste Erkenntniß in seinen Wandel einfliessen, der die Liebe zu Gott zur herrschenden Gesinnung in sich, zum letzten Bestimmungsgrunde aller seiner

*) Pred. Sal. XII. 1.

ner Handlungen werden läſſet. Aber Erkenntniß will erworben, und Liebe gepflegt ſeyn. Jene kann nicht zu früh erhalten, und dieſe nicht zu lange geübt werden. Das ſpätere Alter iſt ohnehin wenig geſchickt, neuen Eindruck anzunehmen, iſt ungelehrig, und eben ſo ungeneigt als unfähig, ſich zu einer veränderten Handlungsweiſe zu gewöhnen. Euer Fall iſt der entgegengeſetzte. Itzt beginnet das Werk, wenn Ihr anders die Leiter der Vollkommenheit bis zu einiger Höhe beſteigen, wenn Ihr Euch Arbeit, und eine ſpäte, mehrentheils fruchtloſe, Reue erſparen wollet. Wenn nun entſchieden iſt, Frömmigkeit mache überhaupt vollkommen; ſo iſt auch entſchieden, daß ſie es um ſo mehr thun müſſe, je zeitiger ſie angefangen, je eifriger, je ununterbrochner, je länger ſie fortgeſetzt werde. Das bedarf keiner weitern Erläuterung.

Frömmigkeit erleichtert alle Obliegenheiten des Menſchen, die ſchwerſten, die verworrenſten nicht ausgenommen. Wo alle andre Gründe nicht zureichen wollen, einen rühmlichen Entſchluß zur Wirklichkeit zu bringen, da giebt die Frömmigkeit ſicher den Ausſchlag. Ohne ihren Beyſtand würde man den Aufruhr der Leidenſchaften wol beſchwören, eine durch die andre mäßigen, und dadurch ein gewiſſes Gleichgewicht unter allen zu Stande bringen; niemals aber dem Herzen des Menſchen die dau-

ernde Ruhe gewähren können, die zu einem glückseligen Leben so unentbehrlich ist. Kein Mensch ist über den Wechsel des Glücks, über beschämende Fehlschlagungen, kränkende Verluste, körperliche Schmerzen, und tausend andre Uebel hinweg. Wenn er nun fast unter der Hand seines Schicksals erliegt, wenn er der eindringenden Noth nicht wehren, wenn er für seine Wunden keinen lindernden Balsam erfinden kann; womit soll er dann der wütenden Verzweiflung begegnen, die sich ihm wider seinen Willen aufdringen, die ihn zu den schwärzesten Thaten fortreissen wird? Kann er aber denken: Das schickt mir Gott zu, dadurch will er mich zu höherer Glückseligkeit vorbereiten, mich in Tugenden üben, zu denen sonst die Gelegenheit fehlen würde; wie viel anders wird er dann die Uebel aufnehmen, die ihren bestimmten Grad immer nicht überschreiten, und, wenn es hoch kömmt, seinen sterblichen Leib nur zerstören können! So erinnert auch die Frömmigkeit den Glücklichen und Reichen: er habe nichts von sich, alles von Gott, er sey Gottes Haushalter. Das muß ihn Demuth und Wohlthätigkeit lehren, wenn auch zuweilen sein Herz dagegen sich auflehnen sollte. Der Weise selbst kann seine Kenntnisse nicht so sehr für sein Eigenthum halten, daß er sich ihrer überheben dürfte. Gott zündete den Funken in seiner

Seele

Seele an, veranstaltete Gelegenheiten und Umstände, vermittelst deren er sich ausbreiten und zu einer hellleuchtenden Flamme werden konnte. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang und Grund. Der überlegende Jüngling denke: Dieser Leib ist ein Werkzeug meiner Seele. Beyde hat Gott zu gemeinsamem Zwecke verbunden. Wehe mir, wenn ich Diese in Unwissenheit und Irrthum versinken ließe! Wehe mir, wenn ich Jenen durch Uebermaaß, Ausschweifung und schändliche Wollüste zerstörte! Frühzeitig will ich mich also zum Guten unterweisen, und über meine höheren Bedürfnisse belehren lassen; frühzeitig will ich den Lüsten entgegenstreben, denen ich mich nicht überlassen kann, ohne mich meinem Verderben zu überlassen. Damit werd' ich Leib und Seele gesund erhalten, damit werd' ich mich auf mein künftiges Leben vorbereiten, damit allen Stürmen des Schicksals begegnen können, Uebung im Guten macht stark, längere Uebung macht noch stärker. Oftwiederholte Tugend wird Gewohnheit, und Gewohnheit Natur. Wer das ehrenvolle Ziel erreichen will, sagt der philosophische Dichter, muß als Knabe schon gethan und gelitten, Frost und Hitze ertragen, alles Uebermaßes sich enthalten haben. *)

*) Horaz *Art. Poet.* v. 411. u. f.

So gern ich nun auch gestehe, daß die höheren Grade der Tugend immer nicht ohne Selbstverläugnung, immer nicht ohne Aufopferung einer und der andern sinnlichen Freude erhalten werden können; so gewiß bin ich doch auch, daß Frömmigkeit nie ganz ohne Freude sey, daß diese Freude alle andre an Dauerhaftigkeit übertreffe, und oft auch zu einer ungemeinen Lebhaftigkeit, zu einem außerordentlichen Entzücken sich erheben könne. Diesen Nektar des Lebens, meine Geliebten! wie gern wollt' ich, daß Ihr ihn Euch unvermischt erhieltet! Das könnet Ihr nicht, wenn Ihr nicht zeitig auf Gott seht, wenn Ihr nicht von dem Frühlinge Eures Lebens schon den vernünftigen Gebrauch macht, ohne welchen Glückseligkeit in vorzüglichem Grade schlechterdings nicht zu erreichen ist. Hang nach Vergnügen ist Eurem Alter angemessen. Den hab' ich, wie Ihr, gefühlt, und ich habe noch nicht zu lange gelebt, daß ich ihn nicht itzt noch empfinden sollte. Das ist Natur. Suche dein Vergnügen: ist ihr Gesetz. Ich kann es Euch allen zutrauen, daß Ihr unter den mannichfaltigen Vergnügungen, die sich Euch anbieten, die untadlichste Wahl treffen würdet, wenn Ihr eine jede derselben recht kennetet, und damit auch auf ihren eigentlichen Werth zu setzen wüßtet. Ihr würdet dann einsehen, daß das sinnliche Vergnügen nur nicht ausschließungsweise

ge=

gesucht werden müsse, daß es hinfällig sey, daß es, in einigem Uebermaaße, nie ohne Schaden genossen werden könne. Wenn nun dagegen die eifrigste Gottseligkeit selbst, wenn nun die strengere Tugend mit der sinnlichen Freude bestehn kann, wenn sie den mäßigen Gebrauch der irdischen Güter verstattet, zu einem glückseligen Leben empfiehlt; bey dem allen aber sich selbst genug ist, sich von ihren unerschöpflichen Mitteln allein erhalten, über ein ganzes langes Leben fortdauern, und dem schwachen empfindungslosen Alter noch von ihren Annehmlichkeiten mittheilen kann; so kann man ja wol den streitigen Fall einer ganz gewöhnlichen Einsicht zu entscheiden überlassen, ohne davon etwas für die gute Sache befürchten zu dürfen. Bey der Frömmigkeit geht nichts verloren, sie sichert, was da ist, und setzt noch von dem Ihrigen hinzu. — Wo ist ein Anblick so festlich, als der der wiederbelebten Natur, wann nun die Rücken der Berge mit neuem Grüne sich kleiden, mit wirbelnden Blüthen die Winde spielen, und Kräuter und Blumen die Auen bedecken? Was ist dem Wohllaute gleich, wann alle Sänger des Waldes den kommenden Tag mit ihrem Liede begrüßen, wann alles glänzt und ertönt und Wohlgeruch athmet? Wo ist der Verwahrlosete, der dann nicht in irgend einen Laut der Freude ausbrechen, nicht wenigstens in seinen Nerven ein ihm uner-

klärbares frohes Zittern empfinden sollte? Wer nun dazu noch in allen diesen Erscheinungen eine letzte wirkende Ursach gewahr wird, wer sich von einer wohlthätigen, allgegenwärtigen Gottheit umgeben fühlt, der schwingt sich zu den höhern Graden des Entzückens hinauf, Thränen rollen über seine Wangen herab, und seine Stimme wird Gesang. Wohl dem Jünglinge, der in früheren Tagen sich zu diesen Gefühlen gewöhnt hat! – Trost und Erleichterung ist es, einem geprüften Freunde sein Herz entdecken, seine Noth klagen, Rath und Hülfe von ihm erwarten zu dürfen; aber mit Gott reden, alle seine Bedürfnisse ohne Zurückhaltung ihm vorlegen, dem Allgütigen trauen, ihm in seinen Verfügungen sich ganz überlassen; zu einer unendlich höheren Beruhigung, zu einem Grade der Zufriedenheit führt das unstreitig, der von keiner andern Verbindung zu erwarten ist. — Angenehm ist es, auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts überhaupt einen betrachtenden Blick werfen, noch angenehmer, auf seine eignen guten und bösen Begegnisse zurücksehen; aber in dem allen eine alleslenkende Vorsehung bemerken; gleichsam mit Händen greiffen, daß ein höherer Verstand im Spiele sey, daß unendliche Weisheit und Güte überall ihren Plan im Stillen verfolge: das sind Gedanken von ungemeiner Würde und Kraft, denen man in so vielen Fällen nicht nachhängen kann, ohne sich auf das froheste betroffen zu fühlen. —

Es

Es ist in der Natur der Seele, sich ihrer Werke zu freuen. Jede gute That, jede Aeußerung der Menschenliebe und des gemeinen Wohlwollens, ist für den Handelnden, wenn nicht immer mit einem begleitenden, doch mit einem nachfolgenden Vergnügen verbunden. Und nun erwäge man selbst, von welcher Wirkung es seyn müsse, denken zu können: man habe dieß und das um Gottes willen gethan, aus Achtung für ihn und seine Gesetze unternommen, dieß und das aus zärtlicher Liebe zu ihm aufgeopfert, und er wisse das alles! — Nichts weiter von den mannichfaltigen Vergnügungen, die der Gottselige sich zu verschaffen im Stande ist! Das Verzeichniß derselben wäre leicht zu vergrößern; ich will aber lieber, daß Ihr hier selbst das Mehrere erfahren, als von mir auf Glauben annehmen sollet. Berechnet nur noch, was für einen Unterschied es in der Summe mache: diese Freuden, von dem Morgen seines Lebens an, genossen; oder erst gegen den Abend desselben zu schmecken angefangen haben. Nicht zu gedenken, daß man, sie recht zu empfinden, durch beharrliche Ungewohnheit sich zuletzt selbst unfähig macht.

Eine bekannte Begebenheit schließt endlich das Schauspiel des Lebens. Der allgemeine Weg wird von Jedem zurückgelegt; am Grabe finden wir uns alle zusammen. Sterben! ... Ein Wurm krümmt sich vor dieser Erfahrung. Sollte der Mensch nicht zurückbeben, der seine Verluste be-

rechnen kann, und deren in der That so viele zu fürchten hat! Außerdem ist diese schreckliche Katastrophe gemeinhin erst die Folge eines noch schrecklicheren Vorspiels. Es giebt Krankheiten, die Monathe und Jahrelang anhalten, es giebt Schmerzen, die kein Ausdruck ermißt. Oft wird der Kranke noch lebend ein Gegenstand des Abscheus und des Ekels, sich selbst und den Seinigen unerträglich. So schrecklich die Wahl ist, so wünscht er seine Auflösung. Aber er wünscht sie noch lange vergebens; sie beginnt endlich:

— — — Dem Sterbenden brechen die Augen und starren,
Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels
Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen,
Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden;
Kaum mit bebender Zunge den bangen Abschied noch stammeln;
Athmet tiefer herauf; und kalter ängstlicher Schweiß läuft
Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er. *)

Wenn diese schauervollen Zufälle durch Unruhe des Gemüths, durch Schmerzen der Seele nun noch schauervoller werden, wenn nun der elende Ge=

*) Meßias V. Ges.

Gequälte eine zweifelhafte Ewigkeit vor sich, und ein übelvollbrachtes Leben hinter sich zurück sieht; so ist nichts in der Natur, das diesem Jammer an die Seite gestellt werden könnte. Zittert ihr, liebenswürdige Jünglinge! vor diesem Bilde, dem ich keine falschen Farben geliehen habe, zurück; so wisset, daß eine frühe, lebenslang fortgesetzte, redliche Frömmigkeit in einem siechen, gefolterten Körper immer noch eine gesunde Seele erhalte. Ueberhaupt kann man annehmen: der eigentlich Lasterhafte trage selbst mehr zur Zerrüttung seines Körpers bey, als der gleichmüthigere Tugendfreund, der sich kein freywilliges Uebermaaß zu Schulden kommen läßt. Bey dem allen aber steht es nicht in der Macht des letztern, den gemeinen Lauf der Natur zu unterbrechen, seine Nerven empfindungslos, seinen Leib unzerstörlich zu machen. Auch ihm wird der herbe Kelch körperlicher Leiden geboten. Er empfängt ihn von der Hand Gottes, nicht stoisch fühllos, und doch ohne Murren, mit gänzlicher, freyer Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters. Herzerhebend und anmuthig für ihn ist die Rücksicht in sein vergangenes Leben. Ist er sich gleich einer und der andern Vergehung bewußt, so erinnert er sich doch auch sehr wohl, daß er es von Jugend auf mit Gott gut meynte, daß es ihm mit seinem Bestreben, von Zeit zu Zeit besser zu werden, ein Ernst war, und daß er doch auch so

manches unterließ und so manches that, mit dem eigentlichen Vornehmen, sich seinem obersten Wohlthäter gefällig zu machen. Dabey sieht er eine ganz heitre Ewigkeit vor sich. Sein ferneres Schicksal in der großen Stadt Gottes kann nur gut ausfallen; seine immer mehr berichtigte Kenntniß, seine angewöhnte Rechtschaffenheit, ist ihm Bürge dafür. Ist es Wunder, wenn er, bey dieser Bekanntschaft mit einer zukünftigen Welt, der gegenwärtigen vergißt, wenn er, unter allen schmerzlichen Empfindungen seines hinsinkenden Leibes, die Hand segnet, die ihn gebeugt hat, um ihn zu einer ununterbrochenen Glückseligkeit aufrichten zu können?

Jünglinge, die Ihr lernen, die Ihr Euch auf alle Schicksale bis zu dem letzten Eurer Tage vorbereiten wollet, tretet an das Sterbebette eines Addison oder eines Baumgarten; sehet da die seligen Wirkungen der besten Religion, den gesetzten, heitern Sinn, sehet da den Frieden, in welchem ein Christ stirbt!

VI.

Standrede

bey

dem Sarge meines Freundes

Serenus

gehalten.

VI.

Standrede

bey

am Grabe meines Freundes

[illegible]

gehalten.

Vorbericht an den Leser.

Der Du ihn liebgewonnen hast, durch mich liebgewonnen hast, meinen mir ewig theuren Serenus, gewiß hast Du diese unerwartete Ankündigung seines Ablebens nicht ohne Theilnehmung gelesen, nicht gelesen ohne Spannen in der Brust, ohne Verschlossenheit des Halses, ohne Drängen zum Auge. Lieber! wer Du auch seyn magst; in meine freundschaftlichen Arme mögt' ich Dich schliessen, an meinen warmen Busen Dich drücken, Dir so danken mögt' ich, daß Du für kunstlose Rechtschaffenheit Sinn hattest, daß Du den Großen und Edlen in dem unberühmten, nichtsversprechenden Pfarrer erkanntest, verehrtest, liebtest, und nun so aufrichtig, so unvorbereitet beweintest. —

Ein trüber, Gewitter drohender Sommerabend war es, an welchem ein Bauer aus meines Freundes Gemeine, eben der, der mir einmal so gutherzig auf den rechten Weg geholfen hatte, ohne Gruß, ohne Sprache vor mich hintrat, das nicht ausreden konnte, was Stirn und Auge ahnden liessen. —

Un = ser Ma = = gis = ter = =

Euer Magister? was? was ist eurem Magister? er lebt doch? —

Noch

Noch wol, Herr! = = Aber = ob bis Morgen? Das mag der Allmächtige wissen. —

Habt ihr denn keine Hülfe? keinen Arzt? —

Ja, Herr! das war mein Erstes. Ich denke, Sie werden ihn bald hier sehn, und wenn Sie dann mit ihm = = =

Das will ich! —

Der Herr Magister hat Ihrer so oft erwähnt. —

Hat ers? O, die redliche Seele! —

Diesen Abend hat er sich ein wenig vernommen. Er verlangte Schulzen und Schöppen bey sich. „Ich werde euch verlassen, Kinder! — sagte er; — ich gehe, wohin mich Gott fordert. Kommt ein, daß ihr Herrn Treumann zu eurem Prediger erhaltet. Der wird mich völlig ersetzen.“ — Wir weinten alle. „Dann — fuhr er fort; — empfehl ich euch meine Kinder; sorgt, daß sie erzogen werden. Noch sind sies nicht, und Geld kann ich ihnen nicht verlassen. Gott weiß, daß ichs nicht konnte. — Wir versicherten ihn alle, daß wir ihm mit unserm ganzen Vermögen verbunden wären, und daß wir die Vaterstelle bey seinen Kindern vertreten wollten. Weiter sagte er: „Meine Knaben dürfen nur gute Landleute werden. Das ist ein Stand, den ich allen übrigen vorziehe. Doch könnt ihr meinen Freund B** darüber befragen. — Meinen Freund

B* — — den ich wol nicht mehr — —“ „Ich will zu ihm!“ — Er schien es zu erlauben. „Hört, lieben Leute! dankt ihm für seinen guten Willen gegen mich; er soll mir die Standrede halten. Begrabt mich, wie ihr die Eurigen begrabt. — In dem Winkel meines Schreibepults liegen Papiere. Bindet sie zusammen, wann ich todt bin; sie haben keinen Werth. Gebt sie dem Herrn B*, daß er sich meiner dabey erinnre. —“ Das versprachen wir ihm, und so ließ er uns von sich. Nun eilt' ich zum Doktor und zu Ihnen. —

Wohl! Aber seit wann ist er denn krank? —

Sonntag — — Montag — — es wird heut der siebente Tag seyn. —

Und ihr konntet diese sieben Tage hindurch — —?

Wir kannten die Gefahr nicht, der Magister selbst nicht. Wir wollten immer zu Ihnen, und immer verbot ers.

Daß es euch Gott vergeben möge!

Herr! wir sind wahrlich unschuldig.

Das wird sich zeigen. — Ein Wagen! — Der Doktor! — Fort! —

Wir fuhren nicht; wir flogen. Mein Freund war noch unter den Lebendigen; aber er war auch nur das noch. Er lag in einem tiefen Schlummer, und der Doktor urtheilte, daß er nicht wieder daraus zurückkommen würde.

Der

Der kleine Bernhard saß neben seinem Lager, jeden Odemzug seines Vaters mit ängstlicher Erwartung beobachtend, einen Mayenbusch in der Hand, mit dem er die Fliegen verscheuchte. Der jüngere Heinrich lag zu den Füßen des Bettes auf seinen Knien, und weinte und stammelte wechselsweise zum Himmel hinauf. Die halbe Dorfschaft, Männer, Weiber, Kinder, waren im Vorhause versammelt. Alles machte einen ganz unbeschreiblichen Eindruck auf mich. Aber immer verweilte mein Blick, und in ihm meine Seele, auf dem Antlitze meines sterbenden Freundes. Ich glaubte da schon Strahlen der Verklärung, in dem sprechendsten Ausdrucke, das Bewußtseyn rechtschaffner Thaten und die damit verbundne selige Ruhe, da schon die Gränze zu sehen, die den Engel vom Menschen unterscheidet. — Izt stockte die Uhr, izt stand sie. Ein lautes Wehklagen erschallte. Jeder hatte seinen Freund, seinen Vater verloren. Ich war wie betäubt. Ich mußte mich endlich ermannen, um die armen verwaisten Knaben dem Leichname ihres Vaters zu entreissen, an dessen Händen sie hingen, dessen Füße sie umarmten und mit ihren Thränen benetzten. Die übrige Nacht brachte ich im Garten unter den Bäumen meines Freundes zu, wo ich so oft mit ihm gestanden, gesessen oder gewandelt, so oft Belehrung von ihm erhalten hatte. Aller

Hände waren indeß geschäfftig, und am Morgen sah ich meinen verblichenen Freund eingesargt, und mit seinem grauen Ueberrocke bekleidet. Man drängte sich immer noch, ihn zu sehen, seinem Leichname der nächste zu seyn. Das war eine Heiligsprechung, wie sie noch von keinem Statthalter Christi ertheilt wurde. Meine Gegenwart war nun überflüßig. Ich kehrte, von den Kindern des Verstorbenen begleitet, nach Hause zurück. Noch an dem nämlichen Tage erschienen Abgeordnete bey mir, die mir, von Gerichts wegen, die wenigen durchsuchten Papiere und Briefschaften des Verstorbenen auslieferten, und mir, nach dem Willen desselben, ihm die Standrede zu halten, auftrugen. Ich machte sehr gegründete Einwendungen dagegen; allein die wichtigste hatte man im voraus schon gehoben. Eigentlich wäre dieß Geschäfft einem benachbarten Prediger zugekommen. Da der aber die Bequemlichkeit liebte, und von dem Verstorbenen ohnehin nur eine geringe Meynung unterhalten hatte; so hatte es keine Mühe gekostet, ihn zu bereden, sich einer Arbeit zu verzeihen, die sich doch nicht ganz ohne Nachdenken und ohne Vergießung einiger Schweißtropfen thun ließ. Doch hatte er sich vorbehalten, bey der Bestattung gegenwärtig seyn zu dürfen: um doch, sagte er, zu hören, wie sich ein Laie dabey anstellen würde." — Der morgende

Nachmittag wurde zu der Feyerlichkeit ausersehen. Die ganze Gemeine, beiderley Geschlechts, Jung und Alt, was nur gehen oder getragen werden konnte, hatte sich vor dem Pfarrhause versammelt. Um den Sarg wurde ein weiter Kreis geschlossen. Hier that ich der traurigen Pflicht, welche man mir auf eine so schmeichelhafte Weise auferlegt hatte, ohngefähr in den Worten ein Genüge, wie meine Leser sie nachstehend sogleich antreffen werden. Es ist leicht, Redner zu seyn, wo alle Empfindungen mitsprechen; es ist aber bey weitem so leicht nicht, das sagen zu müssen, was ich in einem mich so nahe angehenden Falle zu sagen gedrungen war. Wie ich meinen Vortrag geendigt hatte, nahm die Leichenbegleitung, ohne Gesang und Geläut, den Anfang. An jeder Hand einen Sohn des Verstorbenen, folgte ich dem Sarge zunächst, dann der Amtmann von seinem Gerichtshalter und vorgedachtem benachbarten Prediger geführt, dann der männliche, dann der weibliche Theil der Gemeine. Der brave Treumann hatte eine Art von Trauermusik ersonnen, die er mit seinen jungen Leuten, während der Beerdigung, rührend und gefällig genug ausführte. Dann trat die weibliche Jugend zum Grabhügel, und bedeckte ihn über und über mit Blumen, daß nichts von der Erde zu sehen war. Der Todtengräber beschloß mit seiner gewöhnlichen For-

mel

mel die ganze ehrwürdige Handlung, und alles kehrte schweigend nach Hause zurück. — Eine Stunde nachher erklärten Schulze und Schöppen, im Namen der Gemeine, sich dahin: daß sie zum Besten des Herrn Treumanns einkommen, und die Erziehung der beiden Serenusse bis zu ihrer Versorgung übernehmen wollten. Ich erhielt einen warmen, freundschaftlichen Dank für meine, wie sie es nannten, so gütig übernommene Bemühung. Man vereinigte sich weiter, dem Verstorbenen einen Leichenstein zu setzen, und ersuchte mich, dazu die Inschrift zu verfertigen. Der Anschlag zum Besten des Herrn Treumanns ist über meine Erwartung gelungen. Das Konsistorium hat ihn zum Nachfolger bestellt, und er ist izt im Begriff, sich noch eigentlicher dazu zu rechtfertigen. — Das steinerne Denkmahl ist vor acht Tagen aufgerichtet worden, und hat die Inschrift:

Hier haben wir
B e r n h a r d S e r e n u s
Unsern Freund und Vater
Begraben.
Die Gemeine zu ***
MDCCLXXVI.

Aus den Papieren des seligen Magisters werde ich seinen Entwurf einer Kirchenordnung für seine Gemeine meinem gegenwärtigen Buche mit

andrucken lassen. Vielleicht macht er einen Theil meiner Leser auf den übrigen kleinen Vorrath seiner Schriften neugierig. Sie enthalten alle Brauchbares, Erbauliches, und sind zum Theil unterhaltend, ob man gleich annehmen muß, daß sie hin und wieder wol noch mehr Politur und Berichtigung bekommen haben würden, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, den Verfasser derselben seinen Freunden und seiner Gemeine noch länger zu lassen.

Rede,

bey dem Sarge meines Freundes Serenus gehalten.

Ohne das ausdrückliche Verlangen unsers entschlafnen Freundes, würd' ich es wol nicht unternommen haben, an dieser Stelle zu Euch zu reden. So aber bin ich es ihm und Euch schuldig, wenn es auch mit noch so grosser Beschwerlichkeit für mich verbunden seyn sollte. Wir haben viel verloren, meine Lieben! Alles, was wir um uns sehen, erinnert uns daran. Jenes Haus, die Wohnung unsers Freundes; dieß traurige Behältniß seiner erkalteten Glieder, diese weinenden Unmündigen; alles, je mehr es insonderheit Beziehung auf

uns

uns hat, erfüllt uns mit den niederschlagendsten Vorstellungen. Er ist uns entrissen, dieser Rechtschaffne, der es nicht in Worten allein, sondern in Thaten war, der gegen Jedermann gut handelte, und keine Gelegenheit dazu aus den Händen ließ. Wir wollen uns, was wir Anmerkenswerthes von ihm wissen, ins Gedächtniß zurückrufen, und unsern Verlust dann nach der Wahrheit anschlagen. Dieß wird uns in unserm Kummer, wenn nicht aufrichten, doch einen Augenblick der Erholung verschaffen können. Denken wir doch an unsern Freund. Und können wir das, ohne den allezeit wohlthätigen Eindruck, den eine jede gute Vorstellung auf uns machen muß? Ich überlasse das Eurer Beurtheilung, und suche Ehre darinn, Euch bey Eurer Schwermuth erhalten zu haben.

Die Vorfahren unsers Freundes waren in einer ununterbrochenen Reihe Prediger, bis zu Luthers Zeiten hinauf. Einer seiner Ahnherren, der sich durch eine ungewöhnliche Heiterkeit des Geistes, auch in den bedrängtesten Schicksalen seines Lebens, auszeichnete, wurde von seinen Freunden genöthiget, seinen alten Geschlechtsnamen mit dem Namen Serenus, oder der Heitere, zu verwechseln. Dergleichen Namensveränderungen waren damals nichts ungewöhnliches, aber sie waren nicht immer so passend, wie

wie diese. Unser lieber Magister pflegte oft zu sagen, daß er seinem Namen Ehre machen müsse. Und obgleich sein ihm eignes aufgeräumtes Wesen von seiner überlegten Rechtschaffenheit herkam; so war es ihm doch schon so zur Natur geworden, daß er es durch die Geburt selbst scheinen konnte erhalten zu haben. Die Glücksumstände seines nicht ungelehrten, obgleich unberühmten, Vaters waren weniger als mittelmäßig. Eine Frau, die immer krank war, und ihn dennoch zum Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft machte, konnte nichts beytragen, einem ohnehin schon in Verwirrung gerathenen Hauswesen aufzuhelfen. Es fehlte diesen guten Leuten oft an den nothwendigsten Bedürfnissen. Unter solchen Umständen erwuchs unser Magister. Seine einnehmenden Manieren, sein gelehriges und gefälliges Wesen, verschafften ihm zwar von seiner ersten Jugend an in allen Häusern Eingang, und er würde sich dadurch zu einem erträglichen Unterhalte verholfen haben, wenn er nicht immer von seinem kleinen Glücke seinen Geschwistern so reichlich mitgetheilt hätte. Immer behielt er für sich das wenigste zurück, wenn er anders nicht alles weggab. Seine natürlichen Fähigkeiten, die von seinem Vater gekannt und bearbeitet wurden, trieben ihn innerlich an, den Stand seiner Voraltern auch für sich zu erwählen,

len, so viel Hindernisse sich ihm auch immer dabey entgegenstellen mogten. Seine Neigung und seine nicht zu ermüdende Geduld überwand sie alle. Ohne Hülfsmittel, ohne Unterstützung, allein mit seinem guten Willen, und mit dem Wenigen, was er sich durch allerhand erlaubte Arbeiten erwarb, ward er ein Gelehrter, wie es wenige sind, ein Gelehrter in der wohlthätigsten Anwendung des Gelernten. Eine höhere Schule, als die seines Dorfs, hatte er bis dahin nicht gesehen. Seine Kenntnisse war er seinem Vater und einigen Büchern schuldig, die er sich selbst nicht kaufen konnte, und deren Gebrauch er sich von benachbarten Predigern, oft nicht ohne Kränkung, erbetteln mußte. Vieles auch hatte er seiner Erfahrung zu danken. Mit dem gemeinsten menschlichen Leben bekannt, mit den Vorzügen und Mängeln desselben vertraut, bildete er sich hier für irgend einen Winkel der Welt aus, den er gut und glücklich zu machen gedachte. Der Präsident von S**, dem man von seinen dürftigen Umständen gesagt hatte, nahm ihn zum Küster und Schulhalter seines Dorfs an, ohne von seinen größern Geschicklichkeiten im mindesten etwas zu ahnden. An einem Sonntage, da der Prediger plötzlich erkrankte, erhielt er den Auftrag, statt seiner aufzutreten, und eine Postillenpredigt über das zeitige Evangelium abzulesen. Der

Präsident, der die Krankheit des Pfarrers erfahren hatte, wie er schon in die Kirche getreten war, konnte nun nicht wieder umkehren, und sahe sich wider seinen Willen genöthigt, sich, wie er meynte, von seinem Küster in den Schlaf lesen zu lassen. Die Postille war unserm Serenus schon lange als ein Muster von Unsinn und Wäscherey bekannt, und er hatte ihr ein und das andremal schon, wann er in den Fall des Ablesens gekommen war, seine eignen Gedanken wohlbedächtig untergeschoben. Dieser Freyheit bediente er sich auch izt, und er that es mit so vieler Einsicht und Wärme, daß der Präsident darob erstaunte, etwas Außerordentliches dabey vermuthete, und das Ende des Vortrags kaum erwarten konnte. Der junge Serenus wurde zu ihm gefordert, und der Präsident, der ein gutartiger aufgeklärter Hofmann war, entdeckte leicht, daß der unstudirte Küster seinem alten Pfarrer in den meisten Kenntnissen, selbst in Sprachen, überlegen sey. Sofort nahm er sich seiner auf das nachdrücklichste an, und, da er ihn einmal anständiger befördern wollte, so unterhielt er ihn ein Jahr lang in Halle. Am Ende desselben verdiente er sich die Würde eines Magisters, kehrte zu seinem Wohlthäter zurück, und wurde in der Residenz selbst zu allen Ehren und Würden seines Standes geschickt gehalten. Eine so hohe Meynung hatte

er von sich selbst nicht, und wie man ihm eine Stadtpredigerstelle antrug, erklärte er sich mit aller Bescheidenheit dawider. Er sey unter Landleuten geboren und erzogen, sagte er; zu ihrer Unterweisung habe er sich zubereitet; er bitte um eine Stelle, die er übersehen könne, und zu der seine Fähigkeiten hinreichten. Und so erhieltet Ihr ihn, meine Freunde! Die meisten unter Euch werden es noch wol wissen, was Ihr waret, da Ihr ihn erhieltet, und was Ihr durch ihn in kurzer Zeit wurdet. Izt seyd Ihr gleichsam ein neues Geschlecht, und Eure wohlunterrichtete Jugend verspricht alles für die Zukunft. — Väter und Mütter! was seyd Ihr ihm schuldig? Er verstand und wußte so Vieles. Wie hat er Euren Verstand nicht mit nützlichen Kenntnissen bereichert! Er fand überall Vorurtheile verbreitet, die wider die Gesundheit Eures Leibes, und wider die viel wichtigere Eurer Seele stritten. Er hat sie alle besiegt. Keiner Gattung von Aberglauben hat er nachgesehen. Ihr erinnert Euch noch wol so mancher grundlosen Furcht, so mancher eingebildeten Gefahr, so mancher widersinnigen Heilungsmittel, so manches groben und feinen Betrugs, dem Ihr ausgesetzt waret, und izt nicht mehr zu seyn Euch freuen könnet; Ihr erinnert Euch Eures blinden und nur allzubequemen Glaubens, Eurer grobsinnlichen Vorstellung

von Gott, Eurer magern Erkenntniß eines sogenannten Gesetzes, ohne Rechtschaffenheit und Menschenliebe. Wie hat er Euch über diese wichtigen Angelegenheiten erleuchtet, wie Euer Gewissen berichtigt, wie Euren Herzen die heitre Ruhe verschafft, die mit keinem Golde zu erkaufen ist! Dich, glückliche Jugend! erzog er. Und das mit einer Herablassung, mit einer vertraulichen Liebe, die ihm den allgemeinen Vaternamen verschaffen mußte. Euch, zufriedne Verehlichte! verband er. Ihr dankt ihm des Lebens ausgesuchteste Freuden, diese gottselige Eintracht, dieß süße Wohlgefallen des Einen an dem Andern, diese immer wachsende Theilnehmung an allen Begegnissen, sie seyen gut oder böse. Ihr alle fandet, in gesunden und kranken Tagen, an ihm einen Arzt, der Euch immer mit Rath und thätiger Hülfe an die Hand zu gehen bereit war. Seine Ermahnungen zur Mäßigkeit, seine überlegten Vorschriften zur Auswahl schicklicher Nahrungsmittel, oder anderweitiger Behutsamkeiten, nach den besondern Umständen eines jeden, machten, daß Ihr seltner krank wurdet, daß Ihr es weniger gefährlich wurdet, und seine angeordnete Wartung, seine herbeygeschafften Mittel machten, daß Ihr es nicht lange bliebet. Wer von Euch hat jemals an seinen Gütern, durch Krankheit oder Ableben der Seinigen, oder auf andre

Weise gelitten, dem er nicht zusprach, tröstete, und, wo er konnte, mit seinem bereitesten Vermögen half? Daß Ihr Ueberfluß habt, rechtmäßig, durch überlegtes Verfahren gewonnen habt, das seyd Ihr ihm schuldig, glückliche Bewohner dieser Hütten! Hat er Eure Gärten Euch nicht erst bestellen gelehrt, mit den besten Arten nützlicher Gewächse, Stauden und tragbarer Bäume nicht bepflanzt, nicht Eure Wiesen und Aecker überall ergiebiger gemacht? Wie hat nun alles bey Euch das lachende Ansehn des Wohlstandes, der Reinlichkeit und des zufriedenen Muthes! Giebt es Schwache, Gebrechliche unter Euch; so arbeiten doch die Gesunden für sie mit. Niemand hat Mangel an Unterhalt und Pflege War er nicht immer der Erste, der zutrat, der hergab und half? Und wie uneigennützig, wie unverdrossen, mit wie weniger Rücksicht auf sich und die Seinigen, that er das alles! Um es aber doch mit noch mehrerer Theilnehmung und Thätigkeit thun zu können, hielt er es gleich bey dem Antritte seines Amtes für nothwendig, sich mit einer verständigfrommen, gutmüthigen Gattinn zu verbinden. Ihm wurde, was er verlangte, und eine einnehmende Gestalt noch über seine Erwartung. Ausnehmend müssen die Vorzüge des holden Weibes gewesen seyn, weil sie ohne Ausnahme von allen, und von ihrem Gatten mit

einer Zärtlichkeit geliebt wurde, die sich bis an das Ende seines Lebens in unveränderter Stärke erhielt. Mehrere Jahre nach ihrem Ableben konnte er immer noch nicht den Namen seiner Sophie nennen hören, ohne eine hervordringende Thräne zurückhalten, ohne einen unwillkührlichen Seufzer ersticken zu müssen. Wollet Ihr einen Abdruck ihrer Liebenswürdigkeit; sehet ihn in dem Antlitze ihres Jüngsten, dessen Leben sie mit dem Ihrigen erkaufte! Guter Heinrich! mögtest du das unter den Männern werden, was sie unter den Weibern war, das an Güte des Herzens, das an wohlwollender Freundlichkeit; du würdest die Bösen selbst für dich gewinnen, und der bescheidnen Tugend überall Eingang, wo nicht Verehrung, verschaffen müssen. — Der Verlust seiner Gattinn schlug zwar den Geist unsers entschlafnen Freundes nie ganz danieder, wenigstens schien es nicht so; doch aber lag seit dem unglücklichen Tage eine Wolke auf seiner Stirn, die er nie ganz zertheilen konnte, doch hing ihm eine oft sehr merkliche Schwermuth an, und ein geheimer Gram, den er immer vergebens bekämpfte, schien an seinem Leben zu zehren. Er erlag endlich. Seine letzten Augenblicke, die ihn einer bessern Welt, und in ihr seiner verewigten Freundinn näher brachten, schienen ihm, wie durch eine Art von Wunder, alle Heiter-

keit

keit seiner jugendlichsten Jahre wiederzugeben, und eine engelgleiche Hoheit drückte sich noch in seinem geschlossenem Munde, in seinen gebrochenen Augen, auf seiner erkalteten Stirn aus. —

Das war der Mann, den wir innig liebten; das that er, meine Freunde! für Euch. Nur daß er viel mehr that, als ich in Worten auszudrücken vermag; daß er viel mehr war, als ich ihn in dieser beschränkten Zeit und in dieser bangen Beklemmung darzustellen im Stande bin. — Und ... was er für mich war? Vergelt es ihm Gott, daß er mich seiner Freundschaft werth hielt; daß er mir seinen belehrenden Umgang erlaubte, der mich besser und glücklicher machte; daß er sich meiner noch in seinen letzten Augenblicken erinnerte; daß er sein Andenken durch mich erhalten, die Früchte seines Geistes in meinen freundschaftlichen Händen wissen wollte! Gott wird ihn für alle Güte des Herzens, für alle wohlthätige Anwendung seiner Geisteskräfte, für alle Mühe und Arbeit zum Besten seiner Mitmenschen, mit ewiger Freude, mit dem seligen Bewußtseyn, so viel gewollt und gethan zu haben, belohnen.

Und wir, meine Freunde! sollten wir nichts für ihn können, nichts wodurch das Band noch, das uns mit ihm vereinigte, zusammengehalten würde? — Daß wir unsern Herzen sein Bild ein-

eindrücken, daß wir sein Andenken unter uns erhalten, daß wir uns des Edlen und Guten immer wieder erinnern; das alles sind wir eigentlich nicht ihm, sondern uns selbst schuldig, dadurch ehren wir uns selbst, dadurch machen wir uns selbst Freude. — Sehet hier aber diese Unmündigen, diesen Bernhard, auf dem der väterliche Geist ruht, diesen sanfteren Heinrich! Spricht nicht alles in Euch für sie, diese Hülflosen? Wär es ein Fehler ihres verewigten Vaters, daß er sein jährliches Einkommen verwandte, daß er für diesen Fall seines Ablebens nichts davon übrig ließ; so war es der Fehler einer ungewöhnlichen Seele, ein Fehler, von dem Ihr die größeren Vortheile hattet, der viele vor Mangel und Kummer bewahrte, der überhaupt durch die Zahl und Größe der Folgen aufhörte, Fehler zu seyn. Ihr könnt nicht Euren Beystand diesen Knaben versagen, Ihr könnt sie nicht in die weite Welt, wie in eine Wildniß, aussetzen. — Ich kann Euch um nichts bitten, was Ihr, nicht gethan zu haben, für Schande halten würdet.

Laßt uns nicht länger verweilen! Unser Freund ist dahin. Sein Geist ist unter den Seligen Gottes. Laßt uns seinen Leib dem Staube zurückgeben, von dem er genommen war!

VII. Wi=

VII.

Wider die Pfuscherey in der Arzneywissenschaft.

Vor einer Bauernversammlung in der Schenke zu ***dorf gehalten.

Da habt Ihr nun wieder, Ihr guten Leute! ein Beyspiel von der Unwissenheit derer, denen Ihr Gesundheit und Leben anvertrauet. Die Sache redet zu deutlich; keiner von Euch leugnet es, und keiner kanns leugnen: Euer ehrlicher Mitbruder, den Ihr heute zu Grabe gebracht habt, den Ihr so aufrichtig bedauert, den Ihr Euch so gern erhalten hättet = = = ist durch die verkehrten Mittel eines hochberühmten Pfuschers gestorben, der von dem armen Kranken nichts = = als das Wasser gesehen hat. Dergleichen Erfahrungen hättet Ihr schon mehrere sammeln können, wenn Ihr darauf Acht gegeben hättet. Aber über die Dinge, deren Folgen nicht gleich in die Augen fallen, sehet Ihr mehrentheils hinweg. Mancher unter Euch hat sich wol auch, durch den Gebrauch verkehrter Mittel, eine und die andre Schwachheit des Körpers zugezogen; das ist aber ein Umstand, den Ihr auch dann nicht einmal bemerkt, wann Ihr gleich Jahre lang kränkeln, und Eure Unbesonnenheit zuletzt mit einem unzeitigen Tode bezahlen solltet. Dem genommenen Mittel muß der Tod unmittelbar folgen; sonst ist Euch der Fall nicht bedenklich. Ueberlegt es aber einmal, ob es nicht im Grunde

noch schrecklicher sey, an einem langsamen Gifte sterben, unter immerwährenden Schwachheiten und Schmerzen sein Leben beschließen zu müssen. Der Marktschreyer, Pfuscher, oder wie Ihr ihn nennen wollt, ist in beyden Fällen ein Mörder, und ist es in dem letzteren auf eine noch verabscheuungswürdigere Weise. — Ihr werdet aufmerksam, meine Freunde! Wohl! Die Sache verdient es. Mehrentheils unterscheidet Ihr, bey der Menge von Leuten, die Arzneyen vorschlagen oder selbst ausgeben, nur die nicht, die es mit Einsicht thun können, von denen, die sichs zu thun herausnehmen. Darinn fehlt Ihr vornehmlich. Für diesen Fall will ich Euch Rath geben, wenigstens so viel, als nöthig ist, daß Ihr, wenn nicht immer an den besten, doch gewiß niemals an den schlechtesten, niemals an den gutherzigen Dummkopf, niemals an den unwissenden Betrüger gerathen sollet. Es versteht sich, daß Ihr das, was ich Euch sagen werde, behaltet, und, in vorkommenden Fällen, richtig anwendet.

Zuerst, meine Freunde! will ich gar an den Stand der Person, die sich mit dem Kuriren abgiebt, nicht denken. Sie sey männlichen oder weiblichen Geschlechts, Eures Gleichen oder höheren Standes, sie habe studirt oder ihre Wissenschaft aus sogenannter Erfahrung erlangt:

langt: das soll mir alles einerley seyn. Ich behaupte doch, daß sich, auch ohne diese Kennzeichen, der wahre Arzt schon von dem vorgeblichen einigermaßen unterscheiden lasse.

Ein Mensch, von dem Ihr gewiß seyd, daß er nicht viel mehr gelernt habe, als Ihr selbst wißt, der zur Noth wol lesen und vielleicht nicht einmal schreiben kann, der von der Welt nicht viel mehr als den engen Winkel, den er bewohnt, gesehen hat: ein solcher Mensch, meine Lieben! kann kein Arzt seyn, und ist ein Pfuscher, ein offenbarer Betrüger, wenn er sich dafür ausgiebt. Ein ächter Arzt muß viel gesehen, gehört und ins Gedächtniß gefaßt haben. Woher sollte dem Pfuscher die Weisheit gekommen seyn? Ein Engel vom Himmel müßte sie ihm gebracht, Gott müßte sie ihm offenbart haben. Ihr seyd zu gescheut, als daß Ihr so was glauben solltet.

Seht Ihr einen Menschen, meine Freunde! der die Gabe nicht hat, sich so auszudrücken, daß Ihr ihn verstehn könnet, der von der Beschaffenheit Eures Körpers Euch nichts Ordentliches zu sagen weiß, der Euch in allem, was Ihr von Eurer Gesundheit glaubt und urtheilt, Recht giebt, und dabey doch für die Uebel, die Ihr ihm klagt, Mittel zu wissen und auszugeben sich anmaßt; so ist das abermals

ein Betrüger, der Euren Beutel meynt, und kein Arzt.

Es giebt aber auch Leute, die sich geübt haben, viel Worte zu machen, die Euch ein Langes und Breites über Eure Gebrechen, über die Zuverläßigkeit ihrer Mittel dagegen, von Wunderkuren, die sie gethan, von Leuten, denen sie unentgeldlich zu ihrer Gesundheit verholfen, von Königen und Fürsten, denen sie gedient haben, erzählen werden. Trauet Ihnen nicht, meine Lieben! Ihr habt mit Taschenspielern zu thun. — Der wahre Arzt wird deutlich und einfältig mit Euch reden. Er wird hundert Fragen an Euch thun, um endlich auf den Grund Eurer Beschwerden zu kommen. Was Ihr ihm nicht selbst anzeigen könnet, wird er klüglich errathen. Seine Geschicklichkeit wird er Euch nie anpreisen, von seinen Mitteln immer mit Bescheidenheit, von seinen glücklichen Kuren nie reden. Er ist ein ehrlicher Mann; darum hat er das alles nicht nöthig. —

Der Pfuscher sieht den Kranken, und, nach der zweyten Frage, nennt er ihm seine Krankheit. Was bedarf es einer langen Untersuchung? Oder er sieht den Kranken gar nicht, läßt sich sein Wasser bringen, und auf alle Fälle hat er sein Mittel fertig. Ihr guten Leute! es ist erschrecklich, wie man Euch hintergeht. Da kommt Ihr zu einem solchen Betrüger. Er

selbst

selbst ist viel zu beschäfftigt, als daß er sich, gleich auf die erste Frage, vor Euch sehen liesse. Wenigstens sollt Ihr Euch das von ihm einbilden. Aber hütet Euch vor der Falle! Er hat Hausgenossen, die Euch ausfragen müssen, während er an einer Seitenthüre horcht. Der wichtige Mann erscheint endlich, fordert Euch das Wasser ab, betrachtet es nachdenkend, und erzählt Euch dann mit dem Umstande eines Wahrsagers: wie alt Euer kranker Vater sey, wie lange er gelegen habe, worüber er sich beklage, wo es ihm eigentlich sitzt u. dgl. Ihr steht, wie erstarrt, da, und glaubt die Stimme eines Gottes zu hören. So empfangt Ihr dann sein Arzneymittel, und Ihr würdet es mit Gold aufwiegen, wenn es der Wasserbeseher verlangte. Ihr seyd ja sonst auf so manchen kleinen Vortheil schlau genug: Warum denn hier nicht? Seht Ihr denn nicht, daß Ihr die Pinsel seyd, denen man mitspielt? Seht Ihr denn nicht, daß der Wundermann, dem Ihr alles zutraut, ein doppelter Dieb ist, der Euch um Gesundheit und Vermögen zu gleicher Zeit bringt? — Nicht so der ächte Arzt, der Mann von Ehre und Einsicht. Er hat bey dem Kranken hunderterley Dinge zu besehen, zu befühlen, zu untersuchen. Auch das Wasser; aber weder zuerst, noch allein. Er giebt auf Euer Gesicht Acht, sieht Euch in die Augen, läßt

Euch die Zunge herausstrecken, und besieht und begreift sie. Er hört und sieht nach Eurem Athem. Auch seinen Geruch nimmt er zu Hülfe. Puls, Schweiß, Auswurf, und überhaupt alle Ausleerungen sind Dinge, die er seiner Beobachtung werth hält. Nach dem allen, denkt er über das, was er von Euch erfragt und empfunden hat, nach, und kann nun bey sich selbst erst ausmachen: was Euch fehle. Seine Rezepte hat er nicht wörtlich, wie Ihr Euern Katechismus, gelernt. Die Mittel richten sich nach dem Zustande des Kranken, und er besinnt sich sehr wohl, ehe er sie niederschreibt. Gegen abwesende Kranke geht seine Genauigkeit noch weiter. Er frägt die Boten selbst aus, er giebt ihnen, wenn es die Umstände erfordern, Fragen mit, und läßt sie sich, von dem Kranken selbst beantwortet, zurückschicken. Kinder! fällt Euch der Unterschied nicht in die Augen? Es ist doch ganz ein andres Ding, wenn einer die Sache versteht, und ein ehrlicher Mann ist. Diesem würd' ich mein Geld mit Freuden geben, und wenn mir von ihm auch nicht geholfen würde. Ich wüßte doch, die Schuld habe an ihm nicht gelegen.

Seht! der Mann, der sich, ohne daran zu denken, ob, und was Ihr ihm dafür bezahlen könnet, so viel Mühe um Euch giebt, der muß Euch doch wol für seines Gleichen ansehen,

sehen, für Mitmenschen, für Geschöpfe Eines und desselben Gottes, der alle für einander geschaffen und keinen versäumt hat. Ihr könnet es dem wahren Arzte ansehen und anmerken, daß er an Euren Umständen Theil nimmt, daß er Mitleiden mit Euch hat, wann ihr leidet, und daß er darum schon alles thut, Euch zu Eurer verlornen Gesundheit zu verhelfen. Das alles sind Dinge, von welchen der Pfuscher kein Gefühl hat. Ihr müßt ihm mehrentheils auf der Stelle bezahlen. Er ist ein Wucherer, der sich reich stiehlt, um desto bequemer leben zu können. Ihr klagt ihm, und er hört es an, als wenn es die gleichgültigste Sache von der Welt wäre. Ihr selbst bekümmmert ihn wenig, wenn er nur Eures Geldes theilhaftig wird. Ihr könnet leicht denken, daß ein solcher Mensch auf die Vermögensumstände des Kranken nicht Rücksicht zu nehmen gewohnt ist. Arm oder reich, hoch oder niedrig, was gehts ihm an? Seine Mittel haben ihren entschiedenen Werth, und jeder muß ihm dafür gerecht werden. Wehe dem Dürftigen, der ihm in seine räuberischen Hände fällt! Er entzieht ihm den letzten Bissen, das Hemd vom Leibe. Er ist ein Igel, der nicht losläßt, bevor er sich nicht vollgesogen hat. Giebt er sich zuweilen das Ansehn, als helfe er umsonst; so hat er Absicht auf größeren Vortheil, gleich dem betrügerischen Hausirer, der

Euch eine Waare um den halben Preis läßt, um von Euch, oder von Andern den dreyfachen Werth für eine andere zu erhalten. — So handelt der rechtschaffne Arzt nicht. Anders läßt er sich von Armen, anders sollten ihm Reiche bezahlen. Wo er große Armuth findet, begiebt er sich aller Bezahlung. Den dürftigen Kranken unterstützt er dazu noch mit Arzneyen und Erfrischungen, und dienet ihm darum doch eben so ehrlich. —

Dem Pfuscher gilt es gleich, ob Ihr seinen Vorschriften folgt, oder nicht folgt. Sein Geld muß ihm doch werden. Nehmt Ihr sein Mittel nicht: was kann es ihm schaden? Er hats gegeben, Ihr müßt es bezahlen. — Inniglich kränkt es dagegen den wahren Arzt, wenn Ihr ihm durchaus nicht folgen, wenn Ihr nicht nehmen wollt, was er Euch, nach seiner besten Erkenntniß, zu nehmen empfohlen hat. Er wird Euch bitten, zu thun, was Ihr, ungebeten, hättet thun sollen, er wird Euch widerholentlich bitten, Euch alle die übeln Folgen vorstellen, die aus Eurer Weigerung entstehen können, und wo Drohungen helfen, wird er drohen, doch so, daß Ihr, in seinen Drohungen selbst, den ehrlichen Mann, den empfindungsvollen Menschenfreund erkennen werdet. —

Der Afterarzt ist auch ungerecht gegen Andre, die neben ihm kuriren. Selten, daß er von ihnen gut redet. So wie seine glücklichen Kuren, so hat er immer die unglücklichen von Andern im Munde. Immer sollt Ihr glauben, daß es anders gegangen wäre, wenn man sich seiner Hülfe bedient hätte. Stirbt einer; so hatte dieser und der Schuld. Stirbt ihm einer, so war die Krankheit ihrer Natur nach unheilbar; es konnte nicht anders kommen. — Seht Ihr nicht, daß das alles böser Leumund und Afterreden sind, mit denen sich kein rechtschaffner Mann bemengt? Der wahre Arzt läßt seine Kunstverwandte in ihren Würden; er setzt keinen herunter, um sich damit empor zu bringen; selbst von Fehlern spricht er mit Nachsicht. Unglückliche Kuren entschuldigt er; glückliche von Andern rechnet er ihnen zum Verdienst an. Einen solchen Mann, meine Freunde, wenn er auch gleich anfangs nicht empor kommen sollte, wird doch gewiß immer die Zeit rechtfertigen. Er wird nicht nöthig haben, sich bey Vornehmen und Reichen empfehlen zu lassen; nicht nöthig haben, Euren abergläubischen Vorurtheilen zu schmeicheln. Der Afterarzt muß es ganz anders anfangen, wenn er die Ohren verbergen will, die ihn oft, auch dem Unwissenden, verrathen. Da kömmt er und kleidet sich in Scharlach und Gold, baut

an öffentlichen Plätzen auf, läßt sich austrommeln und ausschreyen, lockt so die neugierige Menge an sich, der er sich dann großsprecherisch anträgt, oder niederträchtig anbettelt. Ein andrer, der gleichwol um kein Haar besser ist, macht es feiner. Er hat seine erkauften Unterhändler, Bader, Wehmütter, Trödelweiber, halb und ganz ehrwürdige Trödelmänner, die überall umherschleichen, ihn mit ihrem ganzen Ansehn empfehlen, von seinen großen Thaten reden, und allenfalls den guten Namen seiner Kunstgenossen verdächtig machen müssen. Nicht wahr, lieben Leute! Ihr hättet es nicht geglaubt, daß man sichs so sauer in der Welt könne werden lassen, die ohnehin so wandelbare Gesundheit des Menschen noch unsicherer zu machen?

Weiter sind es Kunstgriffe des Marktschreyers, seine Mittel für große und köstliche Geheimnisse auszugeben, ihnen prahlerische Namen, als da sind Universaltropfen, Wunderpillen, Lebenspulver u. dgl. beyzulegen; sich zu rühmen, allgemeine Mittel erfunden zu haben, die wider alle Krankheiten helfen, Balsame wider alle Schmerzen, Pflaster wider alle Schäden. Diese Mittel, meine Freunde! sind oft sehr gemeine, nichtswerthe Dinge, von geringer Wirkung und Kraft, in diesem Falle unnütz; sind aber auch oft gradehin schädlich,

ver-

verwandeln ein kleineres Uebel in ein großes, und stürzen den armen Betrognen in den Abgrund, dem er entgehn wollte. Der wahre Arzt kann sich auch wol zuweilen Eines und desselben Mittels in mehreren Krankheiten bedienen; aber er heilt auch Eine Krankheit mit mehreren Mitteln. Er hat keine Kunstgeheimnisse aus Absicht. Einem rechtschaffenen Manne geziemt es niemals, irgend eine gemeinnützige Kenntniß für sich behalten zu wollen. Seinen Zunftgenossen sollte er sie wenigstens mittheilen. Ich meines Theils würde nicht ruhig sterben zu können glauben, wenn ich nicht alle Sorge getragen hätte, ein mir allein bekanntes, sichres Heilungsmittel unverfälscht auf die Nachwelt zu bringen.

So viel werdet Ihr nun schon einsehen, daß ein Arzt, dem man sich anvertrauen soll, mehr als gemeine Kenntnisse haben und von vielen Dingen gründlich unterrichtet seyn müsse. Der Afterarzt weiß das, und damit Ihr ihm um so mehr glauben sollet, giebt er sich gegen Euch das Ansehn, als ob er auch die gelehrten Sprachen verstünde. Aber lachen würdet Ihr, so oft er den Mund öffnet, wenn Ihr auch nur Einmal in eine lateinische Schule hineingesehen hättet. So kauderwelsch und verkehrt drückt er sich überall aus. Nun denkt Ihr aber verborgene Weisheit zu hören, und trauet dem

Manne um so mehr, je weniger Ihr ihn verstehen könnet. Glaubt es mir immer: es ist mit ihm, wie mit Eurem verstorbenen Küster, den Ihr zu gut kanntet, als daß Ihr seine Unwissenheit, durch allen den Nebel von aufgefangener französischer und lateinischer Wörterkunde, den er um sich zu erregen wußte, nicht hättet gewahr werden sollen. Der rechtschaffene Arzt macht es, wie Euer Pfarrer. Es wäre beyden ein Leichtes, ihren ganzen Schatz von Gelehrsamkeit vor Euch auszukramen, wenn Eurem Leibe oder Eurer Seele damit gedient wäre. So aber reden sie, wie man muß, wenn man ehrlich unterweisen, nachdrücklich ermahnen, thätig helfen will, das ist: in Eurer gäng und geben Muttersprache, und Ihr werdet nie bemerken, daß sie mit überflüßiger Gelehrsamkeit sich bey Euch in Ansehen setzen wollen.

Endlich, damit ich Euch nicht zu lange aufhalte, hat der rechtmäßige Arzt, in unsern Tagen, mehrentheils immer einen bestimmten Wohnort, an den er auf irgend eine Weise gebunden ist, und den er nicht ungerufen verläßt. Dagegen es Afterärzte giebt, die das Land umher ziehen, ihre Habseligkeiten auf einem Karren mit sich herum führen und nirgends zu Hause sind. — Ich entsehe mich, zu Euch von Leuten zu reden, die die schwierigsten Krankheiten durch Segensprechen, Verschreiben, Vernageln,

und was dergleichen läppische Mittel mehr sind, auf das Zuverläßigste zu heilen unternehmen. Das kleinste Nachdenken muß Euch überzeugen, daß man keinen Schaden heilen könne, ohne auf irgend eine Weise an ihn zu kommen. Jene Mittel aus der Ferne sind freylich für sich unschädlich, schaden aber dadurch, daß sie den Gebrauch rechter Mittel hindern, daß sie kindischen Aberglauben unterhalten, auf eine gedoppelte Weise. Was würdet Ihr von einem Menschen denken, der mit einem beladenen Wagen in einem Sumpfe stecken bliebe, und nun hinträte, und, mit einer Gebets- oder Zauberformel, Gespann und Wagen wieder in Gang bringen wollte? Was würdet Ihr denken, wenn er so tagelang dastünde, keine Hand anlegte, und den endlichen Fortgang von einer gewissen verborgnen Ursache erwartete? Wer auf Sympathien rechnet, macht es um nichts besser, und weil die Sache wichtiger ist, macht er es schlimmer.

„Da hat der Herr recht" — sagte ein alter bärtiger Husar, und stand hinter dem Tisch auf; „mich soll dieser und jener! wenn er da nicht gewisse Leute abgemahlt hat, auf die man mit Fingern weisen mögte. Mich hat auch so einmal ein quacksalberischer Pillendreher untergehabt, der mich so sicher, als die beste Kanonenkugel, in die andre Welt geschafft haben

würde,

würde, wenns nicht ein ehrlicher Feldscher gewehrt hätte. Zerdreschen hätt' ich ihn mögen! — Er kann fortreden, wenn er noch was zu sagen hat, Herr! Für den Bauer ist das ein Text, den er so von der Kanzel nicht hört."

Ich könnte hier aufhören, fuhr ich fort; könnte es einem jeden selbst überlassen, die angegebenen Kennzeichen auf die Leute anzuwenden, die sich ihm als Arzneykundige bald aufdringen, bald durch gute Gerüchte, oder nachdrücklicher noch durch glückliche Versuche empfehlen werden. Allein diese Anwendung hat immer noch ihre kleinen Schwierigkeiten. Der ungeübte Beurtheiler, und das werdet Ihr großentheils alle seyn, wird sich nur allzuoft noch durch Empfehlungen, durch vermeynte glückliche Erfolge, und durch alle die falschen Künste, die der versuchte Betrüger in seiner Gewalt hat, verblenden lassen. Ihr würdet daher Eurer Sache um ein Vieles gewisser werden, wenn ich Euch die Gattung von Menschen, welcher Ihr Eure Gesundheit mit vorzüglicher Sicherheit anvertrauen könntet, von jeder ihr ähnlichen unterschiede, und gegen gewöhnliche Mißverständnisse, ein für allemal, so deutlich als es geschehn kann, bezeichnete. —

So traget Ihr oft und die Eurigen kein Bedenken, Eurer größeren und kleineren körperlichen Gebrechen halber, Euch einer in Ruf

ste-

stehenden Wehmutter, oder einem andern, vermeyntlich erfahrenen, alten Weibe anzuvertrauen und Euch der Mittel, die sie Euch vorschreiben, zu bedienen. So habt Ihr unter Euch Jäger und Hirten, denen Ihr die wichtigsten Einsichten in Absicht auf die Wiederherstellung Eurer Gesundheit zutraut. Ich leugne gar nicht, daß diesen Leuten nicht zuweilen ein und das andre Mittel, gegen irgend einen kleineren Zufall, bekannt seyn könne; allein, daß sie irgend eine wichtigere Krankheit zu heilen verstehen, daß sie die dazu nöthige Kenntniß des menschlichen Körpers besitzen sollten, das leugne ich schlechtweg. Es ist wahr, Ihr werdet, bey dem Gebrauch ihrer Mittel, zuweilen auch von wichtigeren Krankheiten hergestellt; allein das habt Ihr Eurer Natur wol mehr, als jenen Mitteln, zu danken. Ihr wäret für dasmal wol auch, ohne alle Arzneyen, gesund geworden. Ein für allemal, Kinder! es geht nicht an, diese guten Leute können die große, über alle Eure Vorstellung große, Wissenschaft nicht haben, die zur ausübenden Arzneygelehrsamkeit unentbehrlich ist. Gott hat sie ihnen nicht eingegeben, und der Teufel noch minder. Ich denke ja nicht, daß Ihr Eins von Beyden glauben werdet.

Weiter habt Ihr hierüber von den Handlangern der Gerechtigkeit ein allzugünstiges Vorurtheil.

urtheil. Dem Scharfrichter besonders, seyd Ihr nur allzugeneigt, eine ganz vorzügliche Wissenschaft von dem Bau und der Einrichtung des menschlichen Leibes zuzuschreiben. Es kann seyn, daß einige Leute dieses Standes, den ich in keiner Absicht geringschätze, vor andern, eine mehrere Kenntniß von der körperlichen Beschaffenheit des Menschen sich erworben, und sich eben damit, äußerliche Schäden und Gebrechen zu heilen, geschickt gemacht haben. Mir und Andern sind Beyspiele von ihnen übernommener, schwerer, und dennoch mit Einsicht und Fleiß glücklich beendigter, Kuren bekannt, an denen gelernte Wundärzte selbst ihre Geschicklichkeit vergebens versucht hatten. Aber so wenig Eine Schwalbe Sommer macht; so wenig sind das Beweise, daß nun ein solcher Mann, in allen vorkommenden Fällen, zu Rathe gezogen werden könne. So mag es sehr geübte und erfahrne Augen- und Zahnärzte geben, deren Händen ich mich willig überlassen würde, wenn ich von irgend einem Schaden an diesen Theilen meines Leibes befreyt seyn wollte. Aber nicht Eins meiner Hausthiere, geschweige denn mich und die Meinigen, mögt' ich diesen Herren anvertrauen, wenn irgend ein andrer Theil unsers Leibes litte, wenn eine noch so entfernte Gefahr unserm Leben drohete. Ihr sagt: „Ja! diese Herren geben aber Beweise ihrer glücklichen

Kuren,

Kuren, man hört davon erzählen, Gesundgewordne rühmen es selbst, und gedruckte Nachrichten setzen es außer Zweifel." — Erstens, Kinder! ist nicht alles wahr, was gedruckt ist, und oft ist es eben darum nicht wahr. Dann beweiset oft die Genesung des Kranken nichts mehr, als daß die genommenen Mittel ihm nicht geschadet haben. Endlich zählt man wol die Genesenen, nicht aber die krank gebliebenen, nicht die kränker gewordenen. Viele der leztern, die durch ihre Leichtgläubigkeit um Geld und Gesundheit gekommen sind, schämen sich entweder, es zu gestehen, oder sind für ihren Aberglauben viel zu sehr eingenommen, als daß sie ihr Uebelbefinden nicht einer jeden andern Ursach lieber, als der Unwissenheit ihres in Gunst genommenen Quacksalbers, zuschreiben sollten.

„Gut!" werden einige von Euch sagen; „wir wollen es gern nicht mit allen denen zu thun haben, vor welchen man uns so eben gewarnt hat: auch haben wir niemals auf sie, weder für uns, noch für Andre gehalten. Gewiß treffen wir es besser, wenn wir zum Apotheker und Feldscher unsre Zuflucht nehmen, welches doch einmal Leute sind, die den menschlichen Körper kennen, und Mittel gegen seine Gebrechen zuzubereiten verstehen müssen." — Freylich kennen und verstehen Diese auf die erwähnten Dinge sich gemeiniglich besser, als jene.

Aber gleichwol, meine Freunde! müßt Ihr Euch ihrer Hülfe, nicht ohne alle Bedenklichkeit, bedienen. Dem Apotheker, wenn er seiner Kunst nur mit einigem Fleiße obgelegen hat, kann man die Kenntniß vieler Arzneymittel mit Grunde nicht absprechen. Aber sein Beruf fordert von ihm nicht mehr, als daß er diese Mittel zuzubereiten verstehe. Ihre eigentliche Anwendung, ihr Maaß, das veränderte Verhältniß der dazu erforderten Theile nach Maasgabe des Alters, der Lebensart, und überhaupt des veränderten Zustandes des Preßhaften und Kranken, das und dergleichen sind Dinge, die von ihm nicht gefordert werden, und zu welchen er auch eigentlich sich nicht hat anweisen lassen. Ohnehin lernt wol nicht leicht ein gewöhnlicher Mensch mehr, als ihn seine eigentlichste Bestimmung zu lernen antreibt. Unsre Landesgesetze, die uns um Vieles glücklicher machen würden, wenn wir ihre Verfügungen kenneten, und ihnen Folge zu leisten uns mit Eifer bemühten, unsre Gesetze, sag' ich, haben auch diesem Mißbrauche Schranken gesteckt, haben den Apotheker zu seinen erlernten Geschäfften zurückgewiesen, haben ihm allen Eingriff in die ausübende Arzneywissenschaft, bey Strafe der Pfuscherey, ernstlich untersagt. Wenn er nun gleichwol neben seinen ihm angewiesenen Geschäfften, die nicht leicht fehlen werden,

ihm

ihm Unterhalt zu verschaffen, den Afterarzt spielt, sich zur Wasserbeseherey und andern Künsten der Quacksalber und Marktschreyer herabläßt; so begreift Ihr ja leicht, daß er sich selbst verunehre, daß er mit Wissen und Willen hintergehe, daß er sich vor Gott und Menschen straffällig mache. — Mit dem Feldscher, wenn Ihr ihn nur nicht mit dem Bartabnehmer und Aderlasser verwechselt, verhält sich die Sache doch etwas anders. In unsrer soldatischen Landesverfassung ist Vorsehung geschehen, daß auf alle Fälle Leute gezogen werden, die dem verwundeten Krieger beystehen, ihm aber auch, wenn er über innerliche Krankheiten sich beklagen sollte, vorläufige Hülfe leisten können. Daher giebt es unter unsern Wundärzten Männer von wahrer Gelehrsamkeit, von tiefer Einsicht in die Beschaffenheit der menschlichen Natur, von geprüfter Erfahrung, von genauer Kenntniß der heilsamsten Mittel für jeden besondersten Fall. Solchen Männern, meine Freunde! haben die Landesgesetze mit Recht nachgesehen, und ihnen werdet Ihr Euch ohne Besorgniß, selbst wenn Ihr Lebensgefahr befürchten solltet, überlassen können. —

Nach dieser Musterung sehet ihr nun, daß ich Euch, für die innerlichen Zufälle Eures Körpers, nur an Männer verweise, die sich

der darauf Bezug habenden schweren und weitläufigen Wissenschaft, von frühen Jahren an gewidmet, von Kunstverständigen darüber Unterricht empfangen, sich einer strengen und unparteyischen Geschicklichkeitsprüfung unterworfen, und dann weiter, mit der ihnen zugebilligten Doktorwürde, das ausschliessende Recht erhalten haben, wo es verlangt wird, mit Rath und Hülfe an die Hand gehen zu dürfen. Ich kenne die Vorurtheile wol, die Euch hin und wieder abhalten, zu diesen Männern Eure Zuflucht zu nehmen. Sie sind aber alle, so viel ich davon verstehe, ungegründet. Um nur etwas zu sagen: Ihr haltet den Arzt zu vornehm, als daß er sich zu Euch herunterlassen sollte; Ihr haltet ihn zu theuer, als daß Ihr ihn bezahlen könntet. — Der gelehrte, rechtmäßig bestellte Arzt, meine Freunde! wird mehrentheils auch ein rechtschaffner Mann seyn; wird sich zum Dienste der Menschen überhaupt, nicht der Vornehmeren allein, berufen glauben; wird sich Eurer so willig und gern, als der Begüterten, annehmen. Alle seyd Ihr ihm Menschen, aus einem Thone gebildet. Glaubt

es

es mir, er wird Euch nicht über Euer Vermögen schätzen. Der Quacksalber, der diesen Unterschied nicht macht, kömmt Euch immer noch theurer zu stehen. Ihr würdet das finden, wenn Ihr darauf Acht hättet.

Soll ich zu Eurem Herzen reden? — Gesundheit ist Gottes herrlichste Gabe, ist des Lebens edelstes Kleinod. Wenn Ihr mit einem solchen Schatze leichtsinnig umginget, wenn Ihr ihn einem jeden, der sich dazu anbietet, ohne Bedenken vertrautet; wie ungerecht würdet Ihr gegen Euch selbst handeln, was für Verantwortung würdet Ihr auf Euch laden! Sehet wohl zu, meine Lieben! prüfet auch hier und behaltet das Beste. Ehret den Arzt, den Gott und die Gesetze bestellt haben.

* * *

An den sachverständigen Leser.

Prüfe diesen Aufsatz, berichtige ihn, gib ihm überall, wo Du es nöthig findest, Licht und Bestimmung, daß er brauchbar werde für die Klasse der Menschen, für die er verfertigt ist. Sorge dann, wenn Du kannst, daß er bekannter werde, damit endlich einmal des unerkannten, ungeahndeten, Trügens und Würgens weniger, und, wenn Gott will, ein Ende seyn möge.

VIII.

Apologie des Verfassers

für sich und seine Mitsprecher.

Welche Neuerung, wenn Leute, die zu den gemeinen Geschäften des Lebens geboren sind, geboren sind den Acker zu düngen, den Pflug zu treiben, oder irgend einem andern, mehr oder minder beträchtlichen Gewerbe, dem Versmachen, der Bücherschreiberey z. E. nachzugehen: welche Neuerung, wenn diese in unsern Gesellschaften auftreten, uns von Unrecht und Recht, und von allem unterhalten wollen, was auf unsre Glückseligkeit abzweckt! Ein Mensch, den heilige Hände nicht zum Dienste der Wahrheit geweiht haben, den der Staat nicht zu dieser großen Absicht in Sold und Pflicht genommen, der zu allen ehrwürdigen Insignien, und mit ihnen zu öffentlicher Belehrung einer bestimmten Gemeine, kein Recht gewonnen hat, mit kurzen Worten: ein Laie, sollte der für das Heil seiner Mitbürger in Eifer gerathen, der in lauten Unterricht ausbrechen dürfen; so mögte wol alles zuletzt einen widersinnigen Gang gehn, die harmonische Verbindung aller Theile des Ganzen gestört, und die große Staatsmaschine selbst zum Stillstehn gebracht werden. Und was würde die Wahrheit selbst seyn, wenn sie von gemeinen Lippen entweiht würde? Finsterniß würde dann bald das Erdreich, und Dunkel die Völker bedecken. Nur

Gränze des Alten? wo nähme das Neue den Anfang? Wehe dann dem ganzen Chore der Weisen und Lehrer des Menschengeschlechts, von Adams Enkel an! — Aber es sey so! Auf wessen Seite würde das Alterthum treten? Waren es Priester, die die erste Welt unterwiesen, oder waren es Hausväter, die sich dieser Pflicht unterzogen? — Weise, ohne Unterschied des Geschlechts, der Abkunft und des Standes, Richter des Volks, Propheten und Prophetinnen, und Fürsten und Hofleute, alle nahmen das Wort, je nachdem sie sich in einem Standpunkte befanden, von dem aus sie vernommen und begriffen werden konnten. Priester waren, bey keinem Volke vielleicht, alleinige Lehrer der Wahrheit und Tugend; willkührlich angenommene Gebräuche, die man dem sinnlichen Dienste der Gottheit zuzugehören erachtete, die oft unzweckmäßig genug, oft entschieden unsittlich waren, machten die Geschäfte ihres Amts aus: Opfer, zum Beyspiel, und Umgänge, Zeichendeutereyen und Ablaßkram. David und Sokrates waren nicht Priester, oder Priester, wenn man will, von innerer, göttlicher Ordination, von obenher an die Menschen gesandt, sie ihrer hohen Bestimmung näher zu bringen.

Altes und Neues bey Seite! Wahrheit hat nichts mit Beydem gemein. Nichts ist wahr, weil

weil es alt, nichts falsch, weil es neu ist, und umgekehrt. — Der Staat ist ein Ganzes, aus einzelnen Ständen zusammengesetzt. Glückseligkeit aller ist der endliche Zweck der Verfassung. Dieser wird durch Erziehung am gewissesten erreicht. Ich rede von jener großen Erziehung, von dem Unterrichte, der durch das zeitliche Leben fortgeht. Wenn nun nicht alle Menschen, ihrer Verhältnisse, Bestimmung und Kräfte wegen, Erzieher seyn können; so scheint es das allgemeine Wohl allerdings zu erfordern, ein so würdiges Geschäft einer eigentlich dazu ausgesonderten Klasse von Menschen aufzugeben, und diese Ausgesonderten dann, zu treuer Erfüllung derselben, durch alle ordentliche Bewegungsgründe zu reizen. So rechtfertigen auch Bedürfnisse des Orts und der Zeit, eine gleichörtliche und gleichzeitige, allgemeine Unterweisung des versammelten Volks, in dazu eingerichteten öffentlichen Gebäuden. Wenn nun aber so manche Glieder jenes Ordens, dessen Nuzbarkeit ich anerkenne, dessen würdige Genossen ich wie Väter verehre, das Feld der edleren Erkenntnisse, als ihnen, zur Bearbeitung und Benutzung, ausschließungsweise verpachtet ansehen, wenn sie in dem Vertrieb seiner Produkte einen Alleinhandel zu behaupten sich einkommen lassen sollten; so ist das für

uns

uns Andre eine allzudemüthigende, für das Beste des Ganzen zunachtheilige Anmassung, als daß wir unsre vereinigten Stimmen nicht dagegen erheben, uns über Beeinträchtigung laut beklagen, und unsrer gekränkten Rechte uns nachdrücklich annehmen sollten. Ich bin der Wissenschaft nützlicher Dinge, wie Andre, nachgegangen; ich hab' es mir Schlummer und Schweiß kosten lassen, mir diese und jene Kenntnisse zuzueignen. Meine Natur berechtigte mich zu diesem Erwerb. Der Gesellschaft bin ich ihn schuldig. Soll ich, was ich empfing, ungebraucht lassen; soll ich diese Schaupfennige, wie ein Sammler, in ihre Fächer vertheilen, um sie meinem ärmeren Mitbruder prahlerisch auskramen, oder, bey verschloßnen Thüren, mich für mich selbst an ihrem Glanze weiden zu können? Nein! ich will geben, weil ich empfangen habe: mein Herz dringt mich dazu. Wo ich meiner Brüder einen antreffe, der meiner Unterweisung bedarf, da will ich unterweisen, da will ich Saamen zur Glückseligkeit ausstreun. Es sey unter dem freyen Dache des Himmels, auf Wiesen und Fluren, wo Menschen neben mir

wan=

wandeln, in Büschen, wo uns gemeinschaftlicher Schatten erquickt, in Lauben, wohin uns gesellige Freude versammelt; oder wo größre und kleinre Gesellschaften sich in Städten und Dörfern vereint haben, in Hütten und Häusern, an der Tafel des vornehmen Bürgers, an dem wirthlichen Heerde des Landmanns, und wo sonst Wißbegierde sich äußern, und Unterricht dienen mag. — Man besorge da nichts von öffentlicher Gefahr, nicht, daß eine Vermischung aller Stände den ganzen Staatskörper verwirren und zuletzt auflösen, nicht einmal, daß der gute Geschmack leiden, und unter der einbrechenden Barbarey von Neuem erliegen werde. Die gemeinschaftliche öffentliche Verehrung eines über alles erhabenen Wesens wird immer noch zur sittlichen Vollkommenheit ein kräftiges Hülfsmittel verbleiben. Die dazu erforderlichen Geschäfte werden mit Ordnung und Würde, und um deswillen, von angesehenen dazu bestellten, Personen verrichtet werden müssen. Diese zusammengenommen werden dann auch, jedoch in alleiniger Beziehung auf die Dienste, die sie der Gemeine leisten, eine

Art Ordens für sich ausmachen, den der Staat erkennen, und bey seinen ganz einfältigen, in der Natur der Sache gegründeten, weniger Rechten, gegen alle Eingriffe, zuverläßig erhalten wird. Wer die Geschichte kennt, wird in diesem Charakter die erste Kirche wiederfinden, die in ihrer lehrbegierigen Jugend von einem jeden Unterricht annahm, der sich dazu zu rechtfertigen im Stande war.

Also — Lehrer ohne Prüfung und Norm will man? — Wer Lust hat, soll sich dazu aufwerfen dürfen? —

Das sey ferne! Nur das Zünftige hat man verhüten wollen. Jeder kleinere Staatskörper, Stadt, Dorf, oder wie er heissen mag, hat Bewohner, die zu öffentlichen Unterweisern geprüft sind. Sich prüfen zu lassen, dazu hat jeder die Freyheit. Aber nur der Würdige, nur der Fähigbefundene darf sich die Befugniß zu lehren versprechen. Gelehrt seyn, oder, was bekanntermaßen unendlich weniger ist, studirt haben, kömmt nicht nothwendig und hauptsächlich in Betrachtung. Der gemeine, übri-

gens

gens nur durch Unterricht, Erziehung und Weltkenntniß erleuchtete Christ hat oft gemeinnützigere Lehrertalente, als der in anderer Absicht schätzbare Haus- und Stubengelehrte, der kein eigentlich theologisches Wissen unversucht gelassen hat, dem man Bestimmung, Ordnung und Licht der Erkenntniß mit Freuden verdankt, dem man es selbst schuldig ist, daß man gemeinnütziger werden, daß man sich zu der gewöhnlichen Fassung seiner Mitmenschen herablassen kann. Nun wird es sich von selbst wol ergeben, daß der unstudirte, doch aber belesene, unterrichtete, erfahrene Christ, Christ von unbefangenem Verstande und redlichem Willen, verstehn wird es sich, daß der dem studirten Jünglinge vorzuziehen seyn werde, der, alt- oder neugläubig, in beyden Fällen Nachbeter, in Geschäfften unerfahren, in der einfältigen Herzenssprache ungeübt, sonst aber aufgebläht von seinem unreifen Wissen, auftritt, und Leute sich zu belehren herausnimmt, von denen er klüglicher lernen würde. Alte Schulsprache thuts freylich nicht; unverdauter Neologismus aber eben so wenig. Wahrheit, die zu Hand-

lungen bestimmen soll, hat einen männlichen, festen Ton des eignen Gefühls, der innigen Ueberzeugung, der von aller Schul- und Kirch-Förmlichkeit ewig unabhängig seyn wird. Man fürchte also nichts für die Wahrheit! Man denke nicht, daß sie durch den gemeinen Gebrauch von ihrer Lauterkeit verlieren, daß wahre Rechtgläubigkeit mit ihr untergehen werde. Wer glaubt und handelt, nach bestem Wissen und Gewissen Eins und das Andre, nur der ist rechten Glaubens und lauterer Lehre. Wahrheit ist das Resultat der angewandten gesunden Verstandeskraft. Wie reimt sich das alles mit geistlicher Alleinherrschaft, mit tarifmäßiger Verzeichnung erlaubter und konterbander Lehre, mit allem praktischen Irrsal heimlicher und offenbarer Pfafferey? Es giebt eine christliche Knechtschaft, des Teufels Erfindung, wenn je der Teufel erfand. Aber auch eine Freyheit giebt es, auf Christi Leben und Lehre gegründet. Diese berechtigt zu eigner Untersuchung nicht sowol, als eigentlich und vielmehr noch zu wohlthätiger, freyer Mittheilung des durch die Untersuchung gefundenen Guten. Und

bey dieser wolle uns das gütigste, beste Wesen erhalten!

Aber zu was Ende diese Vorschläge, Räthe, oder was sie seyn sollen, denen die Unausführbarkeit an der Stirn geschrieben steht? —

Doch wol nicht die absolute, denk' ich. Die bedingte — O! die ist von einem Wesen abhängig, das schon oft Licht aus der Finsterniß hat hervorgehen heißen, das schon so manche menschliche Verfassung, das Werk vieler Jahrhunderte, in dem Zeitraume weniger Jahre, bis auf den Grund erschüttert, gestürzt, und in eine neue Anstalt, zum Besten der Menschheit verwandelt hat. Möge doch aber das für diesen Fall Mögliche immer nicht so ganz zur Wirklichkeit gelangen; so werd' ich doch damit wol etwas für mich und meine Mitbrüder gesagt haben, die, ohne einer Zunft oder einem Orden zuzugehören, dem mächtigen Drange ihres Herzens folgen, wo es ihnen nur immer gut scheint, für Gott und Tugend zu reden, laut zu reden, was auch Sitte, Vorurtheil und Eigennutz, dawider haben mögen. —

Mögt' ich wenigstens damit die gemeinen Gegenstände unsrer gesellschaftlichen Unterhaltungen nur in etwas verändert, in etwas den Geist des Kleinen und Nichtswürdigen niedergeschlagen, nur hin und wieder eine denkende Seele auf sich selbst und ihre Rechte aufmerksam gemacht haben! Vielleicht mag doch endlich aus dem überall, obgleich einzeln verbreitetem, Guten das glückliche Ganze, das goldne Jahrhundert der reineren Lehre und des rechtschaffeneren Wandels entstehen; vielleicht mag dann dadurch diese neue Erde in das sichtbare Bildniß des Himmels verwandelt werden.

Des
Magister Serenus
Abriß
einer verbesserten Kirchenordnung
für seine Gemeine.

Sonntags.

Nach einem Morgenliede, bete ich, vor dem Altartische kniend:

Himmlischer Vater! durch deine Gnade sind wir hier wieder versammelt. Damit, daß wir Dich anbeten, daß wir unsre Nichtigkeit und Deine Größe erkennen, damit, daß wir uns aus Deinem Worte zu einem heiligen Leben erbauen, daß wir Dich um Beystand zu unserm ferneren Bemühen im Geistlichen und Leiblichen anrufen; damit machen wir zu einer neuen gesegneten Woche den Anfang. O, unser Vater! wir, Deine Kinder, vermögen ohne Dich nichts. Deine Weisheit unterweise, Deine Kraft stärke uns zu einem rechtschaffnen und seligen Leben.

Vorstehendem Gebete lasse ich dann oft eine kurze Ermahnung folgen, ohngefähr des Inhalts:

Ich erinnere Euch, meine Lieben! mit Nachdruck und Eifer, an die Absicht, warum Ihr hier seyd. Gott ist zwar allenthal-

ben, aber er hat doch dem Orte, wo er geprediget, wo er gemeinschaftlich und öffentlich bekannt, wo das Gedächtniß seiner Wohlthaten zu wiederholten Malen und feyerlich begangen, wo thätige Frömmigkeit immer empfohlen wird, seine nähere Gegenwart verheissen. Sehet also wohl zu, daß Ihr Euch so aufführet, wie es die Umstände erfordern! Bringet Eure Geschäffte, Eure Wirthschaftsgedanken, Eure eiteln Gesinnungen, bringet das alles nicht mit hieher! Haltet Augen und Ohren in Schranken! Vergesset, was Euch zerstreuen könnte! Betet herzlich, singet mit Rührung, und seyd meinem Unterrichte mit Leib und Seele zugegen! Machet mir mit dadurch, Eurem Freunde und Bruder, das Leben angenehm, und haltet Euch mit mir des göttlichen Wohlgefallens versichert!

Ich lasse dann den Hauptgesang singen, der allemal eine Vorbereitung auf den kurzen und einfältigen Vortrag ist, den ich zu halten gesonnen bin. Ich predige Glaubenslehren und Lebenspflichten, gehe aber von der gewöhnlichen Form des Kanzelvortrages ab, nehme bald diese,

bald

bald jene schickliche Wendung, und erhalte so die Aufmerksamkeit meiner lieben Landleute, die ich mit der ausgezeichnetesten Abtheilung und mit aller rednerischen Kunst doch nur zerstreuen würde. Das Herumgehen des Klingebeutels ist eine ganz unschickliche Störung. Meine Gemeine giebt unerinnert, und über meine Erwartung. Mit öffentlichen Fürbitten und Danksagungen treibe ich kein Gewerbe. Sie werden aber darum nicht ganz unterlassen. Ich werde von den wichtigeren Vorfällen, die sich bey meiner Gemeine zutragen, allemal genau unterrichtet, und dann bitt' ich und danke unbestellt. Ueberhaupt hat meine gute Gemeine, durch freywillige Beylegung eines beträchtlichen Grundstücks, den Ertrag meiner Pfarre in so weit erhöhet, daß es keine Tugend von mir ist, wenn ich aufs Beichtgeld und andre Accidenzien Verzicht thue. — Nach der Predigt bete ich kniend:

Wir danken Dir, Herr unser Gott! daß Du uns abermals zu einem rechtschaffnen Wandel hast wollen unterweisen lassen. Wir erkennen alle, daß wir Deiner mannichfaltigen Wohlthaten nicht werth sind. Wir sind uns so vieler Vergehungen bewußt. Herr! wir müssen uns schämen, daß Du dennoch nicht aufhörest, uns Gutes zu thun, über al-

les, was wir erwarten konnten. Das macht, daß Du so weit über uns erhaben, und an Güte so unerschöpflich bist. Sey doch ferner auf eine nähere Weise bey und mitten unter uns. Daß wir Dich immer vollkommner erkennen, daß wir immer mehr Gutes um Deinetwillen thun mögen, dazu laß es uns nie an Gelegenheit und Eifer fehlen! Gieb uns Obrigkeiten und Lehrer, die unser Bestes verstehn, und es zu befördern geneigt sind: gieb uns aber auch willige Gemüther, ihren Vorschriften und Lehren nach unserm besten Vermögen Folge zu leisten. Segne unsre Handthierung, unser Land und unser Vieh, und lehre uns auch die Unfälle, die uns in allen diesen Dingen treffen könnten, mit Ergebung in Deinen Willen ertragen. Sey mit uns allen, o Gott! sey mit unserm besten Könige, der um unserntwillen so viel gelitten und gethan hat, und immer noch um unser Bestes so väterlich bemüht ist. Gieb ihm ein gesundes und zufriednes Alter, und laß es ihm und den Seinigen in Zeit und Ewigkeit wohl gehen. O, Allerhöchster! verherrliche Dich an dem ganzen Menschen-

geschlechte! Laß Deine reine Lehre immer weiter bekannt, und Rechtschaffenheit zu einer gemeinen Gewohnheit werden!

Statt des jüdischen Segens, spreche ich:

Die Gnade Gottes sey mit uns allen, Amen!

Alle sechs Wochen wird Abendmahl gehalten. Ich bin sehr dafür, daß diese Handlung feyerlich, und mit Anstand vollzogen werde. Niemand wird dabey zugelassen, der nicht hinlänglichen Unterricht von der Lehre Jesu erhalten hat, und, auf Verlangen, Auskunft davon zu geben im Stande ist. Meine Gemeine hat hierinn der unsittlichen, städtischen Gewohnheit entsagt, die es oft, in der Eil nur sehr unzulänglich unterwiesenen, Kindern verstattet, an diesem vielbedeutenden christlichen Gebrauche Theil zu nehmen. Ein vorhergegangener, mehrjähriger Unterricht, öffentliche, klare Beweise, die Wahrheit sey nicht so wol wörtlich gelernt, als mit dem Verstande begriffen; freyes Bekenntniß dessen, was man mit Zueignung auf sich für wahr halten, was man sich zu thun bestreben wolle; dann die feyerliche Aufnahme in die Gesellschaft der Christen, die von mir und meiner Gemeine mit Gebet und Segnungen vollzogen wird: das alles wird von unsern

jun-

jungen Leuten ohne Ausnahme verlangt, wenn wir ihnen anders, in die nähere Verbindung, die das Abendmahl fordert, mit uns zu treten, verstatten sollen. Unser Glaubensbekenntniß ist in kein Formular eingeschlossen. Jeder hat die Freyheit, sich über das Wesentliche des Christenthums mit seinen eignen Worten auszudrücken. Vor der Haltung des Abendmahls, erinnere ich meine Gemeine an den wahren Endzweck dieser Handlung, an das ganze Geschäfft Christi auf Erden, an sein unschuldiges Leben, und vorzüglich an seinen, für das Beste der Menschen freywillig übernommenen Tod. Ich bitte einen jeden, seines eignen Vortheils und Vergnügens halben, der Würde der Sache nachzudenken, und sich dann durch das alles zu einem tugendhaften Wandel erwecken zu lassen. Wir vereinigen uns dann zu gemeinschaftlicher Erhebung des Geistes durch Gebet und Gesang. Ersteres wird, ohne Unterschied von allen, kniend nachgebetet:

Liebreicher Vater deiner guten Kinder! Wir sind hier abermals durch deine Gnade versammelt, uns auf eine feyerliche Weise der großen Wohlthat zu erinnern, die Du durch den Tod Deines Sohnes dem Geschlechte der Menschen hast angedeyen lassen wollen.

wollen. Wir erkennen dabey unsre Unwürdigkeit und den unbegreiflichen Reichthum Deiner Erbarmungen. Ehrwürdig und heilig ist uns das Andenken Deines Sohnes, den Du in die Welt sandtest, eine beßre Religion anzurichten, der, ob er wol unschuldig und von aller Vergehung rein war, sich dennoch nicht weigerte, den Tod der Verbrecher zu leiden, damit nur die richtigere Erkenntniß Gottes und die reinere Tugend desto weiter ausgebreitet werden mögten. Mit dem Genusse dieses Brodtes und dieses Weins, bekennen wir uns zu seiner seligmachenden Lehre, verbinden wir uns, in allen Tugenden seinem Beyspiele zu folgen, Dich, Herr! über alles, und uns untereinander, wie Brüder, zu lieben. Vernimm unsre Gelübde, sey in diesen Augenblicken auf eine nähere Weise bey uns, laß Dir unsre gemeinschaftlichen Verehrungen gefallen, und, so wie wir in Einer Gesinnung hier sind; so vereinige uns alle nach diesem Leben zu Bürgern Deines unvergänglichen Reichs! Herr, sey uns gnädig! Erhöre uns, Herr, unser Gott!

Daß wir diesen Religionsgebrauch ohne Rangordnung und überflüßige Höflichkeitsbezeugungen vollziehen, wird man uns um so viel mehr zutrauen, weil wir einfältige Landleute sind, die die Welt zu wenig kennen, als daß sie auf eignes Verdienst stolz seyn, oder fremdes über Gebühr schätzen sollten. Nach dem Abendmahle danken wir Gott kniend:

Herr, unser Gott! wir erkennen es, wir sagen es uns Einer dem Andern, daß Du uns Gutes gethan hast. Brodt und Wein erinnern uns überhaupt an eine jede Wohlthat, die wir von Dir mit unsern Sinnen dahinnehmen, insonderheit aber an die heilsame Lehre Jesu, die unsern Seelen Gesundheit und Freude verleihet. Wir erkennen eben damit Deinen göttlichen Gesandten für den freywilligen Erretter, für den großmüthigen Wohlthäter des menschlichen Geschlechts. Herr! wir wären Deiner Langmuth und Erbarmung unwürdig, wenn wir ihn, der sich mit Blut und Leben um uns verdient gemacht hat, nicht in seiner Würde erkennen, nicht vor aller Welt ehren, nicht in seinen Tugenden, nicht vor allem in seiner Menschenliebe nachahmen wollten.

Wohl,

Wohl, meine Lieben! setze ich dann oftmals hinzu; Christus hat für uns, die wir es bedurften, alles gethan. Auch unter uns sind Dürftige. Lasset uns für sie thun, was in unserm Vermögen ist! — Diese Aufforderung veranlasset eine jedesmalige freywillige Gabe, die, nach den Umständen meiner Gemeine, nicht beträchtlicher seyn kann.

Ich bemerke noch, daß wir die Aufnahme unsrer Kinder zu Gliedern der Gemeine, die ich oben schon entworfen habe, für ein Ergänzungsstück der einmal beliebten Kindertaufe halten. Diese, wie sie nun in Gebrauch ist, kann wol nur als eine bloß bürgerliche Einrichtung betrachtet werden, der das nachfolgende eigne Bekenntniß der Täuflinge erst Würde und Kraft mittheilt. Ich sage hier deshalb, ohne Rücksicht auf Menschen, daß diese Handlung der Vorstellung oder Einsegnung, wie man sie nennen will, unter die feyerlichsten Kirchengebräuche gehören, und um deßwillen, vor vielen andern, öffentlich vollzogen werden müsse. Uns, Vätern, Müttern, Verwandten, Vormündern, ist sie selbst, wenn wir nicht Gefühl und Geschmack verloren haben, allemal überaus rührend und zu gottseligen Empfindungen und Vorsätzen erwecklich. Geschieht sie aber in der Studierstube des Predigers, so geht ihre Kraft für die übrige Gemeine ganz, und für die Kinder

der zur Hälfte verloren. Der Prediger ist ohnehin der Gemeine den öffentlichen Beweis, seiner angewendeten Geschicklichkeit und Treue bey Unterweisung der Kinder, schuldig. Ich ermahne meine Amtsbrüder, diese ehrwürdige Sitte, wo sie abgekommen seyn sollte, zu ihrer eignen Beruhigung, wiederherzustellen, und nicht ferner im Winkel geschehen zu lassen. In Städten muß kein Rang der Aeltern die Kinder davon frey machen. So wie keine Geburt und Würde von der allgemeinen Verpflichtung des Bürgers losspricht; so noch viel weniger von der höheren Verpflichtung des Christen und Unterthanen Gottes. — Ich bediene mich dieser Gelegenheit, meine jungen Landleute, als angehende Bürger, durch wiederholte, kräftige Vorstellungen, dem Könige und der Obrigkeit, die er über sie bestellt hat, verbindlich zu machen, recht eigentlich und absichtlich. Ich zeige ihnen sehr leicht, daß die ganze Folge bürgerlicher Tugenden der Frömmigkeit untergeordnet sey, und in dem Gehorsam gegen Gottes Befehle mitbegriffen werde. Ich fordre aber nicht, wie gewöhnlich, meinen Zöglingen eine Art von Eyd ab, vermittelst dessen sie sich zu einer besondern Lehrform unveränderlich bekennen müssen. Eyde von der Art müssen nicht gefordert werden, sind unzuläßig, sündlich, und ohne eigentliche Verbindlichkeit. Hab' ich die seligmachende

Wahr-

Wahrheit nur recht verstanden und ihre Kraft an meinem Herzen erfahren; so bedarf es keines Eydes, mich ihr treu zu erhalten. Die meisten Eyde sind unnütz, sind traurige Behelfe, die faule Dummheit, Unwissenheit und Aberglaube erfunden haben. Wahrheiten des Verstandes und Glaubens, so einleuchtend sie mir vorkommen mögen, mögt' ich doch nicht ohne Ausnahme eydlich erhärten, wenn ich auch sonst müßte. Das hieße, mich meiner edelsten Rechte begeben, alle weitere Aufklärung, alle Ausbildung meines Verstandes, alles Zunehmen im Guten verschwören. Ich denke immer noch richtiger zu sehen, immer noch genauer zu unterscheiden, immer noch einmal dem Ziele meiner Glückseligkeit näher zu kommen. Hinweg also mit allen heiligen Zwangsmitteln, die zu nichts dienen, als geistliche Sklaverey zu befördern, die die drückendste von allen ist.

Beichte und Absolution sind nicht eigentlich Theile unsrer Gottesverehrung. Ich ermahne meine lieben Landleute, bey jeder schicklichen Gelegenheit, zur Besserung des Lebens. Ich zeige ihnen, wie sie es anfangen müssen, um gut werden, um gut bleiben zu können. Ich versichere sie, unter diesen Bedingungen, der Gnade ihres himmlischen Vaters, und, nach der Lehre Jesu, der Verzeihung aller ihrer Vergehun-

gen und Fehltritte. Das thue ich oft, das thue ich an den Abendmahlstagen vorzüglich.

Die vorschriftsmäßigen Festtagsgebete unsers, in aller Absicht unvollkommnen, Provinzialgesangbuchs, scheinen mir alle so zweckwidrig, so wenig eindringlich, so ganz uninteressant für das Herz geschrieben, daß ich es nicht habe von mir erhalten können, mich derselben zu bedienen. Ich habe mir meine Formulare selbst gemacht, die jenen, welches nur wenig sagen will, an Güte leicht überlegen seyn mögen. Ich bete:

Am Neujahrstage.

Unwandelbarer Gott! außer Dir ist alles dem Wechsel unterworfen. Sonnen gehen auf und unter, Ein Tag verdrängt den Andern, Jahre fliehen dahin, wie ein Strom. Menschen werden geboren, und sterben, alle Werke ihrer Hände vergehen, diese Erde selbst verändert ihre Gestalt in jedem Augenblicke ihres Daseyns. Nur Du, Herr! bleibst, wie Du von Ewigkeit warest, und bist, und Deine Jahre nehmen kein Ende. Das ist unser Trost, o Gott! auch heute, da wir eine neue Reihe von Tagen antreten, da wir, mit ernsthafter Ueberlegung, auf unser vergan-

gangenes Leben zurück, und, mit Vertrauen auf Dich, in eine ungewisse Zukunft hinaussehen. Herr, unser Gott! sey, wie Du es bisher warest, sey auch in dem Fortgange des Lebens gegen uns derselbe! Sey auf dem Wege zur Ewigkeit bey uns, und bereite uns, durch gute und schlimme Schicksale, zu Deinem himmlischen Reiche zu. Erhalte uns bey der heilsamen Lehre Deines Sohnes, und gieb, daß wir Dich dadurch immer mehr als unsern liebreichen Vater erkennen mögen. Gieb uns, was wir zu unserm Unterhalte bedürfen. Segne unsre Handthierung und Gewerbe. Wende von dem Unsrigen Schaden und Gefahr. Laß, wenn es uns nützlich ist, die Früchte unsers Feldes gerathen; vermehre unsern Viehstand: damit wir auch dürftigen Mitbrüdern von unserm Ueberflusse mittheilen können. Segne die Bemühungen, die wir auf die Erziehung unsrer Kinder, und überhaupt auf wechselseitigen Unterricht und Belehrung verwenden. Mache uns alle recht weise. Verherrliche Dich an Deinem Knechte, unserm Könige und Vater. Gieb, daß wir, unter seiner wei-

sen Regierung, noch eine Reihe friedlicher Jahre verleben mögen. Segne ihn und sein Haus. Gieb ihm überall treue Diener, die seine landesväterlichen Geseze mit dem besten Willen vollziehen mögen. Vermehre und erhalte unter seinem Kriegesheere den Geist der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe. — O, der Du von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott bist! sey auch unveränderlich gegen uns in Deiner Liebe, Langmuth und Erbarmung. Sey mit uns im Leben und Sterben. Itzt erkennen wir Dich in Schwachheit, einst werden wir Dich vollkommner erkennen.

Am Charfreytage.

Jesus Christus, unser Herr und Erlöser! Wir erinnern uns heute, mit Empfindungen des Danks und der Bewunderung, Deines schmerzlichen, schmachvollen Todes. Seit die Welt stand, war eine solche Entschließung, eine so liebevolle Aufopferung nicht gesehen worden. Nur von Deinem großen, und ganz unschuldigen Herzen war sie allein zu erwarten. Dazu warest Du, von Deinem Vater gesandt, in die Welt

gekommen, daß itzt Viele, und einst Alle, zu vernünftiger Gottesverehrung erleuchtet, und dadurch über alle Begriffe glücklich werden sollten. Wie würden wir nicht einem Menschenfreunde danken, wie nicht sein Andenken, lange noch, nachdem er die Welt verlassen hätte, segnen, wenn er uns Mittel angewiesen hätte, wie wir uns aus alten, drückenden Schulden heraushelfen, und uns nach und nach mit den Unsrigen in einen blühenden Wohlstand versetzen könnten? Hier ist mehr, denn das alles. Von Seiten des Wohlthäters, Aufopferung seines Leibes und Lebens: von Seiten unsrer, Errettung von Unwissenheit, Irrthum, Aberglauben und ihren unseligen Folgen; Aufklärung des Verstandes und Heiligung des Herzens, in wirksamer Anweisung zu einem gottesfürchtigen, menschenliebenden Wandel, und zu unzerstörlicher Gemüthsruhe, die glücklicher als alle Schätze macht. Sollten wir Ihm, unserm göttlichen Wohlthäter, dafür nicht mit allen Kräften unsrer Seele, nicht mit allem, was wir sind und vermögen, danken? Sollten wir nicht sein Andenken, so lange

wir sind, segnen, nicht den Tag seines Todes vor aller Welt feyern? Sollten wir ihm nicht, so viel an uns ist, in Werken der Gottseligkeit und Menschenfreundschaft, bis zur Aufopferung unsrer Güter, unsrer Freuden, unsers Lebens folgen? — Ja! das sey unser aller, heutiger, fester Entschluß, und Gott, der Geber alles Guten, wolle ihn auf irgend eine, Ihm selbst gefällige Weise zur Ausführung reif werden lassen!

An den Tagen der Auferstehung und Himmelfarth Jesu Christi.

Herr über Tod und Leben, Vater unsers erhöheten Jesus! Deine erbarmende Liebe preisen wir, daß Du Jesum, der sich zu unserm Besten in den Tod hingab, der Verwesung überhoben, und aus dem Grabe wieder hervorgerufen hast. Ohne diese Wohlthat, würden wir über unser künftiges Schicksal in Ungewißheit geblieben seyn. Ohne sie, hätte die Rechtschaffenheit von ihrer Kraft und von ihren Reizen verloren. Aber nun, da Dein Sohn ins Leben zurückgekommen ist, da er den Glauben an eine selige

Unsterblichkeit, durch seine Auferstehung und Erhebung zu der Welt der vollkommneren Geister, gerechtfertiget hat, nun dürfen auch wir Muth fassen, dürfen von Dir, unserm allgemeinen Vater, ähnliche Glückseligkeit in einem ewigdauernden Leben erwarten. Wie sehr werden dadurch alle unsre Entschließungen zum Guten erweckt, gestärkt, und in ihrem Feuer erhalten! Wer würde nun nicht die schöne Tugend erwählen, und sich ihres Besitzes unter allen Ungemächlichkeiten des Lebens, versichern wollen! Der Tod selbst hat nun seine Schrecken verloren. Er wird auch für uns eine sorgenlose Nacht seyn, aus der wir zu einem ewigheitern Tage erwachen werden. Herr! wir sehen unsrer Auflösung ohne Zittern entgegen. Wird doch unser Leib selbst, durch die Gotteskraft Deines, zu Dir erhöheten, Sohnes nicht Staub bleiben; werden doch seine edelsten Theile, von Neuem zu einem Ganzen vereinigt, eine anständigere Wohnung dieses Geistes ausmachen, der nun selbst Würde und Vollkommenheit in höheren Graden erlangt hat. — Sollten wir ihn, unsern Freund und Erret-

ter, fürchten, wann er wiederkommen wird, über Lebendige und Todte Gericht zu halten? — Das sey ferne! Wir, die wir ihn hier in allen seinen liebenswürdigen Eigenschaften erkannt, ihn nachgeahmt haben, so viel es uns Kraft und Gelegenheit verstatten wollten, werden da noch vielmehr, in Belohnung und Strafen, den göttlichen Geist der Weisheit und Liebe erkennen, der ihn hier schon so ganz und allgegenwärtig beseelte. Einst, o Gott! wir denken es mit Thränen der Freude und des Verlangens; einst wirst Du uns alle versammeln, uns mit Unsterblichkeit alle bekleiden, und keiner unter uns wird aufhören, Dich, o Allerhöchster! und den Du, nach Dir, über alle Kreaturen erhöhtest, in Lobgesängen, mehr noch in Gesinnungen des Wohlwollens und thätiger Liebe zu preisen.

Am allgemeinen Bettage.

Herr, unser Gott! wir erkennen alle gemeinschaftlich, daß Du unendlich über uns erhaben seyst, und daß wir in allem, was wir nöthig haben, Deiner Hülfe bedürfen. Wie begreifen nur allzuwohl, daß wir nichts

um Dich verdienen; unser Gewissen sagt uns vielmehr, daß wir uns zu unzähligen Malen Deiner Liebe unwerth gemacht, und Deine schonende Geduld zu unsrer Verschlimmerung gemißbraucht haben. Nur allzuoft haben wir, aus verschuldeter Unwissenheit, wider Dich und unsre eigne Glückseligkeit gefehlet. Oft ließen wir uns zum Bösen hinreissen, wo wir widerstehen, wo wir einen rühmlichen Sieg über unser Herz erhalten konnten. Oft ließen wir die Gelegenheit Gutes zu thun ganz fahren, oder thaten das Gute doch nicht auf die Art, und in dem Maasse, wie wir es wohl konnten. Herr! das demüthiget uns vor Dir; dadurch werden wir mit Schaam, mit Widerwillen gegen uns selbst erfüllt, und wir würden, unter so unangenehmen Empfindungen, an uns selbst verzweifeln müssen, wenn uns Dein Sohn nicht von Deiner gränzenlosen Erbarmung, und von den Mitteln ihrer werth zu werden, so menschenfreundlich unterrichtet hätte. — So sprechen wir Dich denn, o unser Vater! im Namen Deines für uns geopferten Sohnes, um die gnädige Vergebung aller unsrer

Vergehungen an. Laß es vor Dir gelten, daß wir schwache Menschen sind, die Deines Unterrichts, Deines wirksamen Beystandes, Deiner erbarmenden Liebe überall bedürfen. Herr! wir vereinigen uns in dem festen Vorsatze, Deinen Geboten, so viel an uns ist, immerfort gemäß zu leben, Dich über alles, und unsre Brüder wie uns selbst zu lieben. Gieb uns Verstand, diese unsre Verbindlichkeit einsehen, gieb uns Kraft, sie unter allen Umständen ausrichten zu können, um Jesu willen, Amen.

Am Tage der Pfingsten.

Vater der Menschen! An dem heutigen Tage theiltest Du einst den Freunden Deines Sohnes Deinen heiligen Geist mit, den Geist, der durch sie die Welt belehren, eine bessere Erkenntniß von Dir ausbreiten, zu einer reineren Tugend auffordern, und alle diese wichtigen Unterweisungen, durch Handlungen von ausnehmender Kraft und Güte, empfehlen sollte. Von diesem glorreichen Tage an, hast Du Dir eine Gemeine aus allen Völkern der Erde versammelt. Wir selbst

freuen uns, zu der Zahl Deiner erleuchteten Verehrer zu gehören, und bringen Dir heute unsern Dank aus gerührter Seele dafür. Erleuchte und beßre uns immer je mehr und mehr. Erfülle uns mit Deinem himmlischen Geiste, damit wir immer mehr von den Gesinnungen Jesu annehmen, und ihm, als unserm Vorbilde und Muster, uns immer ähnlicher machen mögen.

Am Sonntage nach Pfingsten.

Herr und Vater der Schöpfung! Du hast die Erde von Neuem mit Gras und Blumen bekleidet. Unsre blühenden Gärten, unsre neubegrünten Felder geben uns zu einer künftigen gesegneten Aerndte Hoffnung. So weit unsre Blicke reichen, ist alles voll Deiner Güte. Wir preisen Dich, o Anbetenswürdigster! daß Du uns so viel Gutes erwarten lässest; wir rufen Dich aber auch demüthig und herzlich an, daß Du unsre frohen Erwartungen nicht ganz unerfüllt lassen wollest. Diese zarten Blüthen, diese aufsprossenden Saaten, sind noch so manchen Unfällen ausgesetzt, die wir, mit aller unsrer

Ein-

Einsicht und Erfahrung, nicht abzuwenden vermögen. Ein schreckliches Ungewitter kann eine allgemeine Verheerung anrichten. Dürre und Nässe, Käfer und Meelthau können unsre Bemühungen vereiteln. Was sind wir, o Vater und Herr der Natur! wenn es Deiner Weisheit gefällt, uns und das Unsrige einem plötzlichen Verderben Preis zu geben? — Ist es möglich, ist es uns, Deinen Kindern, zuträglich; so müssen diese Felder für uns grünen, diese Staaten für uns gedeyen, diese Bäume mit Früchten unsre Vorrathskammern erfüllen. Sollt' es Dir anders gefallen, solltest Du es für gut halten, unsre Gelassenheit, unsre Ergebung in Deinen Willen durch harte Begegnisse, durch unerwartete Fehlschlagungen auf die Probe zu stellen; so geschehe auch hierin Dein Wille. Wir wollen Dich auch, wenn wir leiden, verehren, und überall, und unter allen Umständen, soll unser Mund Deines Lobes voll seyn.

Am Sonntage nach Michaelis.

O unser höchster Wohlthäter und Vater! Wir haben abermals einen reichen Schatz Deines Segens von Deiner milden Güte hingenommen. Alle unsre Scheuren und Vorrathskammern hast Du uns, auf den herannahenden Winter, mit nährenden und erquickenden Früchten erfüllet. Was wir bedürfen, und viel mehr noch, hast Du uns alles gegeben. Das erkennen wir heute, und werden es, unsre übrigen Lebenstage hindurch, mit inniger Liebe gegen Dich, mit tiefster Verehrung Deines höchsten Wohlwollens, und mit unerschütterlichem Vertrauen auf Deinen ferneren Beystand erkennen. Jeder Genuß Deiner uns verliehenen Güter, jede damit verbundne angenehme Empfindung, soll uns an Deine allesumfassende Vorsehung, und insonderheit an Deine, sich zunächst auf uns beziehende, Güte und Vatertreue erinnern. Diese christliche Gesinnung wird uns dann von selbst dahin führen, daß wir über den besten Gebrauch Deiner Wohlthaten nachdenken, daß wir unsern Ueberfluß nicht durch Verschwendung,

nicht

nicht durch unmäßige, wollüstige Ueppigkeit verderben; sondern zur Pflege, zur Unterstützung und zum Unterhalte derer anwenden werden, die durch Alter, Krankheit, und andre Unfälle des Lebens, ausser Stand gesetzt sind, sich ihre nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. Mache Du selbst unsre Herzen empfindlich, damit wir, so viel an uns ist, des Elends auf Erden weniger, und unsre Mitbrüder, wie uns selbst, zeitlich und ewig glücklich machen mögen.

Am Tage der Geburt Jesu Christi.

Gott, der Du Dich zu einer Zeit, da die Erkenntniß Deiner in Gefahr war, wenn nicht verloren zu gehen, doch überall verdunkelt zu werden, Deiner, in Unwissenheit und Irrthum versunkenen, Kinder väterlich annahmest, der Du ihnen Jesum, Deinen Sohn und Geliebten, sandtest, daß er sie zu Dir zurückführen, ihren Verstand erleuchten, ihren Willen zu allem Guten bewegen mögte; Preis und Anbetung sey Dir auf Erden, wie im Himmel, o Du, dessen Erbarmungen unerschöpflich und gränzenlos

sind,

sind, wie Du selber! Laß es Dir gefallen, daß wir uns heute vorzüglich an die so wohlthätige Menschwerdung Deines Sohnes, an die ganze Besorgung unsrer höheren Glückseligkeit durch ihn erinnern. Können wir Dich dann auch nicht mit englischen Zungen erheben; so sind doch unsre Herzen von Dir voll, voll von Deiner unaussprechlichen Güte, voll von den Verdiensten unsers Mensch gewordnen Erretters um uns. Daß diese große Begebenheit für uns nicht umsonst geschehen, daß sie auf unsern Wandel von dem gesegnetesten Einflusse seyn möge, dazu wollen wir uns heute durch Belehrungen und Erinnerungen auffordern, dazu wollen wir uns heute die Kraft und den Beystand von Dir, o Unendlicher! gemeinschaftlich erbitten.

Die Kindertaufe.

Als Kindertaufe, nicht von Christus befohlen, eine ganz menschliche, ihren heutigen Folgen nach, blos bürgerliche, dennoch aber unter uns, auch in dem Sinne, von ihrer Würde herabgesunkene, nicht genug geachtete Handlung, sollte billig nicht anders, als öffentlich, und am schicklichsten, in unsern Kirchen voll-

vollzogen werden. So geschieht es in meiner Gemeine. Da wir anständiger von Gott denken, als daß wir uns überreden könnten, er werde das Urtheil der Verdammung über unschuldige Ungetaufte ergehen lassen; so eilen wir nicht zu ängstlich zu diesem Geschäffte. Dann aber wird es mit Anstand und Würde, nicht leichtsinnig, wie hin und wieder in Städten, nicht mit abergläubischen, nach mönchischer Barbarey schmeckenden Gebräuchen, nicht mit verstandlosen Gebeten verrichtet. Die zwey oder drey Taufzeugen (mehrere werden nicht zugelassen), welches die nächsten Verwandten des Kindes, oder, in deren Ermangelung, andre, bekanntlich rechtschaffne, Leute seyn müssen, versammeln sich in der Kirche, und ich rede sie, vor dem Altartische stehend, an:

Das hier gegenwärtige, von seinen Aeltern mit Vor- und Zunamen * benannte Kind, soll von mir getauft, und, durch diese sinnliche Handlung, in die Gesellschaft der Christen aufgenommen werden. Daß dieß geschehen sey, sollet Ihr Euch anheischig machen, auf alle Fälle zu bezeugen: zugleich aber sollet Ihr Euch, aus Achtung für Gott, und aus Menschenliebe, verbinden, so viel an Euch ist, Sorge zu tragen, daß dieß gegenwär-**

genwärtige Kind zur Religion Jesu auferzogen, zu allem Guten überhaupt, und zu einem gewissen nützlichen Gewerbe insonderheit angeführet werde. Ich befrage Euch demnach:

I. Ob Ihr Zeugen seyn wollet, daß ich *** durch die Taufe in die Gesellschaft und Rechte der Christen aufgenommen habe?

II. Ob Ihr Sorge tragen wollet, daß *** in der Religion Jesu unterrichtet, zu allem Guten überhaupt, und zu einem gewissen nützlichen Gewerbe insonderheit angeführet werde? Ob Ihr selbst ihm zu anständigen Sitten Beyspiel und Muster seyn wollet? Bejahet es mit Herz und Mund, in der Allgegenwart Gottes, wenn das Euer Wille ist!

Demnach taufe ich Dich *** mit den Worten Christi: in dem Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Laßt uns beten:

Unser Vater im Himmel! wir bitten Dich, daß Du auch der Vater dieses Kindes seyn, daß Du es durch dieß sterbliche Leben zu einer seligen Unsterblichkeit zubereiten wollest. Segne die Bemühungen, die

wir, in Gesellschaft seiner Aeltern, auf die Erziehung desselben zu verwenden gesonnen sind, und verleihe uns Deine Gnade, daß wir ihm mannichfaltige Beyspiele der Rechtschaffenheit geben, alles hingegen, wodurch es zur Untugend verleitet werden könnte, so viel an uns ist, verhüten mögen.

Gottes Gnade sey mit uns allen, Amen!

Für Wöchnerinnen, wie für andre Gesundgewordne, wenn sie nun wieder an unsrer öffentlichen Gottesverehrung Theil zu nehmen anfangen, danken wir Gott gemeinschaftlich. Ich gebe wenigstens einem jeden Gelegenheit, es mit mir thun zu können. Nützlicher aber halt' ich es noch, die Wiederhergestellten zu thätiger Erkenntlichkeit gegen Gott und einen jeden, der sich ihrer, während der Krankheit, durch Beystand, Pflege und Zusprache angenommen hat, zu ermuntern.

Die Trauung

Ist eine andre bürgerliche Handlung, von vorzüglicher Erheblichkeit und Würde. Daß sie, am schicklichsten, öffentlich und in der Kirche vollzogen werde, das wird nun schon einem jeden einleuchten. Wir haben erbauliche Gesänge, die der Sache entsprechen, eine

christ-

christliche Theilnehmung hervorbringen, und wohlthätigen Eindruck auf eine jede empfindende Seele zuverläßig machen werden. Wir singen also zuerst, und dann halt' ich eine kleine Anrede, ohngefähr des Inhalts: *)

Meine Geliebten!

Ich freue mich, Euch zu einer so guten und wichtigen Absicht hier vor mir zu sehen. Ihr erwartet von mir, daß ich Euch nach den Landesgesetzen ehelich mit einander verbinde; Ihr erwartet gewiß auch, daß ich Euch Gutes gönne, und mit dieser christlichen Versammlung, von dem Geber alles Guten, gemeinschaftlich erbitte. Bevor ich dieß thue, will ich Euch noch, mit kurzen Worten, an die Wichtigkeit des Standes, den Ihr antretet, und an die Pflichten, die er Euch auflegt, erinnern.

Gott hat diesen Stand, zum Besten des menschlichen Geschlechts, selbst verordnet.

*) Umstände verändern die Sache. Wie das eine allgemeine Anmerkung für alle Formalien ist, die sich auf einzelne Fälle beziehen; so ist sie es auch hier. In dem gegenwärtigen, nehme ich, auf beyden Seiten noch nicht verheyrathet gewesene, junge Leute an.

Er war der Anfang alles gesellschaftlichen Lebens auf Erden, und Gott wollte, daß er auch das Mittel dazu würde. Durch ihn sollte das menschliche Geschlecht fortdauern, durch ihn sollten wir uns in unsern Kindern wiederhergestellt, ersetzt und vervielfältiget sehen. Wäre es beyden Geschlechtern, wie den Thieren, erlaubt, sich nach Gutdünken zu begatten; so würden Wildheit und Ungebundenheit bald überhand nehmen, und die wohlthätigen Absichten Gottes großentheils unerfüllt bleiben. Wollten sich mehrere Personen an Eine verehelichen; so würden Viele unverehelicht leben, der Hausstand selbst würde lästiger, unfriedlicher, überhaupt unvollkommner, die Kinderzucht vernachlässigt, und das zärtliche Band zwischen Aeltern, Kindern, Geschwistern, wo nicht zerrissen, doch bis zum Zerreissen geschwächt werden müssen. Die genaueste, zärtlichste, festeste Verbindung unter Menschen, hat daher nur zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechtes statt. Von ihr sind die größten Vortheile, die reinsten Freuden des Lebens zu erwarten. Göttliche und menschliche Rechte ver-

verbinden dazu. Und wer wollte sich nicht selbst verbunden glauben, den Himmel auf Erden zu bauen?

Aber dieser Stand hat auch seine eigenthümlichen Verpflichtungen, deren keine man unterlassen kann, ohne sich minder glücklich, deren Viele man nicht unterlassen kann, ohne sich geradehin unglücklich zu machen.

Ihr seyd vor Allem verbunden, Euch aufrichtig, herzlich, und bis an das Ende Eures Lebens zu lieben, Ihr seyd Euch, bey Vermeidung göttlicher Ungnade, und des Abscheus aller Rechtschaffnen, die reinste eheliche Treue schuldig. Keine Ungemächlichkeit, kein Fehler, der durch irgend ein Mittel, wo nicht weggeschaft, wo nicht gemildert, doch ertragen werden kann, soll Euch von einander abwendig machen. Leid und Freude, Mangel und Ueberfluß, sollet Ihr mit einander theilen; alle Schicksale, gute und böse, als von Gottes wegen, Euch gefallen lassen, und zu Eurer gemeinsamen Verbesserung anwenden. Euer äusseres Betragen sey der wahrhafteste Abdruck Eurer christlich ehelichen Gesinnung gegen einander;

überall werde es für ein Muster gehalten, und jeder Unverehlichte müsse dadurch gereizt werden, sich in einen Stand zu begeben, der zu so vielem Guten Gelegenheit und Antrieb darbietet. Keiner versage dem andern Rath, Theilnehmung, Unterstützung, Pflege; keiner entziehe sich den Geschäften, die zur Unterhaltung des Hausstandes nöthig sind, wenn sie auch mit Beschwerlichkeit vergesellschaftet seyn sollten. Keuschheit und Mäßigung sey die Zierde Eurer Verbindung, mache Eure Ehe fruchtbarer, heiliger, beglückter. Die sorgfältige Erziehung Eurer Kinder zu aufrichtiger, thätiger Liebe gegen Gott und Menschen, zu allerhand nützlicher Kenntniß und Arbeit, sey endlich mit der vornehmste Gegenstand Eurer vereinigten Bemühungen. Sehet dahin, daß Ihr der menschlichen Gesellschaft würdige Mitglieder, und Eurem Vaterlande insonderheit, gute Bürger in ihnen darstellet, die dereinst Euren Platz ausfüllen können, wann Alter und Schwachheit Euch unthätig machen, oder Gott Euch zu einer bessern Welt abruft. Erbauet und bessert Euch untereinander, und bereitet Euch

so gemeinschaftlich auf eine Ewigkeit zu, die Euch zu einem immerwährenden Wohlleben und zu einer himmlischen Liebe zuverläßig vereinigt. —

So, meine Geliebten! ist es mit dem Stande, in den Ihr Euch begeben wollet, beschaffen, und dieß ist es, was er von Euch fordert. Seyd Ihr nun gesonnen, Euch, unter den angezeigten Bedingungen, mit einander zu verehlichen; so verlange ich von Euch hier, in der Gegenwart Gottes, und vor dieser Versammlung, daß Ihr Euch gegenseitig darüber erkläret, u. s. w.

Diese christliche Versammlung zeuge also, daß Ihr Euch die Ehe wörtlich zugesagt, und diese Zusage durch Handschlag und Wechslung der Ringe bekräftiget habet. Hütet Euch, daß Ihr nicht als Lügner vor Gott und Menschen erfunden werdet! —

Ich thue demnach, wozu mich die Landesgesetze berechtigen, und erkläre Euch, namentlich und gegen allen Widerspruch, für rechtmässig zusammengegebene Eheleute.

Wir Andern aber erheben unsre Herzen zu Gott, dem Vater des Segens und der

Freude. Mit innigster Theilnehmung bitten wir ihn alle, daß er es Euch wolle wohl gehen lassen, daß er Euren Hausstand beglücken, daß er Euch wohlgebildete, gesunde, gutartige Kinder schenken wolle. Der Herr sey überall mit Euch, und gebe Euch Gutes über Eure Erwartung!

Ein kurzer, passender Gesang beschliesset die ganze ehrwürdige Handlung.

* * *

Ich habe die Gewohnheit, meine guten Landleute, so oft ich kann, und zu einer Zeit, da ich sie am wenigsten in ihren Geschäften störe, in ihren Häusern, Gärten und Feldern zu besuchen. Für mich hab' ich keine Vortheile davon, als daß ich meine Menschenkenntniß erweitere, veredle, berichtige, und daß ich mir öftere Gelegenheit verschaffe, erbauen, rathen, und thätig helfen zu können. Diese Besuche, die ich bey Gesunden ablege, machen die Krankenbesuche, wo nicht minder nothwendig, doch zu keiner, von dieser verschiedenen, besondern Amtspflicht. Man ist allgemein überzeugt, daß die Besserung des Menschen seine Vorbereitung zur Ewigkeit sey, durchs ganze Leben fortgehen, und nicht auf dem Krankenlager erst ihren Anfang nehmen müsse. Von den elenden

Vorurtheilen, daß der Besuch des Predigers, oder doch der Genuß des Abendmahls zur Entscheidung der leiblichen Krankheit hinzukommen müsse, weiß man in unserm Dorfe nichts. Daß der Besuch des Predigers, eines jeden gottseligen und rechtschaffnen Menschen überhaupt, daß auch der Gebrauch des Abendmahls, in langwierigen Krankheiten, die die Geisteskräfte nicht erschöpfen, nützlich seyn und deshalb verlangt werden könne, dawider haben wir übrigens nichts einzuwenden. Destomehr aber, gegen alles Poltern, Schelten, Trösten, Beten, das dem armen Sterbenden, der keine drey Gedanken mehr verbinden kann, ohne Absicht und Nutzen zugeschrien wird; destomehr gegen das sogenannte Einsegnen sterbender Personen, das offenbar nach der letzten Oelung schmeckt, und von abergläubischen Leuten nur gar zu natürlich für ein kräftiges Mittel zur Seligkeit geachtet wird.

* * *

Unsre Begräbnisse werden mit äußerster Einfalt vollzogen. Wir haben eine durchgängige Einförmigkeit verabredet, und Niemand hat also dabey Gelegenheit, sich vor dem andern hervorzuthun. Ich halte, wo es nöthig ist, eine kleine Rede an die Leichenbegleitung, die sich bald auf den Verstorbnen beziehen, bald

Re-

Regel für die Zurückgebliebenen seyn kann. Warum soll man nicht dem Verstorbenen Gutes nachrühmen? Warum soll man seine Fehler verschweigen? Vielleicht konnten sie entschuldigt, vielleicht ihre geheimen Quellen entdeckt, und sie selbst dadurch bey andern verhütet werden. An Beyspielen, die zur Tugend reizen, und vom Laster abführen, kann man nie Ueberfluß haben. — Still und feyerlich folgen wir dem Sarge unsrer Entschlafnen. Bey ihrem Grabe erinnern wir uns unsrer Erwartungen von Auferstehung und Unsterblichkeit, in einem, sich darauf beziehenden Gesange, den wir gemeinschaftlich anstimmen. Nach vollendeter Beerdigung, tritt der Todtengräber, seine Schaufel in der Hand, auf das Grab des Verstorbnen, und endigt die Handlung mit den Worten:

Werde hier wieder Erde, von der Du genommen bist, bis an den grossen Gerichtstag, da Jesus Christus Dich zu einem unvergänglichen Leben erwecken wird.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ueber die Würde und Vortrefflichkeit des weiblichen Geschlechts. Vor einer Gesellschaft junger Frauenzimmer. Seite 1

II. Apologie für die Aufklärung des Landvolks. Vor dem versammelten Adel zu ** = = = 19

III. Standrede bey dem Sarge unsers Freundes Philokurus. = 39

IV. Ueber die Geschichte der Hanna. Eine Predigt, in der Sonntagsgesellschaft gehalten. = = 49

V. Von den Vortheilen einer frühzeitigen Frömmigkeit. Vor einer Versammlung von Jünglingen. = 69

VI. Standrede, bey dem Sarge meines Freundes Serenus gehalten. 91

VII. Wi=

VII. Wider die Pfuscherey in der Arzneywissenschaft. Vor einer Bauernversammlung, in der Schenke zu ***dorf gehalten. = = Seite 111

VIII. Apologie des Verfassers für sich und seine Mitsprecher. = 135

Des Magister Serenus Abriß einer verbesserten Kirchenordnung für seine Gemeine. = = 149

IX.

Herbstfeier

im

Weinmonat 1777.

Verzieht nicht, Ihr Edlen! überlaßt seinen Bedenklichkeiten den Zärtling; er ist zu ächter Freude verdorben. Noch hab' ich Euch nimmer verleitet, noch keine der wonnigen Stunden zu theuer verkauft. Ein Herz, der erhabensten Wollust empfänglich, ward Euch vom Himmel; Euch zog zu ihren heiligsten Festen die gute Mutter Natur auf. Wolan denn! dieser frischere Ostwind, diese leichteren wollichten Nebel verkündigen den heitersten Herbsttag. Ich erwart' ihn, eine wohlthätige Gottheit, aus dem Schoos der zerfliessenden Wolke. O, welch ein Anblick! der Sonne röthlichem Antlitz entfällt der beperlete Schleier; da liegt er auf Saaten und Auen, ein unabsehbares Silbergewebe. Wie glänzen die Tropfen darauf, gleich tausend nachahmenden Sonnen! Wie hängt das seidene Netzwerk am halbentlaubten Gebüsch! Noch hat von der allgemeinen Zerstörung sich hin und wieder ein einsames Blümchen gerettet. Da steht es, triefend von Thau, und beschaut sich im Spiegel des Baches!

Autumnus, mein Freund, den ich für Lenz und Sommer nicht misse! Wie mild ist dein Oden! Unter deiner Herrschaft scheint die Schö-

pfung im Gleichgewichte zu ruhen. Auch meine Nerven stimmst du zu gemäßigter Empfindung. Diese schrägere Sonne entzündet mein Blut nicht, jede ungestüme Leidenschaft schlummert. O welch ein Ruhetag für das Herz, das von aufrührischen Trieben zu lange bewegt ward! Im innersten Dunkel des Waldes will ich ihn feiern, am Busen der Freundschaft.

Aufgetrunken hat die Sommersonne jeden Tropfen der Wiese, über schwankende Sümpfe die festeste Rinde geformet. In welche Kammer des Hains dräng' itzt mein Fuß nicht, hin wo die Erle aus Einer Wurzel mit dreissig verschwisterten Stämmen emporstrebt; hin wo der Weidenbusch über des Gießbachs ledigen Schlauch hängt; lachte vor allem mich nicht der krystallene Teich an, lispelten Wälder von Schilf mir nicht einladend entgegen! Dahin, o Freunde! laßt uns lagern, wo sanft zu den Fluthen das Ufer sich neiget, wo noch mit silbernem Haupthaar die Pappel geschmückt steht, wo noch die Aespe von jedem scherzenden Lüftchen erbebt. Wie drückt hier alles das Wonnegefühl inneren Friedens, und Vorempfindung künftiger, seliger Ruh aus! Wie fleckenrein ist der Himmel in diesen Spiegel gezeichnet! Die Wasserblumen alle scheinen ihr Bild in seinem

Schat-

Schatten zu lieben, hängen alle darnach voll zärtlicher Sehnsucht hernieder. Wie hinter ihnen gemach der höhere Busch zum tiefen, schauernden Wald wird und endlich himmelan strebt; so ganz, und nur mit feinerer Zeichnung, senkt er vor ihnen sich in den feuchten Abgrund hinunter. Kein rudernder Bürger der Tiefe, kein Lufthauch, nicht der leiseste, kräuselt die wässerne Fläche; da steht sie die holdeste Landschaft, wie in Tusziens Marmor geätzet.

O! wie ist die Welt Gottes so herrlich, in allen wechselnden Scenen so herrlich! Und diese Strahlen alle faßt des Sterblichen Blick auf, sie alle erwärmen sein Herz; in ihrem Lichte weidet sein Geist sich, sein Mund wallt über von Dank und Entzücken. Und wie vergrössert das seine Seligkeit nicht, nicht seinen Himmel auf Erden, daß neben ihm Menschen wandeln, seine Brüder, gleichgestaltet, gleicher Erkenntnisse fähig, gleicher Empfindung empfänglich! Meine Geliebten, die Ihr hier neben mir staunet, wie fühl' ichs, daß ich vor Andern beglückt bin! Könntet Ihr in meinem Herzen lesen; Ihr würdet entdecken, was mein Auge nicht ausdrückt, was mein Mund zu stammeln vergebens versuchte! Wenn wir so zusammen da sind, wie schwindet unter unsern Füssen die

sichtbare Welt hin, wie steigen wir auf Flügeln der Andacht zum Ewgen empor! Wie ist Einer Lehrer des Andern! Wie viel stärker zum Guten der gemeinsame Vorsatz! Und welche Gestalt gewinnen die Scenen des Lebens alle! Wie flieht die ängstliche Sorge! Wie erhellt sich die Zukunft! Jeder Genuß wird erhöht, lieblicher düftet der Frühling, süsser sind die Früchte des Sommers, und dieser Herbsttag, wie ist er so durchaus herrlich!

Doch, was hör' ich? welch ein Geräusch! Wie wallen die Fluthen! Wie schwindet die Landschaft! die Luft empört sich, erschüttert die Söhne des Waldes; wie regnen die Blätter herab! O, Schmuck der Erde, du wirst in kurzem nicht mehr seyn; ihr Aespen werdet uns bald nicht länger umlispeln, ihr Buchen uns nicht mehr in wankenden Schatten erfrischen. Ach! alles, Ihr Lieben! alles um uns ist der Hinfälligkeit Beute. Wir selber, zwar itzt noch im Sommer des Lebens, wir selber vielleicht erreichen den Herbst nicht, und, ob wir ihn erreichten; wie bald ist er auch verflossen, unwiederbringlich verflossen! Soll ich Euch missen, Ihr Freunde! wann nun der Winter hereinbricht; soll ich da stehn, ein schwankender Baum, ohne Stütze, auf weiter, durchstürmeter Flur?

Wehe

Wehe mir! wer wird sich dann meiner anneh- men, mich aufsuchen, zu mir sich drängen, zu mir, von dem er nicht Früchte, nicht Schatten einmal sich versprechen kann? doch mein Loos mag ja wol leicht auch vor dem Eurigen der Urne des Schicksals entschlüpfen. Ich Armer! worauf will ich rechnen? ich, der ich an einem mürben Ufer so kümmerlich wanke? Sey es! In Deinem Buche, Alliebender! sind meine Tage verzeichnet. Spät oder zeitig mag diese noch lodernde Flamme vor Deinem Oden erlö- schen: ich werde doch nicht ganz unbedauert den Schauplatz verlassen. Auch Er war in Ar- kadien! — wird man mir nachklagen. O, meine Lieben! wenn Ihr dann noch in diesem Haine wallet, an diesen Gestaden Euch letzet, wenn dann über Euren Häuptern melodisch der Aespenbaum zittert, wenn dann eine Silber- welle zärtlicher den Strand küßt: dann empfin- det Ihr mich!

Wie feierlich still ist alles von neuem! Mei- ne sanfteren Töne scheinen den Aufruhr beschwo- ren zu haben. Der flüssige Spiegel steht wieder in seinem sich krümmenden Rande, stolz auf den heiligen Aether, den er aus seiner Mitte zurück- strahlt. Ueberall ruht die Wage! — Vielleicht, Ihr Geliebten! vielleicht noch gehn wir über den

Sommer des Lebens hinaus. Er hatte seine glühenden Stunden, seine Ungewitter. Mögte uns dann doch ein Herbsttag, wie dieser, erquicken! Welche Wollust, auf Leiden zurücksehen, die man überstanden hat! Welche Wollust, ruhen zu können nach der Arbeit, sich nicht schämen dürfen dessen, was man gethan hat! Wir nähern uns dann freylich dem Ziele; aber, Gott! (das hofft, das glaubt meine Seele, dein ewiger Aushauch) um eine neue Laufbahn in endlosen Schranken zu betreten.

X.

Tischreden.

Gebet vor dem Essen.

Wohlthätiger Gott! gib, daß wir uns dieser Deiner Gaben mit Mässigkeit bedienen mögen; laß dadurch unsre Leiber zur Arbeit gestärkt, und unsre Seelen zu guten Gesinnungen erweckt werden.

* * *

Ich mögte mich mit Keinem zu Tische setzen, mit dem ich mich nicht aufrichtig vorher ausgesöhnt hätte. Jeder Bissen wird mir bitter, den ich mit einem feindseligen Herzen verzehre. Wie könnte ich von Einem Brodte Gottes mit einem Menschen essen, dem ich Uebels gönne, und bey vorkommender Gelegenheit, zu erweisen geneigt bin? Nein, Kinder! alles unter uns sey abgethan, vergessen und vergeben, und nur mit einem solchen Herzen laßt uns Gottes Gabe dahin nehmen; nur in der Gesinnung können wir von Ihm Erhörung erwarten, nur in der Gesinnung dürfen wir uns Ihm mit Gebet und Danksagung nahen.

Seltsam ist es sicherlich, daß man von den wichtigsten Begebenheiten des Lebens Gelegenheit hernimmt, für die Anfüllung seines Magens zu sorgen. Der Philosoph nimmt Gelegenheit zum Denken und Betrachten; wir Andern zum Essen

sen und Trinken. Wir wurden geboren, und die Menschen nahmen uns durch ein Gastgebot in ihre Gesellschaft auf. Nicht anders verabschiedet man uns von der Erde, und man hat schon eher einen Neffen gesehen, der sich, seinem wohlseligen Oheim zu Ehren, einen schmerzlichen Rausch trank. Unsre Hochzeiten sind Eßgelage. Wir schmausen, wann wir ein öffentliches Amt antreten. Wann eine neue Regierung anfängt, und zuweilen auch wann eine alte sich endigt, sieht man die Grossen, im Namen des Landes, bey Wein und Braten geschäftig. Wir haben Kirchenfeste, Jubel- Dank- und Friedensfeste, die alle unter der allgemeinen Benennung der Eßfeste begriffen werden könnten.

Man ist in der Provinz darum nicht frömmer, weil man die Kirche fleissiger besucht, als in den Hauptstädten zu geschehen pflegt. Die Arbeit der Woche, die am Sonntage ganz aufhört, macht diesen Tag langweilig. In grossen Städten sind der Gelegenheiten, sich die Zeit zu verkürzen, mehrere. In kleinen Oertern bleibt nicht viel mehr übrig, als daß man in die Kirche geht, wo man nach Bequemlichkeit verdaut, träumt, oder wenn es hoch kömmt, Stoff zu Gesprächen für den übrigen Tag sammlet.

Gesetzt, Jesus wäre der auch nicht, der er zu seyn von den Christen geglaubt wird, so

muß

muß doch sein Feind selbst gestehen: seine Sittenlehre thue es einer jeden andern unter Griechen und Römern zuvor. Sokrates war das nicht unter den Atheniensern, was Er unter den Juden war. Um so weniger war es zu verwundern, daß er, unter einem ungeschliffenen Volke, den Tod der Mörder sterben mußte, und daß man ihm nicht Zeit ließ, bey seiner Weisheit grau zu werden. Welcher Philosoph erzog mehr Schüler? Sie sind in alle Welt gegangen, ihre Lehren sind unter allen Himmeln erschollen. Vom Sokrates und Plato haben nur Gelehrte Nachricht. Christus ist allen Welttheilen, allen Gattungen von Menschen als Muster und Lehrer bekannt.

Es fehlt so viel, daß man bey der Lehre Jesu seine Vernunft verleugnen muß; daß man vielmehr, ohne den Gebrauch derselben, kein erleuchteter Christ bleiben und seyn kann, und in großer Gefahr steht, auf die gefährlichsten Abwege des Aberglaubens und der Schwärmerey zu gerathen.

Wenn Ein Mensch Recht hat, sich für orthodox zu halten, so haben es Alle. Die Beschuldigung der Irrgläubigkeit ist also eine Beleidigung, die ich zurückgeben kann, wenn ich sonst Lust habe. Ich, ein Ketzer? — In Beziehung auf Sie freylich! Aber in umgekehrtem Verhältnisse, Sie eben so viel, in Beziehung

hung auf mich! — Um unsrer gemeinschaftlichen Glückseligkeit willen, meine Herren! lassen Sie uns doch dulden, was Gott duldet.

Ja! wenn ich reich werde, wenn ich dies und jenes erbe, gewinne, finde; dann will ich Gutes thun. — Unedler Gedanke! Der du kannst, (und wer sollte nicht können?) thue itzt Gutes! Verlange nicht, daß Gott dir zuvorkomme. Gab er dir nicht genug, dafür du ihm schuldig bist? Bezahle dies, daß nicht die alte Schuld mit neuer aufgeschwellt werde, und dein Gläubiger, der deinen bösen Willen merkt, seine Langmuth in strenge Gerechtigkeit verwandle. Gib aber auch nicht, um doppelt wieder zu empfangen. Denn wenn es gleich sicher ist, daß Gott ein milder Vergelter alles Guten sey; so bist du doch zu keiner bestimmten Erwartung berechtigt.

Denke oft an das Scherflein der Wittwe! Gib von dem, was du hast. Nicht die Grösse des Gegebenen macht den ganzen Werth der Wohlthat aus; das gute Herz des Gebers, nach seinem Vermögen zu geben, und sollt' es nur ein Scherflein seyn, thut unendlich mehr dazu.

Ich habe immer begreifen können, warum es mir Gott zuweilen hat übel ergehen lassen. Aber warum er es mir hat gut und sehr gut ergehen lassen, zu der Zeit, da ich es am wenigsten

sten werth war, das hab' ich nicht immer begreifen können.

Eine jede wichtige Wahrheit, die sich auf Gott, und auf meine Vervollkommnung bezieht, ist für mich Offenbarung. Gott veranstaltete es, daß ich zu ihrer Kenntniß gelangte, Er organisirte, Er erzog mich zu der Absicht. Er setzte mich in die dahin gehörigen Verhältnisse und Beziehungen. Ihm bin ich mein inneres Auge schuldig, Ihm schuldig, daß ich angestellt bin, gerade dieß und nichts anders, auf diese und keine andre Weise, zu sehen, zu begreifen. So nur spricht Gott mit dem Menschen; so nur entdeckt er sich ihm. Glaub' ich nicht oft seine Stimme zu hören, fühl' ich mich oft nicht umgeben von Ihm, bin ich nicht oft, wie von seiner Rede, betroffen? In der ganzen Natur bist du fühlbar, o Gott! — Dein Wort ist in unsern Herzen. Wer dich so fühlt, so bemerkt, dem offenbarest Du Dich. Die Menschen hatten wol nicht unrecht, den Schatz ihrer edleren Kenntnisse zu sammlen und einer solchen Sammlung den Ehrennamen einer Offenbarung zuzugestehen. Ohne dieß Mittel würde die Welt um viele Jahrhunderte länger in ihrer Kindheit geblieben seyn; hätte sich vielleicht überall nicht zu einer gesellschaftlichen Gottesverehrung vereinigt. Diese verschiedenen Sammlungen haben darum nichts von ihrer

Schätzbarkeit verloren, wenn wir auch so manches in ihnen als unbrauchbar, als vielleicht schädlich für uns wegwerfen, nur dem Charakter der Vorwelt, nur dem Genius des Morgenlandes angemessen erkennen sollten. Wir nehmen damit um desto überzeugter die Nutzbarkeit und Wahrheit des Uebrigen an. Man sieht nun, daß nur Eine der sogenannten Offenbarungen die wahreste seyn könne, und daß es vielleicht keine gebe, die das Prädikat der Falschheit in aller Schärfe verdiene.

Die kleinen, flüchtigen Freuden des Lebens will ich gern weggeben, wie man Tand weggiebt, um dafür dauerhaftes Gold und die köstliche Steine einer besseren Welt einzutauschen.

Der ist ein Mörder, der dir die Hofnung künftiger Seligkeit nimmt, und ein Meuchelmörder, der es in der glatten Sprache einer falschen Philosophie thut.

Einen guten Mann nannte man sonst den, der die Pflichten erfüllte, die er seiner Frau schuldig war; heutiges Tages ist der ein guter Mann, der es leidet, daß sie von einem Andern erfüllt werden.

Weder Eheleute noch Freunde sollten in der Vertraulichkeit zu weit gehen. Jeder sollte noch seine abgezeichnete Gränze sich vorbehalten, darüber es dem Andern hinaus zu schreiten untersagt wäre. Immer noch sollte man sich

mancher Dinge in der Gesellschaft des Andern entsehen, immer noch gewisse Höflichkeitsbezeichnungen, ein gewisses Zeremoniel der Ergebenheit und Achtung für ihn beybehalten. Werden diese Behutsamkeiten vernachlässiget, so setzen auch gute Menschen sich der Gefahr aus, in eine Art des Umgangs untereinander zu verfallen, die in Grobheit und zuletzt in Unverträglichkeit ausartet. Alle andere Mittel, Beleidigungen zu verhüten, oder auch nur minder auffallend zu machen, wollen dann wenig bedeuten. Freundschaften und Ehen werden oft durch nichts anders, als durch unbesonnene Familiarität, getrennt.

Die Grossen verlieren immer in der Meynung derer, die ihnen nahe sind. So bewundert man einen Kolossus, von weitem nur, als ein schönes Ganzes.

Ich glaube, daß man in das Detail seines Hauswesens nicht zu tief hineingehen müsse. Es dürften der Unregelmässigkeiten zu viele vorkommen, die des Verdrusses nicht werth sind, den sie uns verursachen. Wenn nur das Ganze nicht leidet; Kleinigkeiten sind außer der Sphäre des Richters. Wer allen Unrichtigkeiten seines Gesindes nachspüren wollte, würde sich nur in die Verlegenheit setzen, Betrüger abschaffen und statt ihrer andere bestellen zu müssen, die noch ärger sind.

Geneuß deines Glücks in der Stille, und du wirst es ohne Neider geniessen.

Wer heirathet, um vergnügtere Tage zu haben, als er sonst hatte, den wird eine unangenehme Erfahrung nur zu oft überzeugen, daß er zu einem schönen Zwecke ein unzulängliches und oft verkehrtes Mittel erwählt habe.

Wer eine Fertigkeit besitzt, sich den Beyfall des andern Geschlechts durch allerhand kleine Gefälligkeiten zu verschaffen, den nenne ich, in gutem Verstande, galant. Wer nur diese Fertigkeit bey sich zu unterhalten und zu vermehren bemüht ist, ohne daran zu denken, daß es andere gebe, die es eher verdienten, ist ein Stutzer, so wie der ein sehr unmanierlicher Mensch, ein Mensch ohne alle Welt ist, der auf Galanterie nichts giebt, der sich gehen läßt, wie ihn Natur aus vollem Holze gemacht hat. Verdienst für die Sinnlichkeit des Andern ist immer Verdienst. Ich danke für allen Wohlgeschmack, wenn ich ihn aus schmutzigen Schüsseln erhalten soll. Beyde Geschlechter sind für einander bestimmt, sind sich gegenseitige Gefälligkeiten schuldig, schuldig, sich einander so wenig unangenehm zu machen, als es wichtigeren Obliegenheiten unbeschadet geschehen kann. Nur den Eremiten würde ich von der Verbindlichkeit, galant zu seyn, freysprechen.

Lügen

Lügen darfst du niemals; aber du darfst auch eben so wenig alles sagen, was wahr ist.

Gemeiniglich ahmen wir ein Original mit seinen Fehlern nach. Wir sollten es wie die Mahler machen, die für ein Ideal die einzeln zerstreuten Schönheiten zusammensuchen. Alle Schönheit, in Einem Gegenstande bey einander, findet man in der ganzen Natur nicht.

Ueber ein berüchtigtes Haus zu schreiben.

Sunt mihi bis septem, praestanti corpore, *Nymphae.*

* * *

Durch Rache setzt man sich unter seinen Beleidiger herab; durch Vergebung erhebt man sich über ihn.

Deines eignen Eigensinns halber, bist du schon verbunden, den Eigensinn zu ertragen, den du an Andern bemerkst.

Eine ehrliche Frau, in ausnehmender Bedeutung, ist die, der es Niemand ins Gesicht sagen darf, daß sie es nicht sey.

Die zärtlichen Männer sind gerade die geplagtesten. Sie empfinden stärker und haben mehr empfindliche Seiten.

Wer hat dich berufen, Satyren zu schreiben, Fehler an Andern aufzumutzen, sie davon befreyen zu wollen, dich, der du selbst nicht

ohne Fehler bist? — Wer hat den Arzt berufen, Kranke zu heilen, ihn, der selbst der Krankheit sich nicht erwehren kann? — Ja! der wird dazu aufgefordert. — Und ich, (sollte das nicht noch mehr seyn?) fordre mich dazu selbst auf.

Man findet immer die grosse Welt in der kleinen wieder. Jede Haushaltung ist eine Staatsverfassung in Miniatur, eben so verschiedentlich abgeändert, nach eben so mannichfaltigen Grundsätzen geformt. Es giebt da auch Monarchien, männliche und weibliche; ich glaube sogar den Despotismus von der letzten Art nicht selten gefunden zu haben. In häuslichen Aristokratien hat bald eine alte Tante, bald eine buhlerische Französin oder Kammerjungfer, bald ein männlicher Bedienter, Koch oder Kutscher, vielversprechenden Ansehns, an der Herrschaft Antheil. Dergleichen Haushaltungen werden oft oligarchisch, und richten sich in ihrem Inneren zu Grunde. Wo das Regiment unter der Herrschaft und dem ganzen Gesinde getheilt ist, da erwächst eine Demokratie, die selten unterläßt, in eine verderbliche Anarchie auszuarten, wo Niemand zuletzt weiß, wer Kellner oder Koch ist.

Ein ächter Schüler **Baumgartens** würde sich um die Nachwelt verdient machen, wenn er guten Willen genug hätte, die Baumgarten-

schen zusammengedrängten Begriffe, Sätze und Schlußreihen mit erläuternden Beyspielen, dahin einschlagenden Nachrichten aus der philosophischen Geschichte, beurtheilenden Vergleichungen gegen die Weise, wie andre Köpfe die Sache gedacht (und was weiter dahin gehören mag), zu begleiten. Zu einer solchen Unternehmung aber würde ein Mann erfordert, der Baumgartens mündlichen Unterricht genossen, und die Schriften der größten Philosophen aller Zeiten studirt hätte. Dabey müßte er Witz, Scharfsinn, Wahrheitsliebe und philosophische Freymüthigkeit in höheren Graden besitzen. Sein Fleiß müßte über mehrjähriger Arbeit doch nicht ermüden, und er müßte Ueberwindung genug haben, eine Zeit lang den stillen Beyfall weniger Weisen für seinen einzigen Lohn zu halten, bis Glück und Zeit die Nebel zertheilten, die noch immer die gründlicheren Erkenntnisse den Augen der Menschen, selbst der besseren, entziehen. Dadurch würde die wahre Philosophie mit Baumgarten gewinnen. Das wäre noch ein Denkmal für seine Verdienste. Ausserdem sind seine Schriften in Gefahr, ihrer Schwierigkeiten halber, nach funfzig Jahren so gut vergessen zu werden, als die so manches heurigen Vielschreibers, der sich, Epoche gemacht zu haben, einbildet. Welch ein Verlust für das Vaterland, für die Welt, mag ich sagen!

Wer Baumgarten nach meinem Sinne kommentiret, hat zwar nicht sein Genie, wol aber seine Verdienste um die Menschen zu den seinigen gemacht. — Doch was rede ich itzt noch von Baumgarten? Ist er nicht schon so gut als vergessen?

Ihr, die Ihr über das Verhalten Andrer misvergnügt seyd! ich tadle die unzufriedene Laune überhaupt nicht, der Ihr die Herrschaft über Euch einräumt; ich tadle nur, daß Ihr davon keinen bessern Gebrauch macht. Seht nicht um Euch herum, seht in Euch hinein! Ihr findet an Euch immer zu meistern. Euer Tadel treffe Euch selbst, Euer eigenes Denken und Thun. Darüber seyd unzufrieden, das sucht zu ändern und zu bessern; und das wird Euch denn so ganz beschäftigen, daß Ihr nicht Zeit finden werdet, an die Dinge zu denken, die ausser Euch vorgehn.

Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in der Provinz hab' ich mich gewöhnt, viele Leute für brauchbar zu halten, von denen man in der Hauptstadt kaum etwas vermuthet. Ich habe gelernt, daß man keinen verachten müsse, der die Stelle würdig erfüllt, darin ihn die Vorsehung gesetzt hat, sie sey übrigens so unbemerkt, so unansehnlich und klein, als sie wolle.

Der Ton eindringender Ermahnung ist nicht der in allgemeinen Sätzen. Man fordert von den mehresten Menschen zu viel, wenn man

will, daß sie die Anwendung davon auf sich machen sollen. Diesem ist es zu schwer, und Jenem zu empfindlich. Am Ende wird es Schall, der vor den Ohren vorbeyrauscht, und keine Spuren zurückläßt. Dafür lieber die einzelne sträfliche Handlung selbst in ihr wahrestes Licht gesetzt, und das mit der Art des gutmüthigen Unwillens, der die theilnehmende Menschenliebe durchscheinen läßt.

Die beste Sitte ist es wol immer nicht, daß Eheleute in grösseren Gesellschaften sichs überall nicht merken lassen sollen, daß sie Eheleute sind. Warum man eine rechtmäßige Verbindung nicht auch öffentlich eingestehen solle, ist etwas, darüber ich einer grossen Unwissenheit schuldig zu seyn bekenne.

Der hällische Baumgarten fing wieder an, die Philosophie mit der Gottesgelahrtheit zu verbinden. Einer der dortigen Prediger nahm daher Gelegenheit, ihn um Gottes willen zu bitten: daß er seine Schüler nicht zu Atheisten machen mögte. — Baumgarten antwortete sehr freundlich: Einen Atheisten pflegt man nicht um Gottes willen zu bitten. —

Viel Lachen verräth Einfalt, viel Weinen nicht minder. Wie hat man also den Demokrit und Heraklit dieses Uebermaaßes beschuldigen können?

Liebe ist, gleich der Flamme des Blitzes, vorüberrauschend und blendend. Freundschaft glimmt unter der Asche, und wird mit der Zeit erst zu einer stillen, anhaltenden Glut.

Lerne Deiner erlaubten Neigungen viele verbergen, meine Theure! insonderheit die einer doppelten Auslegung unterworfenen. Die wenigsten Menschen sind so gefällig, Deine Freunde mit Deinen Augen anzusehen.

Unter allen Leidenschaften ist die Liebe die beste. Denn vergleichungsweise stiftet sie mehr Gutes, als alle andere, und in sich betrachtet mehr Gutes, als Böses.

Ich habe die unglückliche Neubegierde *) gesehen. — O unglückliche Neubegierde!

Wer es mit einem Trunkenen aufnimmt, der thut Jemandem Unrecht, der nicht daheim ist.

Ein Held, der sich seiner Grösse bewußt ist, entzieht sich der Gefahr nicht, die seine Kraft ins Licht zu setzen im Stande ist. So kämpfen unter dem Geschlechte der Fische die Riesen nicht gegen sanftmurmelnde Wogen; sondern steuern mit ehernem Gefieder dem Strome entgegen, wo er mit Donnergetöse von Felsen herabstürzt.

Eine Modetracht mag so bunt und sonderlich seyn, als sie will; so ist sie noch immer so gut, als so ein Ding seyn kann, wenn sie nur nicht den allgemeinsten und beglaubtesten Schön-

*) Ein Schauspiel.

heitsregeln, oder, was noch ärger wäre, der Gesundheit zuwider ist. Ich liebe die Enveloppen, und hasse die Kopfgestelle, die das ganze Gesicht, den deutlichsten Abdruck der Seele, zur Nase machen.

Furcht ist der Tapferkeit Mutter. Ich kenne einen braven Soldaten, der in zehn Schlachten gewesen ist; dieser hat mir oftmals gestanden: der Muth sey ihm nicht eher gekommen, als bis er Blut gesehen habe.

Wer verjährte Gewohnheit bestehen will, muß die Kräfte des Himmels und der Erde zur Hülfe auffordern. Sonst wird er ein lächerlicher Sisyphus, der den Mühlstein bergauf wälzt. Der spottet seiner Kraft und setzt ihn, nach jedem neuen Versuche, an den Anfang der Arbeit zurück. Und daran wird es selten genug seyn. Mislungene Versuche setzen oft weiter zurück, als man war, da man anfing; wie eine Last, die aus dem Meere gezogen wird, tiefer in den Abgrund zurückfällt, wenn die Stricke reissen.

Ich sehe nicht, was der begüterte Filz vor der armen Schildwache bey der Schatzkammer voraus hat.

Faule Philosophie.

Gott sorgt für die Welt überhaupt, und für jeden ihrer Theile besonders, mehr oder weni-

ger, je nachdem die Theile edler oder nicht sind. Der Mensch ist allerdings ein sehr edler Theil der Schöpfung. Folglich beschäftigt sich die göttliche Vorsehung mit ihm auf eine vorzügliche Weise. Ohne ihr Zuthun, ist alle seine Arbeit und Mühe verloren. Er hat also zulänglichen Grund, sich ihrem Willkür unumschränkt zu überlassen, und ein Glück mit ruhiger Seele zu erwarten, zu dessen Beförderung er so wenig beyzutragen im Stande ist. Seinen Lieblingen gibt er es schlafend. Drum schlummre, so lange du magst, und arbeite, wenn es dir eben bequem ist. Viele haben sich todt gearbeitet, ohne dem Ziele ihrer Wünsche um ein Haarbreit näher gekommen zu seyn.

* * *

Es würde eine sehr nützliche Arbeit seyn, wenn man aus der Geschichte zu erweisen sich bemühte, daß die Staaten, die die tugendhaftesten Bürger gehabt hätten, auch vor andern die glücklichsten gewesen wären, und vielleicht liesse sich so etwas erweisen.

Ueber den Text:

Valde grauant natos dirae et maledicta parentum.

Fluch hat keinen Einfluß in die Glückseligkeit derer, denen geflucht wird. Gleichwol ist

das

das Gegentheil dieses Satzes ein ziemlich allgemein verbreitetes Vorurtheil, bey dem Pöbel nicht nur, sondern auch bey denen, die noch etwas mehr seyn wollen. Gottes Gerechtigkeit bestraft böse Handlungen an denen, die sie beingen, nicht durch anderer Menschen gerechtscheinenden Fluch, sondern durch ihr eigenes höchstes Mißfallen am Bösen veranlaßt. Jeder Fluch Eines Menschen gegen den Andern ist eine freventliche Anmassung, ein Eingrif in die Rechte des obersten Richters, ein Hochverrath, an der heiligen Pflicht der Menschenliebe begangen.

* * *

Auf dem Gelde liegt ein Fluch oder Segen.

— Was will man damit sagen? Wenn Jemand mit einem ihm angestorbenen, rechtmäßig von seinem Erblasser gesammelten, Vermögen gut wirthschaftet, und noch mehr dazu gewinnet; so, dünkt mich, hat er wol den erlangten Segen seinem Fleisse zu danken, der allerdings aber den Beytritt eines höheren Wesens nicht ausschließt. Eben so hat der Verschwender eines ihm angestorbenen, unrechtmäßig von seinem Erblasser gesammelten, Vermögens wol allein Schuld, wenn es ihm unter den Händen verschwindet. Ein ehrlicher Mann kann ja ein Vermögen, das durch allerhand schlechte Mittel zusammengescharrt wurde, auf die ehrlichste

Weise

Weise besitzen, er kann es rechtmäßig vermehren: wo bleibt da der eingebildete Fluch? Ein böser Verschwender kann ein noch so rechtmäßiges Vermögen verzehren: wo bleibt da der eingebildete Segen? — Male parta, male dilabuntur; wie gewonnen, so zerronnen; Unrecht Gut gedeihet nicht, kömmt nicht auf den dritten Erben, verzehrt den gerechten Pfennig — sind sprichwörtliche Redensarten, die nur unter Einschränkungen wahr sind.

Es giebt allerhand Methoden, wie Menschen den Affekt verbergen, den sie sich sehen zu lassen schämen. Man wird oft durch die Maske betrogen, findet aber auch oft zum Lachen Anlaß, wenn dem Esel unter der Löwenhaut die Ohren hervorragen.

Die gelehrten Ausrufer sind, wie die ungelehrten, Ausrufer für Geld und gute Worte, mit dem Unterschiede, daß jene sich auch die Freyheit nehmen dürfen, eine gute Waare schlecht zu nennen; da es diesen im Gegentheil Pflicht ist, alles zu empfehlen, wenn es noch so wenig werth seyn sollte.

Ein Bauer, den ich fragte: warum sich das Jupitersjahr so schlecht anliesse? antwortete: Jupiter könne so geschwind nicht wieder gut machen, was Saturn verdorben hätte.

Zeler ist sehr geschäftig, das ist wahr. Er unternimmt tausend Dinge in Einem Tage. Er

fängt

fängt die größten Unternehmungen an, und was er angefangen hat, bringt er auch zu Stande. Ihn hält nichts auf, keine Schwierigkeit, nichts. Das ist alles sehr wahr. Aber zehn Leute reichen nicht hin, das gut zu machen, was er verdorben hat. Zeler handelt allein nach Leidenschaften. Er ist einem Strome gleich, welcher angeschwollen, unaufhaltsam dahin fährt. Nichts kann ihm widerstehen, er reißt Wall und Mauer mit sich dahin, er entwurzelt Wälder. Man erstaunt über die Wirkungen seiner Kraft; das ist wahr. Aber alle menschliche Kraft und Klugheit reicht oft nicht hin, das herzustellen, was er zerstört hat.

Man antwortet nicht immer gefällig und freundlich genug, wenn man um etwas unerwartet befragt wird. Man findet diese Schwachheit unter andern bey Leuten, die sich an ein zusammenhängendes Nachsinnen gewöhnt haben. Sie fehlen dann nicht aus unfreundlicher Laune sowol, als aus einem dunkelen Unwillen darüber, daß man ihre Ideenreihe getrennt hat.

Dem Sittlichkranken sind die Heilungsmittel, die man ihm geben und empfehlen kann, eben das, was die Arzneien dem sind, der von irgend einem körperlichen Gebrechen leidet. Beide haben sich unangenehmer Emfipndungen zu getrösten. Wenn nun der leibliche Arzt schon,

der

der ein Menschenfreund ist, die Empfindlichkeit seines Kranken studirt, und ihm zu Liebe die Bitterkeit seiner Mittel, wie er kann und weiß, vermindert; so ist ja das noch vielmehr die Pflicht des sittlichen Arztes, der es mit dem Geiste des Menschen und seiner Vervollkommnung zu thun hat. — Manche Leute sind ihres Gefühls so mächtig, daß sie sich schneiden und brennen lassen, oder auch die bittersten Arzneien verschlucken können, ohne eine Miene zu verziehen. Die blosse Versicherung: daß ihnen das gut sey, bestimmt sie. Andre können sich zu Allem gewöhnen. Haben sie die erste Empfindung nur überwunden, so giebt sich das Uebrige von selbst, das Bittere wird ihnen Bedürfniß. Andre bedürfen einer Versüssung des zu nehmenden Mittels. Kindern bestreicht man den Becher mit Honig, oder giebt ihnen einen süssen Nachtrunk. Noch Andern wird das Arzneimittel mit gewöhnlichem Getränke und zwar in solchem Maasse vermischt, daß es nicht durchzuschmecken ist. Die unangenehmste Arbeit ist bey denen, welchen man die Nase zuhalten und die Tropfen in den Mund giessen muß.

Ein Bauer in Weissensee (einem Gute Dörflingers) erzählte mir: Der Feldmarschall habe aus gestreutem Häckerlinge Soldaten machen und hinwiederum Soldaten in Sträuche ver-

verwandeln können, die von dem Feinde durchritten worden, und ihm hernach wieder als Soldaten in den Rücken gefallen wären. — So kann ein Wunder aus einer blos bildlichen Vorstellung entstehen!

Der Fuchs und der geprügelte Esel.

Einen geprügelten Esel beklagte ein Fuchs, der dem Possenspiele von fern zugesehn hatte. Tyrannen sind die Menschen, grausame Tyrannen! Meine Brüder sind die alleinigen Gegenstände ihrer Wut? Auf meine Ehre, Freund! deinen Buckel beklag' ich. — Meinen Buckel? erwiederte langsam der stoische Langohr. O! die Natur ist nur allzugerecht. Wen sie zu Schlägen bestimmt hat, dem hat sie dazu auch den Buckel gehärtet. —

* * *

Wenn man die neuere Philosophie wie einen königlichen Bau betrachten wollte, dessen Ausführung, in einer Reihe mehrerer Regenten, jedesmal dem Thronfolger von seinem Vorgänger wäre übertragen worden; so könnte man sagen: Leibniz habe, wie David, zum Hause seines Gottes, Risse hinterlassen, Gold, Silber und Steine gesammlet; man könnte sagen: Wolf habe seines Vorgängers Entwürfe mit herkulischer Arbeit vollführet, seine Schätze mit gros-

grossem Verstande genützt; man könnte sagen: Baumgarten habe hin und wieder aus eigenen Mitteln angebaut, und das Werk seines Vorfahren dem Ideale des ersten Erfinders gemässer eingerichtet, richtiger abgetheilt, veredelt, und, überhaupt zu sagen, der möglichsten Vollkommenheit näher gebracht. Nicht Muthlosigkeit war es, die ihn an der Vollendung hinderte, nicht innere Kraftlosigkeit des Geistes und Herzens. Seine hinfällige Gesundheit war es. Das Glück verließ ihn; aber nie hat ihn sein großer Vorsatz verlassen. Sein war die Schuld nicht, wenn itzt noch, wie bey den Pallästen grosser Monarchen, russige Trümmer der Vorwelt mit neuen Angebäuden zusammenhängen.

Die Ehrlichkeit ist noch immer kurant, freylich aber oft nur gemeine Scheidemünze, die man haben muß, um mit den Leuten auseinander zu kommen. Ein ehrlicher Mann, in dem höheren Verstande des Worts, ist ein güldener Otto, den der Kenner, wie einen Schatz, in einem eigenen Fache seiner Sammlung aufbewahrt.

Ich rathe einem jeden jungen Freier, dem es die Umstände erlauben; den Eigensinn seines Mädchens zu studiren, und dann bey sich auszumachen, ob er gerade die Gattung desselben ertragen könne, oder nicht? Sollte aus der angestellten Untersuchung das Letzte sich ergeben; sollte er eine Art des Eigensinns in seiner eignen

Seele

Seele bemerken, die sich mit der vorgefundenen auf keine Weise vereinigen lassen würde: so begebe er sich, um seiner Glückseligkeit willen, alles weiteren Anspruchs. Die Ungelegenheit könnte freylich gehoben werden, wenn er sich selbst, oder seine Geliebte besserte; allein ob vorzüglich das Letzte nicht mehr als Menschenarbeit seyn dürfte, überlasse ich Kennern zu entscheiden. Ich bin mit meinen meisten Versuchen in der Art auf den Sand gekommen.

Motto zu der Märkischen großen lateinischen Grammatik.

Per varios casus, per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. — —

* * *

Vorurtheil ist es: den Landgeistlichen den Ackerbau, als ihnen unanständig, untersagen zu wollen. Freylich müssen sie sich dadurch nicht überall in Bauern verwandeln lassen. Auch leiten wirthschaftliche Sorgen zum Geiz, der sich, insonderheit bey zunehmenden Jahren, nur allzuleicht in die Herzen der Menschen einschleicht. Es frägt sich aber, ob eine gänzliche Musse bey den meisten Dorfpfarrern nicht noch schädlichere Folgen haben würde? Vielen dieser Herren fehlt es an Lust, und noch mehrern an Geschick, das Feld der edleren Kennt-

nisse zu bebauen. Was in aller Welt sollen sie vor lieber langer Weile anfangen? Eine jede Handthierung ist wider die Würde ihres Amts, wenigstens ist das die herrschende Meynung. Der Ackerbau wird noch in einiger Ehre gehalten. Man lasse sie also, nicht den Pflug treiben, sondern über die Treiber herrschen; man gebe ihnen alle Arten des Feld- und Gartenbaues nach, und sey versichert, daß für sie und für Andre Nutzen davon entstehen werde.

In Gesellschaften, wo man artig seyn soll, muß man weder zu viel, noch zu wenig auf sich acht haben. Beydes ist eine Quelle von Fehlern, die uns lächerlich, wo nicht gar unerträglich machen können.

In der That, es giebt so viel böse Richter und Sachwalter nicht, als man gemeiniglich annimmt. Die allzuhohe Meynung, die wir von uns selbst, und von unsern Angelegenheiten haben, bringt dies Vorurtheil gegen gedachte Herren hervor. Mein Gegner verliert den Prozeß nothwendig, wenn ich ihn gewinne. Dies kann freylich durch allerhand Ränke der Advokaten und Richter bewirkt werden. Aber der Fehler kann ja auch in der Sache meines Gegners liegen. Das Letzte wird er inzwischen nicht wollen. Dazu würde eine Selbstverleugnung gehören, die man so häufig nicht antrift. Also wählt er ohne Bedenken das Erste, stürzt

sich

sich in ein Vorurtheil, wenn er irrt, und falls er nicht irrt, hat er sich doch auf eine Weise übereilt, die dem Charakter eines gesetzten Mannes schlecht ansteht.

Die Nachtigall und die Krähe.

An einem Frühlingsmorgen ließ Philomele ihre Stimme hören. Der ganze Wald lauschte. Nur die neidische Krähe konnte die Bewunderung nicht ertragen, von der ihr überall nichts zu Theil werden sollte. Ich will auch singen! — sagte sie. Alsbald erscholl von ihrem Gekrächze die Gegend umher. Man hörte sie, man lachte, und zuletzt suchte jeder einen Winkel, wo er glaubte, daß er sie nicht mehr hören würde.

Wer zwingt Euch zum Dichten? Die Natur wollte nicht, daß alle Vögel Nachtigallen würden.

* * *

Kleine Beleidigungen, geringes Unrecht, was mir von Andern wiederfährt, will ich weder hören, noch wissen. Ich könnte doch verleitet werden, es höher, als ich sollte, zu empfinden, es wol gar zu ahnden. Und ists nicht schon über alle Maaßen ärgerlich, von einem Andern schlechter denken zu müssen, als man vorher gedacht hat? Nur in dringenden Verhältnissen mögte ich die gute Meynung, die

ich von Andern hege, gegen eine schlimmere vertauschen.

Dem Bösen muß sein Recht, auch wider den Guten, werden. Für den rechtschaffensten Mann selbst sollte keine Parteilichkeit statt haben. Man sollte nicht, wider die Wahrscheinlichkeit, für ihn vermuthen. Er ist, wie Andre, ein Mensch, und kann in diesem einzelnen Falle gefehlt haben. Um wie viel weniger sollte man also Jemandem Gerechtigkeit versagen, weil er über Religionswahrheiten mit uns nicht übereindenkt! Das: Haeretico non est servanda fides, wohnt auch in der Seele manches Protestanten, der sich mit seiner Rechtgläubigkeit breit macht.

Der ist recht tugendhaft, den es keinen Kampf mehr kostet, allen Menschen mit Liebe zuvor zu kommen.

Wer selbst nicht thut, was er Andre lehret, ist einem hölzernen Wegweiser gleich, der Andern den Weg zeigt, ohne selbst von der Stelle zu kommen. Sichrer ginge ich freylich, wenn dieser Wegweiser ein Mensch wäre, der mich auf dem schlüpfrigen Pfade des Lebens begleitete, der mir vorginge, wo es die Noth erfordert. Aber er ist auch, wie er da ist, zu gebrauchen. Seine Unthätigkeit sollte mich wenigstens nicht aufhalten. Ich bin doch in Etwas durch ihn belehrt.

Man

Man kann sein Gedächtniß überladen, wie seinen Magen. Eben das gilt von Empfindung und Imagination. Leute, die bey einem großen Gedächtnisse einen nur mittelmäßigen Verstand besitzen, sind zu dieser Ueberladung vor andern geneigt. Die Folgen eines überladenen Gedächtnisses sind wie die Folgen eines überladenen Magens. Alles sollte zur rechten Zeit, in gehörigem Maaße genossen, verdaut, zum Theil als unnütz wieder abgeführt, zum Theil in Blut und Saft verwandelt werden.

Wie viel, und wovon spricht Garrulus nicht? Der weise Aristus sitzt von fern, und wird für einen Gimpel gehalten. Von der Zeder bis zum Ysop, der an der Wand wächst, von der Mistgabel bis zum Sehrohr, beschwatzt und verhandelt Garrulus alles. Und was haben Sie gehört, meine Herren! wenn Sie ihn stundenlang gehört haben? Worte, nichts weiter! Gleichwol aber redet er manches, wobey sich etwas denken läßt, und was so einigermassen zusammenhängt. Das ist nicht zu leugnen. Er thut es, wie es mein Papagey thun würde, ohne Verstand, und nur mit glücklicherem Gedächtnisse. Zweifelt ihr, daß Garrulus nur nachbetet; so gebt nur zuweilen auf die Bücher acht, die er lieset, und auf die Gesellschaften, aus welchen er Stof holet. Ihr werdet bald eine Fertigkeit erlangen, von seinen

Gesprächen auf ihre jedesmaligen Quellen zu
rückzuschliessen. Ich seh' es ihm an. Er is
heute Magister Duns leibhaftig. Qualität un
Quantität, Essenz, Monas, beste Welt, drän-
gen sich auf seinen Lippen. Wir wollen ihn
stehn lassen. Sein Uhrwerk wird, auch ohn
uns, ablaufen. Kommen Sie zu seinem Pulte.
Da sehen Sie Meyers Grundwissenschaft auf-
geschlagen! — Gestern kam er von Mosheims
Kirchen- und Kezergeschichte. Merkten Si
das an dem heiligen Feuer nicht, das aus sei-
nen Augen leuchtete, und an dem Eifer, mit
welchem er mir meine Tassen zerbrach? Hörten
Sie nicht, daß er mich zu einem Semipela
gianer machte, und wie ich mich, in der Angst
meines Herzens, auf die heilige Kirche berief,
die ganze christliche Kirche zugleich mit mir ver-
dammte? — Zu einer andern Zeit erzählte e
allerhand lustige Schwänke, die zum Theil di
Gesetze der Ehrbarkeit gröblich genug verletzten.
Gewiß, dachte ich, ist er heute mit dem Krie-
gesrath M*** in Gesellschaft gewesen, der
gerade so viel Stof von der Art in Bereitschaft
hat, als nöthig ist, seine Besuche einen Tag
lang zu unterhalten, und dessen Einfälle man
jährlich ganz genau dreihundert und fünf un
sechzig mal hören kann, wenn man es überneh-
men will, täglich mit ihm zusammen zu seyn.
Ich hatte es wieder getroffen. Diesen Aben

wir

wird er sich unter politischen Kannengiessern befinden. Wehe uns, wenn er uns morgen begegnen sollte! Wir müssen uns zu den Ständen schlagen, oder wir laufen Gefahr, von einem wütenden Pöbel gesotten zu werden.

Es ist eigenliebig und unbillig zugleich gehandelt, wenn man die Art und Weise, wie Andre neben uns sich vergnügen, verachtet, und nur auf die Freuden einen Werth legt, die wir uns, nach unsrer Denkungs- und Empfindungsart, zu machen für gut finden. Sind die Vergnügungen des Andern erlaubt an sich, und unbeleidigend für Andre, was hab' ich darüber zu sagen? Dies Vorurtheil hängt sonderlich Leuten an, denen durch Geschlecht, Alter und Stand gewisse Arten des Vergnügens unschicklich gemacht sind. Z. B. Matronen, Predigern, ehrbaren Rathsherren und am allermeisten veralteten Jungfern, die sich, durch dergleichen Herabsetzung jüngerer Schönen, für den Spott schadlos halten wollen, mit dem sie billiger und unbilliger Weise belegt zu werden pflegen.

Du bist in der That gut, Kallistus! ich habe nichts dawider. Du bist nicht in die thörichten Ausschweifungen andrer Jünglinge gefallen, ob Du gleich Jüngling, wie sie, warest. Das süße, Leib und Seele verderbende, Gift der Wollust ist nicht mit in Dein Blut ge-

 flossen.

flossen. Aber geneuß dieses Vorzugs, wie eines Glücksgutes, zu welchem Du nichts gethan hast. Erwäge, daß die himmlische Güte Dich in Verhältnisse setzte, die Dich gegen den Eindruck der Sinnlichkeit hinreichend verwahrten. Dein Temperament, Deine Erziehung, Deine Gesellschaften machten es Dir schwer, in Vergehungen zu fallen, die das Elend so vieler Menschen sind. Und diese Dinge, wie wenig, wie gar nicht hingen sie von Deiner freyen Wahl ab! Lerne hieraus zugleich, Mitleiden haben mit Deinen gefallenen Brüdern; sie nicht für schlechter zu halten, als Du selbst bist; sie nicht zu verlästern, welches der allgemeinen Menschenliebe zuwider, und dann auch eine auffallende Thorheit seyn würde, weil Du oft finden wirst, daß Du, unter gleichen Umständen, gewiß auch in die gleichen Fehler gefallen wärest.

Dem Reichen wird es immer schwerer, wohl zu thun, als dem Armen. Man sollte das Gegentheil vermuthen. Allein es ist in der Natur der Seele, mehr mit dem zusammenzuhängen, was ihr ähnlich, als mit dem, was ihr unähnlich ist. Wenn ich selbst in Noth bin, so bin ich auch mehr in der Lage, das Elend zu empfinden, das Andre beschwert. Wenn ich selbst Hülfe wünsche, so hab' ich auch größere Neigung, sie **Andern** widerfahren zu lassen. Man begreift daher, wie man, ohne Absicht

und Vornehmen, seine armen Freunde vergessen kann, wenn man durch unerwartete Glücksfälle zu weit über sie hinausgesetzt wird. Man begreift aber auch, wie unbekannt die Menschen mit ihrem eigenen Herzen sind, die sich überreden, ihre wohlwollenden Gesinnungen werden in gleichem Verhältnisse mit ihren anwachsenden Reichthümern zunehmen. Ja! wenn die empfindlichere Saite nicht um so leichter von jedem lauen Hauche des Glücks erschlaffte. —

Jan Hagels Philosophie.

Einige §§ daraus.

§. 76.

Wer sich neben mir niederläßt, um ein und eben dasselbe Gewerbe zu treiben, was ich treibe, der entzieht mir Vortheile, die mir sonst zugeflossen wären, schmälert mir also das Meinige, ist ein Broddieb, und berechtiget mich zu allen Mitteln, ihn herunter zu halten, sie mögen auch für noch so unbillig gescholten werden. Angesessene Kaufleute thun daher sehr wohl, ihre Waaren um einen Preis zu geben, den der Neuling nicht mithalten kann, ohne sich zu Grunde zu richten.

§. 183.

Wenn der Herr ein begüterter Mann ist, so ist klar, daß er genug hat. Wer genug hat,

hat nicht zu viel, sondern was er gerade haben muß. Nun aber würde, wer mehr als genug hätte, zu viel haben. Zu viel haben ist schädlich. Also folgt, daß ein Bedienter das Recht hat, seinem Herrn so viel von dem Seinigen abzunehmen, als nöthig seyn würde, ihn vor Ueberfluß in Sicherheit zu setzen. Zur Ausübung dieser grossen Pflicht ermahne ich hiermit alle hohe und niedere Bediente, und, aus herzlicher Liebe zum gemeinen Besten, besonders diejenigen, denen die öffentlichen Einkünfte des Landes zur Besorgung übergeben sind. Ich halte sie wenigstens für eine der vornehmsten, wenn es darauf ankömmt, die Glückseligkeit eines Reichs so allgemein zu machen, als es nur immer geschehen kann. Jeder erhält dadurch den ihm gebührenden Antheil, und in dem Ganzen wird das nothwendige Gleichgewicht befördert. Wenn der Fürst das alles bekäme, was er, vermeynten Rechten nach, bekommen sollte; so würde dieselbe Unbequemlichkeit daraus entstehen, die dem menschlichen Körper zuwächst, wenn das Blut im Kopfe sich anhäuft.

§. 321.

Wenn der Landesherr mich nicht nach Verdienst und Arbeit besoldet; so thut er mir unrecht. Ueberdies bin ich mir meine Selbsterhaltung vor allen andern Dingen schuldig. Ich

habe

habe mithin eine doppelte Befugniß, für meine Nothdurft so viel von den Gütern desselben zurückzubehalten, als ich gebrauche. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

§. 322.

Zoll und Accise muß kein Fürst zu hoch ansetzen. Das würde den Unterthan aussaugen heissen. Thut ers; so hat der Unterthan das Nothrecht, nach bester Kenntniß und Einsicht nur so viel zu versteuern, als, seiner Erhaltung unbeschadet, geschehen kann. Der ist ein guter Hirt, der die Schaafe nicht schindet, sondern schiert.

§. 785.

Wenn dein Nachbar, der neben dir ein Kaufmann ist, an dem Könige zum Schelm wird, das ist: Zoll und Accise betrügt; so ist es aller Vernunft gemäß, daß du gleich ihm ein Schelm werdest. Gesetzt, du dächtest anders; so würde folgen: du könntest deine Waaren nicht so wohlfeil als jener verhandeln, würdest sie folglich auf dem Halse behalten, und auf einem andern Wege zum Schelm werden. Hier sind zwey Uebel. Der weise Mann wählet von beiden das kleinste. Das ist aber das Erste. Denn bey dem letzten geht der gute Name ohne Rettung verloren. Man wird landesflüchtig, oder kömmt in den Schuldthurm.

Das Erste macht unserm Scharfsinn Ehre, bringt Güter und Wohlleben, und ist mit keiner Gefahr verknüpft, dagegen ein ganz gewöhnlicher Verstand nicht Rath wissen sollte. Hieraus läßt sich begreifen, daß es ehrliche Schelme gebe, und daß es einem rechtschaffenen Manne erlaubt sey, unter gewissen Umständen seinen Charakter zu verleugnen.

§. 803.

Das Kleinste ist dem Nichts so nahe, daß im Leben und Handeln nichts darauf ankömmt, Eins mit dem Andern zu verwechseln. Daraus erhellt nun: der kleinste Betrug sey gar keiner. Der vernünftige Mann ist kein Mückenseiger.

§. 1107.

Es bleibt meiner Einsicht überlassen, wann ich einem Irrenden zu helfen befugt sey, wann nicht? — Würd' ich selbst irren, wenn ich einem Irrenden zurechthelfen wollte; so ists billig, daß ich ihm den rechten Weg verschweige. Nun würde jeder Verkäufer von dem Wege seiner wahren Wohlfarth abirren, wenn er dem irrenden Käufer den Fehler der zu verkaufenden Sache angäbe, den der nicht bemerkt hat. Daher trägt der Blinde die Schuld seiner Blindheit von Rechtswegen.

§. 1109.

Wer sich eines Betrugs zeihen läßt, ist der größte Narr, den ich kenne. Der ist also der Weiseste, dem es niemand beweisen kann, daß er ein Schelm sey.

§. 1223.

Aeltern verhalten sich zu ihren Kindern, wie Herren im rechtlichen Sinne, gegen ihr Eigenthum. Sie haben also die Erlaubniß, das Ihrige zu gebrauchen, zu verbrauchen, zu misbrauchen, wann und wie es ihnen gefällig ist. — Wenn der Vater einer Bewegung des Leibes und der Seele bedarf; was kann ihn hindern, auf Unkosten eines von ihm entsprossenen Buckels, seiner Nothdurft wahrzunehmen?

* * *

Der alte Fuchs.

Vetter Reineke hatte so manches Huhn schon verdaut. Itzt war er schäbig und alt. Seine Kräfte verliessen ihn, aber nicht seine Begierde nach Beute. Oft dachte er zwar: Du willst dich an dem genügen lassen, was dir das Glück zuführt; dieser Wald ist ein weites Gehege. Es ist doch immer ungerecht, dem Andern das Seine zu nehmen, da man von dem leben kann, was keinem gehört. Aber dann wieder erinnerte er sich seiner alten Heldenthaten, seiner

glück=

glücklichen Kreuzzüge, und bald war es von neuem beschlossen, einen benachbarten Hühnerboden, wider Erwartung, zu überfallen. Reineke zieht aus, wagt den Sturm, und stürzt von der Leiter. Der Unglückliche! Er hatte seine Hinterläufe zerbrochen. Die Hunde kommen zu dem Geräusch und reissen den Parteigänger in Stücken.

* * *

Nichts Vollkommnes in dieser engen, sublunarischen Welt. Wir streben nach einem Gute, in dessen Besitz wir nie gelangen werden. Die höchste irdische Glückseligkeit wird uns immer etwas zu wünschen übrig lassen. Die Ewigkeit allein füllt den leeren Raum aus. Durchlauft diesen Sandhaufen von Einem Ende zum andern; ihr werdet nirgends, ich will nicht sagen, ein Volk antreffen, das im Besitz einer vollkommnen Glückseligkeit wäre; nicht eine einzelne Familie werdet ihr antreffen, die sich eines ununterbrochenen Wohlseyns rühmen könnte, keine Ehe ohne Mängel, keine vollkommne Freundschaft, und wäre sie die zärtlichste, die reinste von allen. – Was ist Enthusiasmus? – das schönste Luftspiel der intellektualischen Welt, ein glänzendes Meteor, das sich von Eines Himmels Ende zum andern fortwälzt, ein flammender Diskus, der im Fluge zerplatzt. Eine gewisse

wisse Mittelmäßigkeit begränzt die Sterblichen alle. Platonismus ist Traum. Weg mit solchen Schimären, die eine erhitzte Einbildungskraft ausbrütet! Hymens Mitgabe ist oft Kupfermünze. Die auserwählteste Ehe hat doch ihre Beylage von Leid und Kummer. Die Erfahrung beweist es, und die Natur irdischer Dinge bringt es so wesentlich mit sich. Und dennoch ist der Stand der Ehe der von allen, der unsre überlegtesten Wünsche verdient. Eine vernünftige Heirath erhebt uns zu dem Gipfel des Wohlbefindens, der uns hier zu erreichen möglich ist. Liebe wird sie veranlassen, Freundschaft wird ihr Würde und Bestand mittheilen.

Sich über Andre erheben, heißt nicht hochmüthig seyn, so wie demüthig seyn nicht heißt, sich zu Andern herablassen. Man kann sehr hochmüthig und sehr herablassend zugleich seyn, und ist eben um des Ersten willen das Letzte. Man verlangt keinen Vorzug vor Leuten, die weit unter uns sind, man will aber durch ihren Beyfall gelten, mehr gelten, als man sonst um sein selbst willen verdienen würde. Eben der, den man so herablassend gegen Geringere sieht, ist aufgeblasen gegen seines Gleichen. So kann man sich, bey aller Demuth, über Andre erheben, und ist sich das schuldig. Wo der Tugendhafte in den Fall kommen sollte, mit einem noch so vornehmen Lasterhaften parallelisirt zu

wer=

werden, da darf er sich über ihn erheben, zeigen, daß er es an innerer Würde mit ihm aufnehme. Dagegen hält er sich dem gemeinsten Menschen gleich, oder glaubt sich noch hinter ihm zurück, wenn er Tugenden bey ihm antrift, die er sich überhaupt nicht, oder nur nicht in dem Grade eigen zu machen im Stande war. Soll denn der ehrliche Mann es nicht fühlen, daß er mehr als der Wucherer ist, der sich zu allen Ehren und Würden hinaufgestohlen hat; soll ers nicht äussern, wo er es zur Ehre der Tugend für nöthig findet? Der Rechtschaffene ist König, wo der Unredliche ein Sklav ist.

Was ist grob? was fein?

Grob, in physischem Verstande, ist ein Körper, der aus Theilen zusammengesetzt ist, die vergleichungsweise groß in die Sinne fallen. Ein Körper wäre also fein, wenn er aus kleinen, wenig oder gar nicht in die Sinne fallenden Theilen bestünde. In einem groben Tuche sieht man die Faden von weitem. Gröblich gestoßner Pfeffer ist der Gesundheit zuträglicher, als feiner, dessen Staubtheile man kaum noch von einander unterscheiden kann. Eine Zusammensetzung sehr großer Theile fällt zu deutlich in die Augen, als daß sie Schönheit hervorbringen könnte. Dinge von grober Zusammensetzung sind also nicht schön, es wäre denn, daß sie

in

in einer Entfernung empfunden würden, die die scheinbare Grösse der Theile vermindert. Mit dieser Entwickelung stimmen die Redensarten überein, in welchen grob gewissermaßen für groß genommen wird; z. B. Grob Geld, Grob Geschütz.

In ästhetischem Verstande giebt es grobe und feine Ausdrücke, Reden, die grob, und andere, die fein sind. Was wahr ist, kann doch sehr unangenehm, oft ekelhaft, häßlich und schmutzig seyn. Wenn dergleichen nun geradezu noch mit dem eigentlichsten Ausdrucke vorgetragen wird; so ist das Grobheit des Ausdrucks und der Rede. Rachels Satyren fallen zuweilen ins Grobe, wenn nicht gar ins Plumpe, welches Grobheit in höherem Grade ist. Man kann aber auch von schmutzigen, ekelhaften und häßlichen Gegenständen mit Anstand reden. Entfernte Anspielungen, bildliche Vorstellungen, die den halben Sinn entziehen, sind gefällige Verfeinerungsmittel, die kein guter Schriftsteller verschmäht. Die Liebe ist ein Gegenstand von der zärtlicheren Art, den manche alte und neue Dichter gröblich genug behandelt haben. Beyspiele der Feinheit haben unter den Griechen Anakreon, Virgil unter den Lateinern, von den unsrigen Geßner und Gleim gegeben.

In sittlichem Verstande sind fein und grob sich nicht gerade entgegengesetzt. Ein feiner Mensch ist bey weitem mehr, als ein Mensch, der nicht grob ist. **Grob** und **höflich** stehen sich eigentlicher entgegen. Fertigkeit, ein liebreiches Herz anständig und durch bequeme Zeichen an den Tag zu legen, ist **Höflichkeit**. **Grobheit** ist Unhöflichkeit in höherem Grade, und kann entweder aus lieblosem Herzen entstehen, oder aus bloßer Unwissenheit in dem savoir vivre, in der Wissenschaft, sich zierlich und mit Anstand auszudrücken. Ein Mensch, der auffallend und aus lieblosem Herzen grob ist, ist ein **Grobian**. Ich verstehe hier, durch Zeichen, nicht Worte allein. Man äussert auch durch andre Zeichen seine Liebe, seine Gefälligkeit für Andre. Hieher gehören das Hutabnehmen, die Verneigung, der Handkuß, das Zugestehen des Vortritts, der rechten Hand, und welche Zeichen der Achtung sonst noch der Gebrauch hat aufbringen mögen. Schon die Unterlassung, der Nichtgebrauch solcher Zeichen, gegen Personen und bey Gelegenheiten, wo sie erfordert werden, bringt in den Ruf der Grobheit. Noch mehr thut es die aktuelle Erweisung des Gegentheils. Z. E. ich kehre Jemandem, der mit mir spricht, den Rücken zu. Am auffallendsten, und das von Rechtswegen, ist Grobheit, aus bösem Herzen entsprungen. In den

den ersten Grad der Grobheit, wie in den zweiten, können Leute fallen, die übrigens in ihrer Art gut seyn mögen, Landleute z. B.; der dritte Grad kann auch sehr vornehmen Leuten beywohnen, die bey aller Weltkenntniß, gleichwol aus Stolz, Grausamkeit und Brutalität, den Gesetzen der Artigkeit vorsetzlich entgegen handeln.

Sie sind ein angenehmer, empfindsamer, tugendhafter junger Mann. Ich wundre mich eigentlich nicht, daß Sie unter dem andern Geschlechte Ihre kleinen Eroberungen machen. Wenn Sie dabey auch nur auf sich allein zu sehen hätten; so mögte es immer hingehen. Sie sind verständig genug, nicht über die Schranken der Mäßigung hinaus schreiten zu wollen. Allein, bester Erastus! es ist dabey nicht blos von Ihnen die Rede. Sie machen hier und da Eindruck, und tiefer vielleicht, als Sie sichs einfällen lassen mögen. In solchen Fällen, wovon überredet sich das weibliche Herz nicht? Man vermuthet, es könne Ihnen wol um ernsthaftere Absichten zu thun seyn, man träumt darüber, und macht sich zuletzt selbst die festesten Versprechungen. — Ja! konnten Sie denken; was geht das mich an? — So konnten Sie denken. — Nein! Sie konnten das nicht, oder ich müßte Sie wenig gekannt haben. Konnten Sie die Folgen vermu-

then, und sich immer noch Ihrer Eroberungen vergewissern, nicht die kleinste derselben aufgeben wollen; so waren Sie (Sie nehmen es Ihrem Freunde nicht übel) auf einem Wege, der am Ende auf eine Art von Betrug hinauslief und nicht fehlen konnte, Ihnen und Andern Verdruß zu machen. Die gute, leichtgläubige Henriette versprach sich von Ihnen die Ehe. Sie handelte überall so, daß man ihre Erwartungen verstehen, mit ihr für gegründet halten konnte. Wer würde es mit Ihnen zugleich bey ihr aufgenommen haben? — Niemand! und nach Ihnen, wer wird es, ohne Gefahr für seine künftige Glückseligkeit, wagen wollen? Henriette hat mit Ihnen ein Ideal von Vollkommenheit in ihr Herz aufgenommen, gegen welches die übrige männliche Welt immer und ewig abstechen wird. Von Ihnen verlassen, wird sie sich, in den Armen des besten Mannes, immer minder glücklich fühlen, als sie es sonst jemals gewesen seyn würde. Und Sie haben diese Seligkeit gestört. Sie haben das und so viel der Summe des allgemeinen Wohlseyns entzogen. Fühlen Sie Ihr Unrecht! Es ist vielleicht nicht mehr zu verhüten, und sie hätten das doch bedenken sollen!

Ein unabläßiges Aufmerken auf uns selbst, auf den Zustand unsrer Seele vorzüglich, ist über die Kraft unsrer Natur. Ob ich nun gleich

zugebe, daß man es, ohne die angestrengteste Beobachtung seiner selbst, nie weit in der Tugend bringen könne; so erlaube ich doch einem gesetzten Gemüthe, einer zum Guten gewöhnten Seele, unter gewissen Umständen, etwas weniger auf sich denken, sich, wie man sagt, gehen lassen zu dürfen. Ich bin gewiß, daß diese Art sittlichen Schlummers von unnachtheiligen Folgen für die handelnde Seele nicht nur seyn, daß sie sogar die Elastizität derselben bis zu dem Grade erhöhen könne, der zu fortgesetzter Rechtschaffenheit, zu beharrlicher Tugend erforderlich ist. So manche unvermeidliche Verhältnisse in dem Leben des Menschen sind mit so vielen Zerstreuungen vergesellschaftet, daß man wahnwitzig werden müßte, wenn man zugleich auf sich denken und doch forthandeln wollte.

Ihr Herren! wenn Ihr sonst leben könnet, und wenn es kümmerlich wäre, was fragt Ihr darnach, ob Euch die Fürsten belohnen, ob Ihr gesucht, oder nicht gesucht, an ihre Tafeln gezogen, oder als nicht existirend geachtet werdet? Kränken kann es Euch dann nur, wenn Ihr um Lohns, um Ehre willen, Eure Talente ausbildetet; wenn Ihr das zur alleinigen Absicht hattet. Aber es ist mir auch leid um Euch, daß Ihr Euch keine besseren Zwecke zu setzen verstundet. Der Fürst ehret sich ganz eigentlich selbst, wenn er einen verdienstvollen

Mann ehrt. Der Schriftsteller, der seines Werthes gewiß ist, nimmt diese Ehre an, wenn sie ihm angeboten wird, ist dankbar dagegen, und, wenn er kann, thätig erkenntlich; aber nie ist er darauf aus, sie für sich zu erjagen: nie kann es ihn beunruhigen, wenn er sie nicht, oder ein Unwürdiger sie statt seiner erhalten sollte.

Es bedarf keiner Weitläufigkeit, zu sagen, was Menschenverstand, was gesunder, was gemeiner Menschenverstand sey? Es sind aber auch Sachen, die man seit Jahrtausenden gewußt hat, und die itzt ohne Noth für neue Erfindung ausgegeben werden. Menschenverstand ist das unter Menschen gewöhnliche Seelenvermögen, sich einzelne Gegenstände deutlich, und mehrere zusammenhängend vorzustellen. Kinder haben dies Vermögen in der Anlage. Kindische Alte sind ausser Stand gesetzet, sich desselben zu bedienen. Stupiden Leuten fehlt es merklich, vielen Kranken ganz. Wahnwitzige, Unsinnige, Tolle, sind Kranke. Gesunder Menschenverstand wirkt ungehindert, sieht nicht dunkel, was er deutlich, nicht isolirt, was er verbunden sehen soll, verbindet nichts Widersprechendes, nichts Unschickliches, nichts wider die Natur. Gemeiner Menschenverstand ist, nach den Worten, obiges Vermögen, wie es sich bey den meisten Menschen findet, und in ihnen auf ihre gewöhnlichen Handlungen

 Ein=

Einfluß hat. Dazu ist in jeder Menschenseele die Anlage vorhanden. Aber diese Anlage bleibt oft Anlage, weil es der Körper hindert; oder erhält auch die Vollkommenheit nicht, die sie erhalten könnte, woran Erziehung und Sitte Schuld hat. Gemeiner Menschenverstand ist überall relativ, hier eingeschränkter, dort ausgedehnter; am ausgedehntesten, wo in Kenntnissen und Sitten die größte Aufklärung herrscht. Gemeiner Menschenverstand kann hier zu- und dort abnehmen, hat von der Weltschöpfung an unter dem Menschengeschlechte überhaupt zugenommen. Eine Geschichte desselben ist möglich, und könnte nicht fehlen, über alle Beschreibung interessant zu seyn. Wahrheiten, die von dem größten Theile der Menschen für Wahrheit erkannt werden können, oder mit andern Worten: zu deren deutlicher Einsicht die Verstandeskraft der meisten Menschen hinreicht, sind **Wahrheiten des gemeinen Menschenverstandes**; ihr Inbegrif würde das ausmachen, was man objektiven Menschenverstand nennen könnte, dagegen der vorbeschriebene dann den Namen des subjektiven erhielte. Zum Erkenntnißvermögen überhaupt würde sich der gemeine Menschenverstand ohngefähr, wie das sittliche Gefühl zum Begehrungsvermögen, verhalten. — Ueber diese Begriffe haben sich schon Cicero *),

 Quink-

*) Orat. III. 50. etc.

Quinktilian *) und andre ihrer Zeitgenossen **), auf eine ähnliche Weise herausgelassen.

Die beste Kinderzucht ist durch Beyspiele. Gute Neigungen haben die Kinder alle. Glücklicher, als durch Beyspiele, können diese nicht erweckt und erhalten werden. Der reifere Verstand abstrahirt erst Maximen. Seyd das selbst, was ihr wollt, das eure Kinder werden sollen! dieß sey der wahre philanthropinische Grundstein! dieß die güldene Hauptregel, allen Aeltern und Erziehern empfohlen! —

Trieb nach Lob, ist an sich gut; rechtschaffener Männer Lob, eine der feinsten und ausgesuchtesten Vergnügungen; der erklärte Beyfall Gottes, vielleicht eine der grösseren Seligkeiten des zukünftigen Lebens.

Armuth ist ein Sporn für den Künstler, aber wol nur ein zufälliger. Daß er es seyn müsse, können nur karge Begüterte sich überreden. — Man muß ihn nicht fett werden lassen! — Kahle Entschuldigung eines menschenfeindlichen, selbstsüchtigen Herzens!

Die erste Bestimmung des Rechtsverständigen sollte wol seyn: seinen Mitmenschen das Leben zu erleichtern, so manche Beschwerlichkeiten desselben aus dem Wege zu schaffen. Wie oft fehlen Sie dagegen, meine Herren Sachwalter

*) I, 2, 20.

**) Phaedrus. I, 8, 3. Horat. Sermon. I, 3, 63 sqq.

walter und Richter! Der leidende Arme, wie muß er vor Ihren Thüren lauren, ehe er Gehör kriegt, und kriegt ers, wie geben Sies ihm? Freylich, Sie wurden in Ihrem Mittagsschlummer gestört, oder von der Bouteille gerufen; es war natürlich, daß Sie Ihren Unwillen darüber auslassen mußten. Aber wie? wenn Sie in dem Falle des Gekränkten wären, Sie Kläger, Er Richter, und Ihnen würde so begegnet? Haben Sie das nie in Erwägung gezogen? — Und dann, wie wenig geht Ihnen das Anliegen Ihres beleidigten, gedrückten Mitbruders zu Herzen! An Versprechungen sind Sie oft reich. Wären Sie es doch weniger und hielten, was Sie versprechen, nur besser! Allein Ihr Eifer erkaltet, und was Sie sogleich abzumachen versprachen, wird oft Monate lang vergessen, oder doch so äusserst langsam und kaltsinnig betrieben, als ob es die unbedeutendste Sache von der Welt wäre. — Von offenbaren Ungerechtigkeiten, Bestechungen und dergleichen kein Wort! Bey Leuten, die sich dazu erniedrigen können, würde ich mit meinen bündigsten Vorstellungen nichts ausrichten.

Unwahrheit und Lügen.

Da es mit so vieler Schwierigkeit verbunden ist, über Wahrheit und Unwahrheit für sich und für Andre zu entscheiden, da es vielleicht

gar oft die Kräfte unsrer Natur übersteigt; so ist es ja wol nicht zu verwundern, daß der grosse Hause gemeiner Seelen des rechten Weges hierin oft und auf mannichfaltige Weise verfehlet. Schwäche des Erkenntnißvermögens, überwiegende Neigung zum Bösen, Trägheit in Untersuchung des Wahren, in Prüfung angestorbener Vorurtheile, geben einzeln und zusammengenommen das πρωτον ψευδος, einen fruchtbringenden Samen kleiner und grösserer Uebel. Die aus blosser Schwäche des Erkenntnißvermögens irren, irren sonder Gefährde, wenn diese Schwäche auf keine Weise von ihrer Freyheit abhing. Alle logisch unvermeidliche Irrthümer, welche durch den Vortrag Unwahrheiten sind, werden also für die Rechnung der Menschheit gut geschrieben. Die Zahl dieser Unwahrheiten ist grösser, als man denken mag. Man suche sie nicht bey dem einfältigen Bewohner der Hütte, nicht bey dem grösseren Theile des schwächeren Geschlechts, nicht in den Schriften unsrer ehrlichen Vorväter allein; sie drängen sich mit unwiderstehlicher Gewalt auch zu den Marmorsälen der Grossen, sie verfinstern auch den Geist des Staatsmanns und des Helden, sie überschleichen auch den besonnensten Kopf unsrer erleuchteten Zeiten, sie kommen in den Schriften der Weisen, der Platone, der Newtons, der Wolfe, als ewige Denkmäler

unsrer

unsrer Unvollkommenheit, als kräftige Ermunterungen zur Bescheidenheit und Demuth, auf die späteste Nachwelt herunter.

Lüge, beleidigende Unwahrheit, ist Sünde, ich mag die Beleidigung des Andern gewiß, ungewiß, oder zweifelhaft vorausgesehen haben. Genug, daß ich sie voraussehen konnte und sollte. Unwahrheit, die nicht Lüge ist, kann mir schaden, wenn sie gleich keinem Andern schadet, wenigstens in so fern sie eine unsittliche Gewohnheit bey mir um Eins vergrößert. Auch das ist ein Uebel. Wie aber? wenn es Unwahrheiten gäbe, die weder mir noch einem Andern schadeten oder nützten? — Dergleichen giebt es überall nicht, oder man müßte annehmen, daß eine freye Handlung ohne Folgen seyn könnte. Was nicht nützt, das schadet. Unwahrheiten, die mir, in dem edlen Sinne, wie ich es hier allenthalben will verstanden haben, mehr nützten, als schadeten; Unwahrheiten, die mir und Andern zugleich mehr nützten als schadeten; Unwahrheiten, die Andern schadeten, mir aber nützten, und umgekehrt: sind streitende Grössen, die nach Gewicht und Gehalt geschätzt werden müssen. Man begreift die Schwierigkeiten ohne Mühe, die der übernähme, der hier eine durchaus richtige Vergleichung anzustellen gedächte. Welche Pflicht ist, in aller Betrachtung, die stärkere, welche

die schwächere? Wie geschwind ist es oft nicht nöthig, dies zu entscheiden, wenn die Gelegenheit, Gutes zu thun, nicht verloren gehen soll! Welchen Uebereilungen ist hier nicht der Weiseste selbst ausgesetzt! Er wird oft sagen: Was soll ich thun? — Ich weiß es nicht: wird er sich antworten. — Er wird handeln und nicht handeln, und hinterher oft durch unangenehme Erfahrungen belehrt werden, daß er hätte handeln sollen, wo er zu handeln unterließ, und umgekehrt. Wenn man noch dazu nimmt, daß Eine Unwahrheit oft so viele unhintertreiblich veranlaßt, wenn man bedenkt, daß man nur gute Mittel zu guten Zwecken gebrauchen *sollte*, und daß man sogar dann fehle, wenn man statt des guten sich eines besseren hätte bedienen können; so schifft man in einem klippenvollen Sunde, in welchem man sich der Barmherzigkeit des Gottes überlassen muß, der uns nicht versuchen wird über unser Vermögen, sondern machen, daß die Versuchung ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

* * *

Diese Witwenkassen, Heiraths- und Sterbekassen, sind gute Hülfsmittel, einer gewissen Art Dürftigkeit abhelfliche Maaße zu verschaffen; können leicht auch Beförderungsmittel mancher Ehen und der daraus erwachsenden

meh-

mehreren Bevölkerung werden. Allein bey dem allen wollte ich doch, daß wir ihrer lieber nicht bedürften, daß die gemeine Noth kleiner und die Ernährungsmittel einem jeden ehrlichen Manne besser zur Hand wären. Lieber keine Abzehrung, als die wirksamsten Mittel dagegen!

Liebe ohne Tugend, ist eine alltägliche, gemeine Erscheinung; Freundschaft ohne Tugend, ist ein undenkbarer Begrif, eine Schimäre, die keiner jemals gesehen hat, keiner in Ewigkeit sehen wird, wenn alles auch noch so bunt durch einander gehen sollte.

Ich mögte wol wissen, wie Ew. Wohlehrwürden es anfingen, wenn Sie das Laster treffend und in seinen mannichfaltigen Abartungen zu schildern unternähmen? Wo finden Sie die Merkmahle dazu auf? Ich, in dem gemeinen Leben der Menschen, mit dem ich nicht unbekannt zu seyn vermeyne. Ich kenne nur die Quelle. Aus hundert einzelnen Bemerkungen bilde ich Ein Ganzes, das so nirgends, theilsweise überall da ist. Zu manchem tadelnswürdigen Abrisse war ich mir selbst das Urbild. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich so noch mit meinen Fehlern genützt hätte. — Ich kenne kein verächtlicheres Handwerk, als das eines Pasquillanten und Abkanzlers. Ich bedaure aber auch einen jeden, der schwach genug

nug ist, sich überall angestochen zu finden. Mit dem Gewissen eines solchen muß es doch so ganz seine Richtigkeit nicht haben, er muß sich so mancher Blößen doch wol bewußt seyn, die er zu bedecken nicht Rath weiß. — Ganzen Ständen etwas anhaben wollen, verräth Leichtsinn oder Bosheit in einem Grade, den man Niemandem Schuld geben sollte, ohne unstreitige Data dazu in Händen zu haben.

Die Lehre Jesu war, zum Theil vor seiner Zeit schon, Philosophie der aufgeklärteren Menschen, die aber der Kenntniß des noch zu sinnlichen gemeinen Mannes entzogen und als ein Freymäurergeheimniß behandelt wurde. Christus machte sie umgekehrt gerade zuerst dem gemeinen Manne bekannt, und dazu noch dem gemeinen Manne eines der verachtetesten Völker des Erdbodens. Das mußte um so mehr auffallen, und, wenn es ihm gleich das Leben kostete, seiner Unterweisung bey Guten und minder Guten Eingang verschaffen.

Die heilige Geschichte, wie ich sie für glaubwürdig annehme, enthält immer noch

mehr

mehr Ausserordentliches, als in irgend einer wahrhaften Geschichte zu finden ist. Freylich werde ich mich und Andere nicht martern, alles in Wunder zu verwandeln, was noch so natürlich geschehen konnte. Ausser der Lebensgeschichte Jesu, glaub' ich einen Theil seiner Lehre, den ich nicht eigentlich wissen konnte. Alles Uebrige weiß ich durch ihn entweder, oder mit ihm übereinstimmig von Andern. Jesus ist mir Sohn Gottes, nach dem Unendlichen der Erste, höchstes Ideal menschlicher Vollkommenheit und Seelengrösse, Gesandter an die Menschen und ihr verständlichster Lehrer, das erhabenste, nachahmungswürdigste Muster zugleich, Muster im Leben und Sterben, Verkündiger einer Glückseligkeit, die ich einmal in ihrer ganzen Fülle zu erfahren hoffe, durch ihn, von wegen seines Verdienstes, und unter seiner Leitung hoffe. Ist das christlicher Naturalismus, so bekenne ich mich dazu mit freudigem Muthe, so gebe ich alle Vortheile des Lebens dafür auf.

Gebet nach dem Essen.

Wir danken Dir, himmlischer Vater, daß Du uns abermals mit hinlänglicher Speise erquickt hast. Laß es uns nie vergessen, daß wir alles von Dir haben. Gib uns ferner unsern nothdürftigen Unterhalt; gib uns einen fröhlichen, mit Dir zufriedenen Sinn. Endlich mache uns zu Bürgern Deines unvergänglichen Reichs, durch Deinen Sohn Jesum.

XI.

Strohkranzrede.

Ich bin ersucht worden, Ihnen, meine verehlichten jungen Freunde! nach alter deutscher Gewohnheit, diesen schlechten Kranz zu überreichen, und diese sinnbildliche Handlung mit einer sich dazu schickenden Anrede zu begleiten. Sie kennen mich, und werden um deswillen nicht fürchten, daß ich Sie mit geschmacklosen Anspielungen unterhalten, daß ich mit unsittlichen Zweideutigkeiten den unreinen Grund meines eigenen Herzens zu Tage legen werde. — Ich habe Sie um keiner Ursach willen zu bedauern, oder Ihnen mein Beyleid zu bezeigen; dieser Kranz soll Ihnen im mindesten nicht zum Vorwurf gereichen, soll nicht dienen, irgend eine Art der Verachtung auszudrücken, die Sie sich mit Ihrem Verhalten verdient hätten. Nein, meine lieben Freunde! Sie sind aus einem weniger vollkommenen Zustande zu einem vollkommneren übergegangen. Sie haben sich beyderseits grösserer Ehre und eines Vorzugs würdig gemacht, auf den Sie, vor ihrer vollzogenen Verbindung, keinen Anspruch hatten. Sie waren allein; itzt sind Sie verbunden, unzertrennliche Gefährten auf dem weiten, verschlungenen Lebenswege.

Sie, mein Freund! haben damit einen weiteren Wirkungskreis um sich her gezogen, haben sich damit zu dem ehrenvollen Range eines Hausvaters erhoben, sind nun ein ansehnlicheres Mitglied des Staats, ein bedeutenderer Bürger geworden, als Sie es unverehelicht zu werden in Ihrer Gewalt hatten. Der Ehelose erfüllt seine gesellschaftliche Bestimmung nur halb. Verachtung sollte sein Theil seyn, wenn er nicht hinreichend erweisen könnte: er habe diesen Stand nicht in seiner Wahl gehabt, wichtige Gründe haben ihn für denselben sich zu bestimmen gehindert.

Sie, meine Freundinn! sind aus einem Orden ausgegangen, dem ich seine Reize nicht abspreche, der sich aber doch in keinem Stücke mit dem vergleichen kann, in den Sie sich mit Ihrem guten Willen begeben haben. Sie sind nun allerdings über Ihre jungfräulichen Gespielen erhaben, die nur aus angenommener Sprödigkeit Ihnen den Vorzug nicht einräumen wollen, der Ihnen so gegen alle Einrede gebührt. Sie sollten Ihre Freyheit weggegeben, mit Ihrer gestrigen Veränderung des Ehestandes beschwerliche Fesseln angelegt haben? Lassen Sie sich das nicht einreden! Man ist um so viel freyer, je mehr man zu handeln Gelegenheit hat, und

Ihr gegenwärtiger Stand vervielfältigt dazu Ihre Verhältnisse. Sie waren Unterthaninn in dem Hause Ihrer Aeltern; itzt sind Sie Mitherrscherinn eines Mannes, der Ihr warmer Freund ist, und wie Sie sichs dreist versprechen können, ununterbrochen seyn wird. Von Ihren Befehlen hängen die verwickeltsten Geschäfte der Haushaltung ab, Ihre Untergebenen sehen vorzüglich auf Sie, erwarten Wohlwollen und Hülfe von Ihnen. Empfinden Sie das, meine Freundinn! und dann zweifle, wer da will, an Ihrem erhöheten Glücke. Sie selbst werden es nicht können, hoff' ich, und auch nicht wollen.

Und welchen Freuden gehen Sie beyderseits nicht entgegen! Wie viel leichter werden Sie nun die widrigen Zufälle des Lebens tragen, wie viel inniger seine Annehmlichkeiten empfinden! Ueberlassen Sie sich Ihren süssesten Gefühlen, Ihrer ganzen glühenden Zärtlichkeit! Jede irdische Freude ist hinfällig; dieser Kranz ist aus welken Halmen gewunden, die in ihrer blühenden Jugend die Fluren mit lachendem Grüne kleideten. Ein Bild der Vergänglichkeit sey er Ihnen, und eine Erinnerung zugleich an den weisen Genuß alles dessen, wozu Ihnen Ihre Verbindung Recht giebt. Es segne Sie

der Menschen Vater! damit Sie sich bald in dem schönen Verhältnisse befinden mögen, sich in einer wohlgebildeten und wohlgezogenen Nachkommenschaft wieder hergestellt und vervielfältigt zu wissen. Es ist keine Schande, dieß sich vorzustellen und mit einer gewissen Sehnsucht zu erwarten. Ihre Glückseligkeit sey so groß und so in die Augen fallend, daß sie unter Ihren gleichzeitigen unverehlichten Freunden eine allgemeine Nacheiferung errege! Ihr Beyspiel mache damit auch Andre glücklich! Schmeichelhaft muß es Ihnen doch wol seyn, zur Nachahmung gereizt und Ihr eignes Vergnügen zu einer reichen Quelle des Wohllebens für Andre gemacht zu haben!

XII.

Daß man auch gut scheinen müsse.

Eine Predigt,

in der Sonntagsgesellschaft gehalten.

Text.

Matth. Kap. V. v. 16.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

* * *

Segne, o Gott! unser Bestreben, uns selbst, und Andre durch uns, gut zu machen! —

Jesus, der nie für das gehalten werden wollte, was er nicht in der That war, war eben um seiner einfältigen Rechtschaffenheit willen, ein erklärter Feind alles gleisnerischen Wesens, aller feinen und groben Heucheley, alles Scheinens dessen, was man nicht zu seyn Lust hat. Auf diese seine gerade Sinnesart beziehen sich dann auch seine brüderlichen Warnungen sowol, als der oftmalige gerechte Ausbruch seines Unwillens, von welchen seine Geschichtschreiber so manche merkwürdige Beyspiele aufbehalten haben. So angelegentlich er seine Freunde, die er nach sich zu Lehrern der Menschen bestimmt hatte, ermahnet, sich alles Großthuns mit Beten, Fasten und Almosengeben zu

enthalten; so nachdrücklich dringt er zugleich auf die ein, deren einziger Vorzug in der strengen Beobachtung äusserlicher gottesdienstlicher Gebräuche bestand, und die eben damit den schwereren Pflichten der wahren inneren Frömmigkeit aus dem Wege zu gehen vermeynten.

Scheint es nun aber nicht, als ob er sich selbst widerspreche, wenn er gleichwol in denen Worten, mit deren Inhalte wir uns heute zu beschäftigen gedenken, seine Zuhörer anweiset, ihre guten Werke nicht im Winkel geschehen zu lassen, es mit Fleiß darauf anzulegen, daß sie gesehen, für das, was sie sind, erkannt und geachtet werden? Man soll das Gute nicht thun vor den Leuten *), und dann wieder, soll man sein Licht leuchten lassen, daß das Gute gesehen werde zur Ehre Gottes des himmlischen Vaters; **) — man soll scheinen und nicht scheinen. — Wie ist das zu verstehen? —

So, meine Lieben! — Wer nicht gut ist, der soll auch nicht verlangen, daß man ihn dafür halte; dieß würde Anmaßung eines fremden Gutes, wenn nicht gar oft schändlicher Betrug und Raub seyn. Die gute Meynung des Andern darf wol erworben; zu keiner Absicht aber erschlichen, durch keine Larve ihm abbetrogen wer-

*) Matth. VI, 1-5.

**) Matth. V, 16.

werden. Das war es, was Jesus der unredlichen pharisäischen Denkungsart entgegensetzte. Und wer zweifelt, daß er es nicht mit allem Rechte gethan habe? — Dann aber soll jeder, nach seinem besten Wissen und Vermögen, gut werden, sich in Besitz aller derer Tugenden setzen, die nicht fehlen können, ihn überaus glücklich und mit sich zufrieden zu machen. Doch soll ihm eigene Glückseligkeit nicht genug seyn. Daß er gut sey, soll ausser ihm auch von Andern gewußt werden; er soll es also zu seyn scheinen. **Man zündet kein Licht an, um es unter einen Scheffel zu setzen** *). Dieser Rath, ob er gleich das allgemeine Beste zur letzten Absicht hatte, war doch so, wie ihn Jesus gab, zunächst für den besseren Theil seiner Zuhörer bestimmt, den er nicht lange zuvor erst, in einer sehr edlen Bedeutung, das **Salz der Erden** **) genannt hatte. Sie sehen hieraus, meine Freunde! wie sehr ich, nach meiner geringen und mit der meines göttlichen Lehrers in keinem Stücke zu vergleichenden Kenntniß, von Ihrem Werthe, von der Güte Ihres Geistes und Herzens überredet seyn muß, wenn ich Sie nicht warne, gut zu scheinen, sondern vielmehr zu bewegen wünsche, die innere Güte Ihres Herzens, aus Ihrem ganzen Betragen, Ge-

*) Matth. V, 15.

**) Matth. V, 13.

Geberden und Worte nicht ausgeschlossen, hervorblicken zu lassen.

Jesus bemerkt zwey Ursachen, die einer rechtschaffenen Seele gültig genug seyn müssen, was sie in sich selbst ist, auch vor den Leuten zu scheinen. Lassen Sie uns diese unserer näheren Beleuchtung unterwerfen.

* * *

Unsre guten Werke sollen gesehen, das ist: für das, was sie sind, für gut, von Andern erkannt und gehalten werden. Man soll deutliche Beyspiele der Rechtschaffenheit geben; Andre sollen es wenigstens sehen können, daß wir uns alles Guten aus einem redlichen Herzen befleissigen. In einer Welt, wie die, in der wir leben, kann das nicht anders seyn; die so verschiedene Gemüths- und Sinnesart unsrer Mitmenschen allein schon scheint es nothwendig zu machen.

Wenig Leute sind scharfsichtig genug, den guten Mann zu erkennen, wenn er sich nicht als einen solchen zeigt, wenn seine Handlungen nicht überall von ihrer besten Seite in die Augen fallen. Was sie nicht in Thaten sehen, das können sie sich nicht, bloß zu glauben, entschliessen. Der Gottesfürchtige habe die wahreste, innigste Herzensreligion, er vergnüge sich

für sich an den Vollkommenheiten Gottes und an seiner herrlichen Welt, er unterhalte sich mit seinem himmlischen Vater im Verborgenen, er erwähle sich zu seinen Gebetsübungen die entlegenste Kammer seines Hauses; mit dem allen wird er sich selbst genug thun, wird er die lauterste Freude an der Quelle trinken, wird er sein redliches Herz zu allem Guten stärken, dessen die menschliche Natur fähig ist. Allein, wie kein Wissen von sonderlichem Werthe ist, wenn es Andern nicht auf eine oder die andre Weise bekannt wird; so ist jene inwendige Gesinnung des Christen für eine Welt auch nicht hinreichend, in der man nicht allein lebt. Das Christenthum verbindet allerdings zu einer gesellschaftlichen öffentlichen Verehrung Gottes und Jesu, zu lautem Bekenntnisse, zu andächtigem hörbaren Gebet und Gesange. Aeusserungen der Wohlthätigkeit im Verborgenen können ihren Werth haben, können unter gewissen Umständen nothwendig seyn, können sich auf Bescheidenheit und edle Selbstverleugnung gründen. Allein sollte man sich darauf einschränken wollen; wer würde davon wissen, wer würde dadurch zu ähnlichen Liebeswerken ermuntert werden? Immer also mögen es auch Andre zuweilen sehen, daß ich die Leiden meiner Mitmenschen zu erleichtern bemüht bin, daß ich zu wohlthätigen Anstalten beytrage, daß ich Gegenstände des Erbarmens

auf-

aufsuche, an denen ich meine gutherzigen Gesinnungen auslassen kann!

So manche, nicht ganz übelgesonnene, Menschen würden doch in ewiger Unthätigkeit bleiben, würden sich nicht leicht an irgend eine Handlung von gewisser Art und Güte hinanwagen, wenn sie nicht zuvor von der Kraft eines, zu ihrer Kenntniß gekommenen, grossen Beyspiels getrieben wären.

Man befindet sich in einer Gesellschaft, wo unter manchen andern Geschichten auch von einem dürftigen Kranken erzählet wird, der an allen Bequemlichkeiten des Lebens Mangel leidet; man bemerkt, wie er sich vergebens nach Hülfe umsehe, und gewiß unter Mangel und Schmerzen verschmachten werde, wenn nicht noch irgend ein Menschenfreund sich seiner erbarmte. Keiner ist in der Versammlung, der auf diese Geschichte nicht hören, keiner, der nicht mehr oder weniger dadurch gerührt werden sollte. Hin und wieder glänzt in einem Auge eine köstliche Thräne des Mitleids. Aber keiner erklärt sich, sagt, daß er zutreten, geben, oder auf andre Weise helfen wolle. Die Geschichte würde bald genug, durch eine andre anziehendere, aus den Gedanken aller verdrängt und einer jeden Alltagsgeschichte gleich vergessen werden, wenn nicht ein Mann von Ansehen aufstünde, die Sache zu der seinigen machte,

einen

einen beträchtlichen Beytrag auf der Stelle erlegte. Diese That ist ein Funke, der die vorhandene brennbare Materie in Flammen setzt. Wer würde nun zurückbleiben, wer sich ausschliessen wollen? Wer auch ein hartes Herz hätte, würde sich dennoch gedrungen fühlen, mit der Mildthätigkeit gemeine Sache zu machen.

Tapferkeit ist eine Tugend, zu der, unter dringenden Gefahren, sich nur Wenige erheben würden. Furcht reisset zur Schande fort. Schon ist der Vortheil auf des Feindes Seite. Vor ihm her geht das Schrecken, und überall ist der Tod in seinem Gefolge. Noch ist ein kleiner unüberwundener Haufe übrig, aber auch der wankt schon, und würde aus halber Nothwendigkeit die Sache verloren geben, wenn nicht sein edler Anführer aus der Mitte sich hervorrisse, das Panier in der Hand, Er, ein einzelner Mann gegen eine ganze triumphirende Macht! Wer sieht das, und wird nicht von einem gleichen Feuer ergriffen? Muth kömmt auch in das Herz des Verzagtesten zurück, der entschlossene Haufe folgt seinem erhabenen Führer, der Flüchtling ermannt sich, sammlet sich, und ärndtet Ehre ein, wo er Schande gesäet hatte.

Es giebt Vorurtheile des Aberglaubens, meine Lieben! die sich, Jahrhunderte hindurch, bey

bey dem grossen Haufen in unverletzlicher Heiligkeit zu behaupten wissen. So verderblich sie auch immer der allgemeinen Glückseligkeit seyn, so tief sie auch den Menschen unter seine Würde erniedrigen mögen; so gewiß werden sie doch als Wahrheit, als Offenbarung von oben herab geglaubt, so mächtig werden sie gegen alle Angriffe vertheidigt. Tod und Verbannung stehen darauf. Es hat aber auch immer einzelne Denker gegeben, die der Wahrheit auf die Spur kamen, und das allgemeine Elend in einsamer Stille beseufzeten. Inzwischen lebten sie von der Welt entfernt, und würden spät, oder niemals, Einfluß auf die öffentliche Wohlfarth gehabt haben, wenn nicht endlich Einer von ihnen, durch die äusseren Umstände begünstigt oder gereizt, hervorgetreten wäre, über Furcht und Eigennutz hinaus, sich dem allgemeinen Verderben entgegengestellt hätte. So kam der Geist des zu göttlicher Ehre erhöheten, nun nicht mehr sichtbaren Jesus, von dem man aufhörte, ein irdisches Reich zu erwarten, auf seine Schüler, die nun allesammt auftraten, Satans Reich, wie sie es in der Sprache ihrer Zeit nannten, zu zerstören, und diese bessere Religion auf seinen Trümmern zu erbauen. Diese lauten Stimmen erweckten eine schlummernde Welt, Tausende wurden von der Gewalt der Wahrheit fortgerissen, und nun stand die Kirche Gottes,

gegen alle feindlichen Versuche, wie auf Felsen gegründet. So stürzte Luther das Pabstthum, so verstümmelte er den furchtbaren Götzen, gegen welchen vor ihm schon so viele Rechtschaffne ohnmächtige Arme emporgehoben hatten. So wagen es itzt noch ausserordentliche Seelen, die Fesseln zu zerbrechen, in welchen Eigennutz und Ehrsucht die seufzende Menschheit so gern noch erhalten mögten. Lasset euer Licht fernerhin leuchten, ihr Edeln! daß es endlich über alle Völker der Erde aufgehen und zu aufgeklärter, thätiger Gottesverehrung, wenn es seyn kann, alle vereinigen möge! —

Beyspiele von Grösse und Güte sind Vermächtnisse für die späteste Nachwelt, die sich dadurch von andern Erwerbnissen unterscheiden, daß sie nicht einzelnen Menschen und Häusern zu Theil werden; sondern für eine ganze gleichzeitige Welt ein gemeinsamer Schatz sind, den Einer und Alle sich zuzueignen das Recht haben. Wäre es also wol gut, daß sie lieber nicht gesehen, oder würden sie gesehen, daß sie verkannt, nicht von Mund zu Mund forterzählt, nicht in die Jahrbücher der Menschheit eingezeichnet würden? Man kann nicht sorgfältig genug seyn, das Gute so zu thun, daß es von Einigen wenigstens für das was es ist gehalten werde. Ist es möglich, so bleibe der Böse selbst nicht über die Güte unsrer Handlung in Zweifel. Neid

und böser Wille verunglimpfen die edelsten Thaten, spritzen ihren Gift auf das helle Gewand der fleckenlosesten Unschuld. Christus war auch hierin ein glänzendes Muster. Und seine Zeitgenossen verkannten ihn dennoch! Würde ihm die Nachwelt wol haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen, würde sie den Werth seiner erhabenen Thaten wol anerkannt haben, wenn er sich nicht an die Regel der Rechtschaffenheit so unverrückt gehalten und seine Lehre zuletzt durch die bängsten Leiden und den schmachvollesten Tod beglaubiget hätte? So viel kostet es oft, als Beyspiel auch in die Sinne zu fallen; so viel fehlt daran, daß es unter allen Umständen Eitelkeit wäre, gerecht und weise zu scheinen.

Wir sollen unser Licht leuchten lassen, damit Gott, so weit es nur immer seyn kann, gepriesen werde. Mehr als die sichtbare, müsse die Geisterwelt überall verkündigen: wie freundlich der Herr sey, wie innig und wirksam er die Glückseligkeit des Menschengeschlechts verlange! —

Wenn ich tugendhaft handle, nach höherer Geistesvollkommenheit strebe; so kann dieß auf keine andre Weise geschehen, als wenn ich dem Bilde Gottes immer ähnlicher zu werden bemüht bin. Und wie kann ich das, wenn ich ihn selbst nicht recht kenne, wenn ich nicht anständige Begriffe von seiner Grösse und Güte

unterhalte? Wäre es also möglich, daß ich meinen edelsten Obliegenheiten ein Genüge leisten könnte, ohne daß davon etwas zur Kenntniß meiner Mitmenschen gelangte; so würde ich bey mir allein nur Gottes Ehre befördert und mich allein nur so glücklich gemacht haben, als es ein einsames Wesen in seinem beschränkten Wirkungskreise werden und seyn kann. Das wäre für meine Kräfte zu wenig, und gegen die grossen Absichten meines Urhebers für nichts zu achten. Laß es Andre wissen, daß ich mich Tag und Nacht anstrenge, meine Bestimmung zu erfüllen, mich, wo ich nur weiß und kann, in die Ordnung zu schicken, die der liebreiche Vater des Ganzen seinen folgsamen Kindern zu ihrer Vervollkommnung vorgezeichnet hat. Ganz gewiß wird das einem und dem andern aufmerksamen Beobachter dessen, was um ihn her vorgeht, gefallen; ganz gewiß wird er dadurch, mit mir bekannt und befreundet, zur richtigeren Erkenntniß des Gottes geleitet werden, den er bis dahin nur dunkel erkannte, den er vielleicht nur, wie einen Allesvermögenden, zu fürchten, nicht zu lieben, nicht kindlich zu verehren im Stande war. Und hat er denn das erst erreicht, so erreicht, wie er es kann, wenn er seine edelsten Kräfte dazu aufbietet; so bin ich für den Erfolg Bürge. Seine Handlungen werden überall seiner Kenntniß entsprechen,

überall von dem Sonnenlichte glänzen, mit dessen Strahlen er sich genährt hat. Und so erfüllet dann die Ehre Gottes den Weltkreis, so ist das auffallend gute Beyspiel Eines Menschen ein Ton, ohne welchen der allgemeine Hymnus der verständigen Erdebewohner nicht in höchster Vollkommenheit erschallt wäre. Welche Ermunterung, meine Lieben! Gutes zu thun, so Gutes zu thun, daß es auch dafür von Andern erkannt werde! Welche Abmahnung zugleich, ich will nicht sagen, böse zu seyn, oder geradehin so zu scheinen; sondern es auch nur zweifelhaft zu lassen, zu welcher Farbe man sich bekenne! Ueberall, wo es gut und erforderlich seyn kann, wollen wir das Licht unsrer Erkenntniß und unsers Wandels leuchten lassen, damit, wenn nicht Alle, doch Einer und der Andre, unsre Werke sehen und mit uns gemeinschaftlich unsern Vater im Himmel preisen mögen.

Stärke uns, bester Vater! in dieser und allen Dir gefälligen Entschliessungen, durch deinen Sohn Jesum Christum! —

XIII.

Abgenöthigte Erklärung
gegen
meinen lieben Neaulites.

In einer so freundschaftlichen Absicht also kamen Sie zu mir, mein Lieber? Wie muß ich es Ihnen nicht danken, daß Sie vor Andern an meinem ewigen Glücke haben Theil nehmen, daß Sie auch hier schon mein Gewissen und den Frieden meines Herzens haben sicher stellen wollen! Sag es Ihnen mein treuherziger Händedruck und diese brüderliche Umarmung, wie sehr ich mich Ihnen verbunden erkenne. Ich habe Sie immer geschätzt, würdiger Mann! Ihrer gründlichen Kenntniß, und mehr noch Ihres vortreflichen Herzens halber, hatten Sie auf meine Hochachtung Anspruch. Eben darum aber bin ich es mir um so mehr schuldig, daß ich Ihnen meine wahren Gesinnungen an den Tag lege, daß ich Sie meinetwegen auf alle mir mögliche Weise beruhige. Lassen Sie uns bey Ihren eignen zärtlichen Bedenklichkeiten anfangen. Mit der unfreundlichen Beurtheilung Ihres allzueifrigen Amtsbruders mag es bis zuletzt Zeit haben. Wider diese haben Sie sich ja auch selbst schon, in so weit Sie es zu der Zeit konnten, erklärt.

Sie fragen mich um meinen inneren Beruf, über Religionswahrheiten zu urtheilen; Sie scheinen zweifelhaft zu seyn, ob ich mich eben aus den reinsten Bewegungsgründen über

 diese

diese und andre damit verbundene Gegenstände herausgelassen habe. Ich hätte so etwas, meynen Sie, für mich behalten, dem großen Haufen wenigstens nicht so absichtlich in die Hände spielen sollen. —

Rechtschaffner, guter Mann! Ich habe mich über eigentliche Religionswahrheiten wol nicht leicht zu frey herausgelassen. Mögten Sie es nur unterscheiden wollen: daß Formen des öffentlichen Vortrags und der gemeinschaftlichen Erbauung die eigentliche innere Gottesverehrung selbst nicht ausmachen. Die wesentliche Religion Jesu beruht bey mir auf festen Gründen des Glaubens und der Ueberzeugung. Ich hoffe, mit Ihnen und den aufgeklärtesten, besten Menschen aller christlichen Kirchen, hin zu Einem Ziele, obgleich in verschiedenen Schranken, zu laufen. Und diese Schranken habe ich nicht einmal angedeutet. Daß ich manche Kirchengebräuche nicht anständig genug, manche zweckwidrig, und den ganzen äusserlichen Gottesdienst einer Verbesserung würdig und fähig gefunden habe: das ist ja wol nichts Neues, nichts Ausserordentliches, nichts, das nicht vorlängst schon gedacht, nichts, das nicht hin und wieder schon gesagt und in Anregung gebracht worden wäre. Ich bekenne mich also immer noch zu dem Vermächtnisse meines guten **Serenus**, so wie ich weiß, daß sich so manche

ehrwür=

ehrwürdige Glieder seines Ordens schon itzt dazu bekannt haben, oder auf eine und die andre Art noch bekennen werden. Was die schriftstellerische Gemüthsfassung anlangt, die Sie inneren Beruf zu nennen belieben; so steh' ich dafür ein, daß ich die meinige nicht so ohne hinlänglichen Grund angenommen habe; daß sie nicht aus der blossen Begierde etwas Neues zu sagen herrühre; daß sie mithin nicht Anmassung gescholten zu werden verdiene. Ich konnte so vieles ja lieber denken und sagen, was auch wol genützt und mir nicht so allgemein, nicht in dem Maaße geschadet hätte. Allein meine Seele fand sich weniger dazu aufgelegt; Zeit und Umstände bestimmten mich für etwas anders. Ich glaubte gemeinnützige Wahrheit gefunden zu haben, Wahrheit, die gerade itzt zur guten Stunde gesagt seyn mögte, und nun urtheilen Sie: wohin ich zu gehen von innen heraus gedrungen war? Wenn das nicht rechtmäßiger Antrieb, nicht wahrer, inwendiger, auch wol, wenn Sie es mir zu sagen erlauben, höherer, göttlicher Ruf ist; so belehren Sie mich eines besseren, ich bin Ihrer Zurechtweisung vielleicht nicht ganz unwerth.

Sie liessen sich hiernächst so etwas von einem Vorurtheile des Ansehens entfallen, welches mich, ohne daß ich wol selbst alles hinreichend erwogen und durchgedacht hätte, zu ei-

ner und der andern Behauptung vermogt haben könnte. — Sagen Sie mir doch: mein Bester! ob Sie sich denn so ganz rein wissen, nie etwas auf die Meynung eines Andern, den Sie schätzten, gegeben zu haben? Wo ist wol Autorität das grosse Wort, nach dem alles verhandelt, der Maasstab, nach dem die erhabenste aller Wahrheiten gemessen wird, als bey der strengen Partey, die Sie, allerdings nach vorhergegangner gewissenhafter Prüfung, nehmen zu müssen sich überzeugt haben? Oder überhaupt, wie viel muß in der besten Religion selbst nicht auf das Ansehn grosser Männer, die gleich schätzbar von Seiten des Verstandes und des Herzens waren, für wahr angenommen, geglaubt, gethan und erwartet werden? Flüchtiges Hinsehen über irgend einen Gegenstand, sey er auch nicht von der wichtigeren Art einmal, ist schon nicht in meinem Temperamente, geschweige daß ich über eine Sache, die meine ewige Glückseligkeit zunächst angeht, nur für die Nachfrage denken, ihr nicht, so viel es meine Kräfte verstatten, auf den Grund sehen sollte. Glauben Sie mir es, mein Theurer! wenn ich mich hätte nach Ansehen und Würde bestimmen müssen; so wären Sie, Ihrer Gelehrsamkeit und ausgezeichneten Rechtschaffenheit wegen, gerade Sie wären der Mann gewesen, dem ich auf sein Wort geglaubt,

glaubt, dessen Systeme ich gemäß gedacht und gehandelt haben würde.

Sie bemerkten: daß es wenigstens christliche Klugheit gewesen seyn würde, Vorschläge dieser Art nicht in der Landessprache, sondern in einer nur Gelehrten geläufigen, der Lateinischen z. B., niedergeschrieben zu haben. Es sey itzt das Zeitalter des Bücherlesens. Dergleichen Sachen kämen mitunter in die Hand des gemeinen Lesers, der nur gar zu leicht dadurch irre geführt werden könnte. Der gemeine Mann hänge in der Religion selbst an Kleinigkeiten, die man ihm nicht nehmen könne, ohne ihn dadurch mit von dem Wesentlichen loszureissen. Er werde mit manchen Gebetsformeln, mit Luthers Katechismus, mit einem angeerbten Provinzialgesangbuche die Religion selbst zu Grunde gerichtet vermeynen. Und so sey es denn doch wol keine so gleichgültige Sache, ihn, von tausend Zweifeln umstürmt, auf einem offenen Ozeane seiner eignen Rathlosigkeit Preis gegeben zu haben. —

Daß ich nicht allezeit recht verstanden würde, mein Bester! das hätte ich denn doch wol mit vielen braven Schriftstellern gemein. Werden nicht die heiligen Bücher selbst misgedeutet; sind nicht Einfalt und Bosheit darüber gekommen; haben da nicht alle Laster, wie aus einem allgemeinen Zeughause, Waffen zu

ihrer

ihrer Vertheidigung herausgefunden? Das ist nicht zu leugnen! Also — wenn sonst die Absicht gut war, wie ich denn wahrlich keine schlimme hatte; wenn ich vernünftige Gottesverehrung anzuempfehlen, gemein zu machen gedachte; warum sollte ich denn das nicht auf der Landstrasse thun, die mir offen stand? warum auf Schleifwegen? warum nicht in der gemeinen Volkssprache? warum in der Sprache des Gelehrten, der das alles besser als ich wußte, den ich mich zu belehren wol nicht unterfangen konnte? Und glauben Sie es mir immer: der gemeine Leser hat mich hin und wieder ganz gut begriffen, sehr viel besser, als der Gelehrtere, der oft über den natürlichsten Sinn hinsieht, und dann hinterher nicht begreifen kann, wie er das so gar nicht verstand, was doch so einfältig und kunstlos gesagt war. Oder sind Sie eines andern überzeugt, mein Werther! so geben Sie den Ort an, wo ich alles durcheinander geworfen, wo ich nicht sorgfältig genug das Wesentliche von dem Nichtwesentlichen unterschieden haben mögte. Belehren Sie, überzeugen Sie mich, und ich will mich durch keinen Widerruf für gedemüthiget halten, ich will meinen Fehler durch die lauteste Erklärung, die mir möglich ist, wieder gut zu machen bemüht seyn. Noch bin ich mir keines Versehens in der Art und Absicht bewußt.

Nimmt

Nimmt der gemeine Leser zu irren Gelegenheit aus Sätzen her, die ihm zwey Seiten zu haben dünken; so ist die Gelegenheit genommen, nicht gegeben. Ich habe dabey nichts verschuldet, ich mache mir selbst darüber keinen Vorwurf, und von einem Freunde, der Ihnen an wohlwollender Gesinnung gleich ist, hab' ich ihn wol eben so wenig zu fürchten.

Endlich glauben Sie gefunden zu haben, daß dergleichen freyere Urtheile über Sachen, die mit der Religion in Verbindung stehen, die Lehrer dieser Religion selbst in der Meynung des Volks herabsetzen, das nun überall ihnen weniger zuzutrauen anfängt; anfängt, in ihre Wissenschaft und Redlichkeit Verdacht zu setzen. Wohin das zuletzt führen, wie das den wenigen Samen des Guten, der ausgestreut werden könne, vollends ersticken müsse — das alles liege nur zu sehr zu Tage, das werde sich in der Folge der Zeit durch ein allgemeineres Verderben offenbaren. Nicht zu gedenken, daß mit dem Falle des äusserlichen Ansehens, eine beträchtliche Klasse nützlicher Menschen ihres bisherigen, auf Verdienst und Achtung gegründeten, Einkommens beraubt und auf einen bestimmten unwandelbaren Tagelöhnersold gesetzt werde, der kaum zu dem Nothdürftigen hinreiche. —

Ich glaube nicht, mein Freund! daß ein Lehrer der Religion, nach unserm Redegebrauche ein Geistlicher, der sonst durch einen auf Sittlichkeit abzweckenden Vortrag und durch viele demselben gemässe Handlungen, sich von Seiten des Verstandes und Herzens empfohlen hat, ich glaube nicht, sag' ich, daß der durch alle schriftstellerischen Zweifler jemals um sein Ansehen kommen, oder auch nur einen etwas erheblichen Theil seiner ungewissen Gefälle verlieren werde. Ihre eigene Erfahrung widerspricht dieser Besorgniß. Sie sind ein geliebter, geehrter Mann, und die begüterten Mitglieder Ihrer Gemeine haben noch nicht ermangelt, Sie für die thätige Menschenliebe schadlos zu halten, die Sie Ihrem ärmeren Mitchristen so uneigennützig und bey so mancher Gelegenheit erweisen. Wer nun aber, bey allem seinen vorgeblichen Eifer für die Reinigkeit der Lehre, die Tugend, das Werk unsers erleuchteten Verstandes und Herzens, auf blindes Glauben an Unbegreiflichkeiten, auf Empfindnisse und Formalitäten zurückbringt; wessen Sache es ist, sich für Besoldung und anderweitiges Einkommen zur Wahrheit verpflichtet zu halten; wer so wenig einen Buchstaben seines ihm angestorbenen Systems, als einen Halm seines Dezems, fahren zu lassen sich entschliessen kann; wer so, ganz wider Christus und seiner Apostel Sinn,

Sinn, Härte des Herzens für Liebe, die man sich und den Seinigen schuldig ist, und Unduldsamkeit für ächten Religionseifer zu halten gewohnt ist: der hat es sich denn doch wol allein zu danken, wenn er einmal des Volks Abgott zu seyn aufhören, wenn er für einen gewöhnlichen Menschen genommen, und mit dem Verluste gewisser sogenannter Zugänge, vom überflüßigen Auskommen, bis zu einem blos hinlänglichen herabgebracht werden sollte. Es bedarf keines Schriftstellers, der dem gemeinen Manne über Originale dieser Art die Augen öfnet. Sie sind auch dem unaufmerksamen Beobachter unverkennbar, und Lavatersche Künste werden nicht erfordert, bis auf den Grund ihrer unreinen Herzen zu sehen. Wenn also Ihr in der That ehrwürdiger Stand von seinem Ansehn verloren haben sollte, welches ich aber doch noch für so ganz erwiesen nicht halte; so sehen Sie, mein Bester! wem man desfalls die Schuld beymessen, und wen man davon lossprechen müsse. Ausserdem würde auch wol der Grund verminderter Freygebigkeit gegen den geistlichen Stand, wenn sie wirklich durch Erfahrung bestätigt werden sollte, in ganz andern Dingen und vorzüglich in der immer mehr überhandnehmenden Dürftigkeit zu suchen seyn, die überall dem thätigen Wohlwollen die Hand lähmt. So viele Arten des Aufwands sind unvermeidlich,

so viele Auflagen, der Bedürfnisse des Staats wegen, nothwendig geworden; der ausgesogene Städter und Landmann nimmt zuletzt zu Lotterien, wie zu heroischen Hülfsmitteln, seine Zuflucht, die nicht unterlassen, ihn gänzlich zu Grunde zu richten. Doch ich nehme mir Stof weg, darüber ich wol einmal Lust hätte, einen ganzen Decemberabend mit Ihnen zu verplaudern. Verzeihen Sie es mir, mein Bester! und hören Sie noch mit wenigem, wie ich Ihrem streitbaren Amtsbruder — — — Doch nein! es schickt sich weder für mich, daß ich es sage, noch für Sie, daß Sie es hören. Mag er mich halten, wofür er mich zu *halten* Lust hat! — Ich habe es mit Ihnen *allein* zu thun, der Sie sich eines besseren Glaubens und einer reineren Lehre erfreuen zu können vermeynen. Folgen Sie Ihrer Ueberzeugung! Halten Sie sich an dem, was Ihnen eine reichere Quelle des Trostes und der Beruhigung zu seyn dünket! Beten Sie für Ihren weniger glaubenden, weniger wissenden Freund, daß die Wahrheit ihn endlich erleuchte, daß sie vor ihm her die Nebel der Unwissenheit und des Irrthums zerstreue, und ich bin gewiß, daß die Ewigkeit wenigstens, uns je länger je mehr zu richtigeren, mithin auch würdigeren, Gedanken von Gott und Christus leiten werde.

XIV.

Wider die ruchlose Wollust.

Eine Anrede an Jünglinge.

Sie haben Recht, diese letzte schreckliche Stadtgeschichte zum Gegenstande Ihrer Unterhaltung zu machen. Ich habe nur wider den Ton etwas einzuwenden, in welchem dieß von einigen unter Ihnen geschiehet. Eine Begebenheit, die den Staat um zwey Seelen zu gleicher Zeit bringt, die so viel Schauervolles und Widernatürliches in sich vereinigt, eine solche Begebenheit sollte nicht anders, als mit dem Ernste, der inniges Mitleiden nicht ausschließt, erwogen, nicht aber so leichtsinnig, ohne Anwendung aufgenommen, so fruchtlos entwickelt, so kalt und ohne Liebe gerichtet werden.

Diese unselige Verbrecherinn hat in ihre Eingeweide gewütet, hat ihr anderes Selbst im Entstehen vernichtet. Daß ihre verdiente Schande nicht entdeckt würde, darum hat sie in einer entsetzlichen Stunde, unter dem Grauen der Nacht, sie, eine Mutter, ihre Hand gegen das unschuldige Leben ihres, nur erst gebornen, Kindes erhoben! darum sich selbst, wenn nicht zu einem unzeitigen ehrlosen Tode, doch zu einem elenden, quaalvollen Leben verurtheilt. Diese arme Unglückliche war wol nicht angeleitet worden, ihren ungestümeren Leidenschaften zu gebieten, hatte sich wol nicht hinreichend von der Strenge der diesen besonde-

ren Fall angehenden Gesetze unterrichtet, hatte die That wol nur in dem Taumel der Rathlosigkeit vollzogen, von welchem die schlechte Bestimmung so manches unerleuchteten Kopfes oft nur allein abhängt. Dieser die That nicht entschuldigenden, aber den Grad ihrer Unsittlichkeit gewiß vermindernden, Umstände ungeachtet, ist diese Verunglückte zu einem vorläufigen Verluste ihrer Freyheit und zu der Aussicht verdammt, in der Hälfte ihres Lebens, in voller Gesundheit und Stärke, unter so manchen furchtbaren Vorkehrungen, einen Tod erleiden zu müssen, vor dem die Menschheit zurückbebt, von dessen trauriger Nothwendigkeit der empfindsame Urtheilssprecher das Auge mit Thränen hinwegwendet.

Ihr noch vielleicht nicht ganz verdorbnes Herz, meine Freunde! sey nun bey dieser unaufgeschmückten, nur die Sache enthaltenden, Darstellung von der wahresten Mitempfindung ergriffen: ich werde das billigen, und doch wünschen dürfen, daß Sie, dadurch nicht in weiterem Nachdenken gehindert, der Grundleidenschaft nachspüren mögten, die, wenn nicht Mutter, doch Gelegenheitsmacherinn dieses viehischen Frevels wurde.

Wollust, Unkeuschheit, — mögten Ihnen doch das Wörter seyn, die Sie nur dem Klange nach kennten! aber ich besorge sehr,

daß einige von Ihnen sie nur allzuwohl verstehen werden. Diese grosse Ungebundenheit der Sitten, diese unsre vor der Zeit aufgeregten Begierden, deren rechtmäßiger Befriedigung so viele Hindernisse annoch entgegenstehen, jene Beyspiele der Grossen, der Lehrer und Richter des Volks, der Aeltern, die ansteckend gleich der Pest sind, jene öffentlichen Vergifter, die Schriftsteller meyn' ich, die ihre göttlichen Talente zur Entzündung des entzündbarsten aller Triebe misbrauchen: dieß Alles und mehr berechtiget mich zu jener Besorgniß.

Wollust und Unkeuschheit also haben diese Begebenheit veranlaßt. In der Trunkenheit des Genusses wurde das freylich nicht erwogen, konnte nicht von Leuten erwogen werden, deren Ueberlegungsvermögen nicht über den gegenwärtigen Tag hinausreicht. Zu Ihnen, die Sie den Vorwurf einer bloß sinnlichen Handlungsweise, eines immerwährenden gedankenlosen Rausches nicht auf sich kommen lassen würden, zu Ihnen sollte man sich freylich des Besseren versehen. Allein waren Sie wol immer in ähnlichen Fällen bedachtsam, waren Sie es wol zuweilen, wol jemals? Auf Ihr Gewissen frage ich Sie. Ich wünschte, daß Sie sich hierauf selbst antworten mögten. Mir sind Sie es allerdings nicht schuldig.

Denke sich einer von Ihnen doch in den traurigen Fall hinein, vor dem ihn wol nur die schonende Langmuth des Himmels bewahrte; denke sich: den Verführer der überlisteten Unschuld, die er zu ihrem Verderben verführte, und dann treulos sich selbst, ihren Gewissensunruhen und den unbestimmbaren Folgen ihrer Entehrung überließ; denke sich: den Vater *eines* Kindes, das von einer in die weite Welt hinaus verstossenen Mutter, in dem Augenblicke seiner Geburt selbst verkannt, wider die Erde geworfen, und so seines beginnenden Lebens und aller davon abhängenden Freuden beraubt würde; denke sich: den Vertrauten *einer* Unglücklichen, die, ohne seine Ueberredung, vielleicht ihrer grossen Verbindlichkeit gegen sich selbst treu geblieben wäre, sich durch ihn nicht der glücklichsten Verhältnisse des Lebens verlustig gemacht, sich nicht diese gewaltsame Behandlung, diesen unzeitigen Tod zugezogen haben würde, von dem es entsetzlich zu denken ist, daß Menschen ihn wider ihre Brüder für nothwendig haben erkennen müssen; das denke sich einer von Ihnen, nur mit dem halben Grade der Lebhaftigkeit, mit dem er sonst seinen wollüstigen Träumen nachzusinnen gewohnt ist, und sage dann, nicht, ob er diese Lage sich wünschen; nein, ob er nicht alles vielmehr thun würde, was in seinem Vermögen ist, sie

zu vermeiden; sollte er darüber auch jene Triebe ersticken müssen, in deren Befriedigung er sein Glück suchte? Niemand kann sagen, wohin ihn seine Leidenschaft führen, noch weniger, was ihre Folge in Absicht auf Andre seyn werde.

Aber, werden Sie einreden, das ist die schwärzeste Seite der Sache; das ist von allen Folgen jener verworfenen Leidenschaft die entfernteste; dieser Fall ist von tausenden Einer; man wird es uns ja wol zutrauen, daß wir ihn, bey einiger Anwendung unsers Verstandes, bey einiger Aufmerksamkeit auf uns und auf Andre, zu verhüten im Stande seyn werden. So weit soll es, mit uns wenigstens, nicht kommen! —

Ihre Einwendung, meine Freunde, verräth Erfahrung, die ich Ihnen lieber nicht gewünscht hätte. Ich will es Ihnen immer einräumen, daß Sie auf einem Wege nicht versinken werden, den Sie so gut zu kennen scheinen: allein Einmal ist dieser Weg nicht der beste, tausend andre Gefahren haben ihn längst in die verdienteste Nachrede gebracht, jede einzelne Stelle ist durch irgend einen unglücklichen Fall ausgezeichnet; jener seltnere war nur die Gelegenheit, die ich suchte, an Sie, meine Geliebten, zu kommen, die ich, da sie mir geboten wurde, ergrif. Ich liebe Sie zärtlich, ich

wär einst, wie Sie es itzt sind, auf dem nehmlichen gefahrvollen Wege, und ich sehe es nun so ganz ein, wie sehr ich mich dem Menschenfreunde bis auf den letzten Hauch meines Lebens verpflichtet erkennen würde, der mich ergriffen und von einem jeden offenen Abgrunde, auch wider meinen Willen, zurückgerissen hätte.

Sie wären überhaupt außer Gefahr, bey so genauer Kenntniß der Gegend, bey so manchen nicht unglücklich gemachten Versuchen: ist Ihre Meynung. — Was sie damit sagen wollen, weiß ich nicht, der ich die geprüfteste Tugend noch immer in der Möglichkeit sehe, fallen zu können. Setzen Sie Ihre Sicherheit darinn: daß Sie bey Ihren Handlungen sich keines Verstosses wider die bürgerliche Verfassung bewußt sind; daß Sie sonach die Ahndungen eines menschlichen Richters schlechterdings nicht besorgen dürfen: so ist das eine Kleinigkeit, die Ihren Einsichten immer noch keine Ehre machen würde, wenn ich auch nachgebend genug wäre, sie Ihnen einräumen zu wollen. Von Ihrer Tugend würde ich dann wenigstens nicht viel günstigere Begriffe unterhalten, als von der Ehrlichkeit eines Menschen, der zwar dem Buchstaben der Gesetze wider Einbruch und Diebsgriffe überall Genüge leistet, übrigens aber keine der tausend Gelegenheiten ungenutzt läßt, in welchen er straflos

Einen

Einen rechtlich unbezeichneten Raub nach dem Andern an seinem Mitbruder begehen kann, der einfältig und unglücklich genug ist, sich ihm auf Treu und Glauben überlassen zu müssen. Wer nur unterläßt, was die gemeinen Gesetze verbieten, von dem kann überhaupt wol nicht gesaget werden, daß er Tugend b sitze; der ist nur zu oft ein Bube, den keine edlen Gefühle, den Stock und Ruthe bestimmen.

Ich setze mit Recht voraus, meine Lieben! daß Sie sich, in der Theorie wenigstens, auf Ihr höheres Interesse besser verstehen werden, als aus Ihren, wol nur auf gut Glück, um des vermeynten freyeren Anstandes willen, angenommenen Grundsätzen zu sehen ist.

Ihre Absicht kann es doch wol nie seyn: sich durch irgend eine Art des Vergnügens um den Grad der Gesundheit bringen zu wollen, ohne welchen jenes Vergnügen selbst für Sie zu seyn aufhören würde. Ich behaupte, daß die Unkeuschheit die festeste Gesundheit zerstöre, daß sie diesem, ohnehin so kurzen, Leben ein noch viel kürzeres Ziel setze, oder doch auf die spätern Tage desselben Schmerz und Ungemächlichkeiten zusammenhäufe. Ich habe Wollüstlinge gekannt, die, noch vor der Mitte ihres Lebens, sich selbst in kraftlose Greise verwandelt hatten; lebende Leichen, schwankten sie einher, und ihre schlotternden Glieder kündigten ihren bald

bevorstehenden Fall an. Ich habe Jünglinge gesehen, denen ihr Schöpfer, zu einem edleren Gebrauche, Schönheit und Kraft verliehen hatte, die durch ihren äusseren Anstand, durch die Anmuth ihrer Bildung, mit Recht aller Augen auf sich hinzogen; eben diese habe ich, nach Verlauf weniger Monate, wiedergesehen, aller Kraft und Anmuth beraubt, umgestaltet zu Gegenständen des Abscheus, des Ekels und der Verachtung. Dieser Anblick hat oft meinem Herzen einen Seufzer, meinen Augen eine Thräne entlocket. Bey so manchen Gelegenheiten glaub' ich da auf der Stirn eines und des andern tugendsamen Mädchens, *nicht* ohne Mitempfindung, den geheimen Gedanken gelesen zu haben: „Auf ihn hätt' ich gerechnet! „wie war alles so reizend an ihm! wie klopfte „bey seinem Anblick mein Herz! aber es ist un„möglich, ihn ferner zu lieben. Der Unglück„liche! daß er sich so weggeworfen, so ver„derbt, so für sein übriges Leben zerstört, so „für die höheren Freuden desselben vernichtet „hat! —„

Ha! wird mancher von Ihnen denken, das ist wieder so eins von den finstern Idealen unsers unerbetenen Sittenpredigers, zu welchem es schwer seyn dürfte, irgendwo das Urbild aufzufinden. Wenigstens liessen sich eben so gut Beyspiele munterer Alten aufstellen, die

sich,

sich, von ihren früheren Jahren an, allen Ausschweifungen der Wollust ergeben hatten, ohne dadurch andere Schwachheiten sich zugezogen zu haben, als solche, deren der strengste Beobachter seiner selbst eben so wenig entübrigt seyn kann. Es komme dabey, wie überall bey Befriedigung körperlicher Bedürfnisse, auf ein gewisses Maaß an, welches Keiner so leicht ungeahndet überschreite. Dieses Maaß könne doch aber für alle Körper nicht gleich angenommen werden; es sey vielmehr so verschiedentlich bestimmt, als es von einander unterschiedene Körper gebe. Was dem Einen zu viel sey, daran könne der Andre bey weitem nicht genug haben. Man müsse den starken Esser darum noch für keinen unmäßigen Fresser erklären, nicht schon für einen Säufer den Trinker halten, der mehr noch zur blossen Stillung seines Durstes bedürfe, als zu viel seyn würde, unser Einen um Sinn und Vernunft zu bringen. —

Ich verstehe Sie, meine Lieben! von einem physischen Maasse allein, und da kann ich Ihnen mehr nachgeben, als Sie von mir verlangen mögen. Es giebt allerdings ausserordentliche körperliche Kräfte; allein sie gehören eben darum auch zu den sehr seltenen Erscheinungen. Man erfährt sie nicht, ohne sie versucht zu haben; und der Jüngling, der immer

nur

nur seine Kräfte nach seinen heissen Begierden mißt, hat sie nur allzuoft schon für Einmal und immer versucht. Doch ich habe mir ja vorgenommen, Ihnen diesen Reichthum körperlichen Vermögens zuzugestehen, den Sie, wenn nicht wirklich besitzen, wenn nicht zu besitzen glauben, doch wenigstens zu besitzen sich wünschen mögen. Was noch mehr ist, und was Sie nicht verlangt haben, daß ich es Ihnen zugestehen solle, ich will es Ihnen nachgeben: daß nehmlich bey diesem Aufwande Ihres körperlichen Ueberflusses Ihre Seele niemals leide, ob ich mich gleich erinnern kann, von irgend einem Ihrer herkulischen Mitbrüder das Gegentheil vernommen zu haben. Es mag seyn, daß Ihre Gemüthsruhe zu keiner Zeit dadurch gestöret werde, daß Ihre Einbildungskraft niemals in Unordnung gerathe, daß Ihr Verstand den Grad von Heiterkeit behalte, der zu freyer Behandlung aller Ihnen obliegenden Geschäfte erforderlich seyn mag; ob das alles gleich Dinge sind, die mit der gemeinen Erfahrung in Widerspruch stehen, die in einem Ganzen von so feiner Zusammensetzung nicht gedacht werden können. Erlauben Sie mir, daß ich Sie dann nur befrage: ob Sie es für nichts achten, so manchen kostbaren Augenblick Ihrer Zeit verloren zu haben? Diese Ihre gepriesenen Lüste werden wol nicht immer so wohlfeilen Kaufs erhalten;

halten; Sie würden sich sonst nicht gegen einander über die Schwierigkeiten dieser und jener Eroberung so ernsthaft beklagen; Sie würden es sonst nicht freywillig gestehen, daß so mancher Sieg (nach meinem Wörterbuche: so manche Verführung) Ihnen Jahre langes Nachdenken und eine Menge mühsamer und oft vergeblicher Versuche gekostet habe. Eben so leicht und sicher könnte ich Ihnen beweisen, daß diese so mühsam errungenen Wollüste einen Theil Ihres Vermögens hinwegnahmen, der zu wohlthätigen Absichten hätte verwandt werden können, der manchen von Ihnen in den Stand gesetzt haben würde, sich in die beste aller Gesellschaften, den Ehestand meyne ich, zu begeben, den er nun freylich, seiner dazu nicht hinreichenden Mittel halber, vermeiden zu müssen mit Grund behauptet. Doch Sie sind einmal Ihre Lebensweise auf das theureste zu bezahlen geneigt. Es würde also wol wenig helfen, wenn ich bemerkte, daß eben diese zu zeitig erfahrnen Wollüste den Geschmack an dem ehelichen Leben schwächen müssen, welches doch mancher von Ihnen einmal für sich zu erwählen genöthigt seyn dürfte. Wenige Gattinnen sind klug und angenehm genug, einen verwöhnten Wollüstling so an sich fesseln zu können, daß er sich nicht nach seinem vormaligen Leben ohne Regel und Sitten zurücksehnen, nicht es wie-

derzuerhalten versuchen sollte. Bey manchen dieser Gesezlosen dürfte alle Klugheit und Anmuth zu wenig vermögen. Nun denke sich, wer es von Ihnen auch seyn mag, in dieß Verhältniß hinein, und erwäge, was für Widerwillen und Ekel das über seine späteren Tage verbreiten müsse. Fesseln, denen man nicht entgehen konnte, und die nun einen allzuzärtlichen Körper an jeder Stelle verwunden; Kerker, von undurchdringlichen Mauern umgeben, mit Aussichten in Gegenden, wo man vormals einer selbst gewählten reizenden Freyheit genoß, sind traurige, und doch darum nicht weniger wahre Bilder seiner beklommenen Verfassung. Dünken Ihnen diese Uebel zu entfernt zu seyn und nicht einen jeden von Ihnen zu bedrohen; so will ich Sie an ein gegenwärtigeres erinnern, gegen welches Sie, wie ich hoffe, noch nicht alle Empfindung verloren haben werden. Ihr guter Name, Ihre Ehre, wie Sie es vielleicht lieber hören, ist bey einem so übelberechneten Leben in der äussersten Gefahr. Verstehen Sie mich recht! Ich meyne nicht, daß Sie dadurch die Achtung verlieren werden, die die Welt mit Ihrer Würde, mit Ihrem Stande und Ansehn verbindet; das kann ich freylich nicht meynen, ohne meine Unerfahrenheit in allem, was üblich ist, zu Tage zu legen. Daß Sie sich untereinander darum weniger achten, daß Sie sich einander zu ver-

abscheu-

abscheuen anfangen, daß Sie sich das gegenseitig zu erkennen geben sollten, auch das kann ich nicht meynen. Aber eine gewisse ehrenvollere Gesellschaft, die Gesellschaft der Rechtschaffnen, die doch nun auch schon vorhanden ist, die der Bösewicht selbst scheut, wenn er es auch nicht Wort haben will; diese, meine Freunde! dürfte, bey aller Liebe zu Ihnen, zuletzt aufhören, die gute Meynung zu unterhalten, welche verloren zu haben, Ihnen doch wol so ganz gleichgültig nicht seyn mögte; dürfte aufhören, Ihnen die fernere Achtung zu beweisen, die man keinem beweisen kann, der sich ihrer durch bewährte Tugend nicht würdig macht.

Wer kennt uns? werden Sie denken; dieser Anstand, den wir beobachten, diese angenommene Ehrbarkeit, der wir getreu bleiben, diese Klugheit, mit der wir alles, was zu Befriedigung unsrer Leidenschaften dient, anlegen, betreiben, vollführen, das schützt uns genugsam gegen Verdacht und Verachtung. —

Wie wenig müssen Sie sich selbst kennen, meine Herren! Ihre Sorgfalt hindert nicht, daß Sie zuletzt nicht entdeckt, und auf Ihren wahren Werth gesetzt werden sollten. Sie werden, wider Ihre Absicht, dazu beytragen. Ein gewisser Blick, den Sie nicht unterlassen können auf jeden Gegenstand zu richten, der

Ihren

Ihren Augen gefällt, Ihrem Herzen gelüstet, den die scheue Tugend nicht auszuhalten vermögend ist; ein Auge, das bey jeder wollüstigen Aeusserung funkelt, ein herzliches Theilnehmen an aller Anspielung von gewissem Gehalte, bey jedem zweideutigen Witze eine rasche Bemerkung des beabsichteten Sinnes, und so viel andere Merkmale werden Sie einem jeden verrathen, der den Lauf der Welt kennt und Fertigkeit hat, diese unterscheidenden Züge zu bemerken.

Ich weiß, meine Herren! daß Sie sich, zum Theil wenigstens, das Ansehen geben, dergleichen Urtheile verachten zu wollen. Was sagen Sie damit aber wol anders, als daß Sie sich auf das empfindlichste getroffen fühlen, daß Sie hintergehen zu können verzweifeln, und daß Sie zu der letzten Ausflucht gebracht sind, die Ihnen in diesen Umständen möglich war? Mögte es Ihnen doch nur Einmal einleuchten, daß Sie sich, auf den Umgang Ihrer Mitgenossen und mehrentheils solcher, die schlimmer als Sie selbst sind, eingeschränkt, immer weiter von Weisheit und Tugend entfernen, und zuletzt alle Rückkehr zu ihnen unmöglich machen!

Wenn wir uns damit selbst schaden (hör' ich einige von Ihnen zuweilen einreden); was geht das die übrige Welt an? Sind wir nur

gegen

gegen Andere nicht unbillig, äussert sich unser gutes Herz nur überall, wo es die Umstände erfordern, suchen wir nur zugleich in unsrer Freude die Freude unsrer zärtlichen Mitgeschaffnen; was dann auch mürrische Sittenlehrer sagen mögen, so sind wir gegen die Menschheit gerechtfertigt, so sprechen wir uns selbst los von aller Verschuldung, die wir uns sonst noch anrechnen, oder die von Andern uns angerechnet werden könnte.

Ihre Erklärung, meine Freunde! hätte wol so einen Anstrich von Großmuth und uneigennütziger Denkart, wenn es mit der vorausgesetzten Bedingung nur so ganz seine Richtigkeit hätte. Kann ich Ihnen da zeigen, und das hoff' ich zu können, daß überall, bey jener gesetzlosen Wollust, die uneigennützige Menschenfreundschaft nicht mit im Spiele sey, daß damit im mindesten nicht für das wahre Beste der Menschheit gesorgt, daß vielmehr, mehr oder weniger, das Glück einzelner, schwächerer, und darum nur allzuleicht betrogner, Menschen gefährdet werde: so habe ich über Ihre Einbildungen gesiegt, so habe ich Sie aus Ihrer letzten Verschanzung getrieben.

Die gröbere, mehr als viehische Wollust scheint von ihnen selbst nicht mit in den Zirkel gezogen zu seyn, den Sie sich zugetraut haben gegen den Widerspruch der Sittlichkeit vertheidigen zu können. Fern sey es also von mir,

mich hier, unaufgefordert, über einen Gegenstand auszubreiten, den man ohne Grauen nicht denken kann; nicht denken kann, ohne über den Verfall der Menschheit in stummes Erstaunen zu versinken. Was muß es denn doch aber überhaupt nicht für eine gefährliche Sache um eine Leidenschaft seyn, die nur einer veränderten kleinen Richtung bedarf, um alles gegen sich aufzubringen!

Ich nehme also an: Ihre Neigung sey nur auf Einen Gegenstand gerichtet. Dieser sey einmal nicht frey, schon das Eigenthum eines Andern; schon durch die heiligen Rechte der Gesellschaft ausschliessungsweise an diesen Einen gebunden; so ist in dieser Voraussetzung ja schon die sittliche Unmöglichkeit enthalten, sich seiner bemächtigen zu können. Wer es wagen kann, diese Schranken zu überschreiten, dem ist ja wol nichts auf Erden mehr heilig, der hat so gut auf die blosse Ehrlichkeit Verzicht gethan, als der nächtliche Räuber, den der Gelddurst umhertreibt, dem kein Frevel zu groß dünkt, wenn er dadurch nur seine unersättliche Neigung befriedigt. Ich mögte fast sagen, daß er diesen um so weit noch an Niederträchtigkeit überträfe, als er den Eigenthümer einer viel edleren Besitzung beraubt, als er sein Bedürfniß viel leichter und sichrer, und ohne Nachtheil des dritten, auf andern Wegen befriedigen

gen konnte, als er die Summe menschlichen Elends ohne Nothwendigkeit vergrössert, als er oft eine nicht übelgeartete Seele mit sich in ein Labyrinth von Abscheulichkeiten verwickelt, die, ohne seine Zwischenkunft, sich so nicht weggeworfen, sich bey Unschuld und Tugend behauptet haben würde. Ginge das Licht der Entdeckung, wie man es wol wünschen mögte, über diese Werke der Finsterniß zu keiner Zeit auf; so mögte der beleidigende Theil für sich allein die Last seines Verbrechens tragen, den Verführer allein und seine Verführte mögte die Unruhe des Herzens, das Bewußtseyn ihrer Schande, und die Furcht vor der Zukunft bis zum Rande des Grabes verfolgen. Allein so schläft der Verräther nur selten; das Verbrechen kann nicht, ohne eine Menge vorhergegangener Anstalten, zur Wirklichkeit kommen, und die immer angestrengte Bemühung, die Entdeckung zu vermeiden, macht oft die Entdeckung unvermeidlich. Nun bricht das schrecklichste Ungewitter über den unschuldigen Beleidigten selbst aus. Sich von dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit betrogen, gegen Recht und Gewissen einem Andern, ihm oft an aller Würdigkeit nachstehenden, nachgesetzt zu sehen; erfahren zu müssen, daß man, bey so empfindlicher Kränkung, dazu noch dem Gelächter des Leichtsinns Preis gegeben, zu einem öffentlichen

Possenspiele gemacht sey; besorgen zu müssen, daß man die Last der Erziehung für einen Betrüger übernommen, und sein sauer erworbnes Vermögen der Nachkommenschaft eines Nichtswürdigen aufgespart habe: das sind Dolche in der Brust eines jeden, der nicht vorlängst schon aller Empfindung entsagt hat, — tiefe, brennende Wunden, die den Ausbruch der wütendsten Leidenschaft wenn nicht rechtfertigen, doch in den mehresten Fällen entschuldigen müssen. Wie vielfältig hat nicht die Thräne des Gekränkten den Tod des wollüstigen Frevlers bedeutet; wie oft nicht der bewaffnete Arm des Gatten seine beleidigte Ehre an dem verrätherischen Blute seiner über alles Geliebten gerächet! Irgend ein Elend, durch dies Laster, oder vielmehr durch dies Gewebe von Lastern, über Häuser und Geschlechter verbreitet, muß Ihnen allen aus der ärgerlichen Geschichte ihrer Zeit und Gegend bekannt seyn. Es würde eine Chronik von Abscheulichkeiten seyn, die die vatikanischen Büchersäle nicht fassen würden, wenn nur von Ilions Brande an, die blutigen Fehden alle, der Jammer, das grössere und kleinere Unglück schriftlich aufbehalten wäre, das in diesem, nie genug verabscheueten, oft nur hämisch belachten, Verbrechen seinen Grund hatte.

Doch muß ich es auch zu Ihrer Ehre gestehen, meine Freunde! von einigen Bessergesinnten unter Ihnen gehört zu haben: daß es ewig fern von Ihnen seyn solle, sich in einen Handel einzulassen, den der gemeine Menschenverstand schon für widerrechtlich erkenne; daß es Ihnen allerdings ein sehr unehrliches Betragen zu seyn dünke, sich, ohne Wissen und wider Willen des Andern, in seine heiligsten Rechte eingeschlichen, sich so in einem fremden Hause, unerbeten, auf die höchsten Unkosten seines Besitzers belustigt zu haben. Und das wäre ja überall auch nicht nöthig. Eine beträchtliche Anzahl lediger Personen scheine ja nur den Mann zu erwarten, der die Mühe übernehmen wolle, ihre höchste zeitliche Glückseligkeit zu bewirken. Ein unbesprochnes Gut gehöre dem ersten Besitznehmer. Dawider hätten Recht und Billigkeit nichts zu erinnern. Man habe also nur immer der lieben Mutter Natur und seinem Geschmacke zu folgen; um sein selbst willen aber dahin zu sehen, daß man einen Grad der Mäßigung beobachte, der den Reiz der Empfindung erhöhet und ihren ungestörten Genuß noch auf das spätere Leben versichert.

Ich verstehe Sie hier nicht, meine jungen Freunde! von der Art der Verbindung, die sich, in minder wesentlichen Stücken allein,

von dem ehelichen Leben unterscheidet. Diese, gewissenhaft eingegangen, ehrlich gemeynt und unverbrüchlich gehalten, kann, in so manchen Verhältnissen, aller Nachsicht und Entschuldigung werth seyn, obwol sie von keinem tugendliebenden Manne anders, als bey entschiedener Unvermeidlichkeit, nach genauer Abwägung alles davon abhängenden Nachtheils, beschlossen werden sollte. Ich werde weniger irren, wenn ich jenen wilderen Trieb von Ihnen gemeynt glaube, dem es unmöglich dünkt, sich für immer zu bestimmen, der nur eine Zeitlang an Einem Gegenstande genug hat, und dann nur allzubald, wie ihn Ueberdruß und Bequemlichkeit leiten, zu einem andern forteilt.

Kann das aber jemals, ich bitte Sie um alles in der Welt, meine Freunde! kann das Liebe seyn, die den geliebten Gegenstand, er sey aus welchem Stande er wolle, beglücket? Gesetzt, Sie hätten Ihren feineren Geschmack zu Rathe gezogen, es wäre Ihnen so gut geworden, eine noch unversuchte Person für sich zu gewinnen, diese hätte sich Ihnen mit wahrer Zuneigung und mit der vollkommensten Zärtlichkeit überlassen; in Erwartung einer verhältnißmäßigen Belohnung, welches keine andere als eine immerwährende Treue seyn konnte, habe Sie Ihnen aufgeopfert, was ihr theuer und werth war, ihre Ehre, ihre Tugend, ih-

ren Umgang, oft die Liebe ihrer beleidigten Aeltern und Verwandten, ihre Gesundheit, ihren Reiz, oft alle Mittel ihres künftigen bessseren Fortkommens; gesetzt, sie habe damit den sonst so werthen, ihr aber auf mehr als Eine Weise lästigen, Mutternamen erkauft, und nun sey sie, zum Theil um einiger dieser Aufopferungen selbst willen, Ihnen zum Ekel geworden, Ihr satter Geschmack habe sich los von ihr gewunden oder gerissen, habe einen neuen Gegenstand für sich aufgefunden, der ihm itzt alles sey: was meynen Sie wol, daß in einem weiblichen Herzen vorgehen müsse, von dem Sie, nach Ihrem vorgegebenen hohen Werthe, so über alles geliebt wurden, und gegen welches Sie sich nun der höchsten Beleidigung, der unglaublichsten Treulosigkeit schuldig gemacht haben? Die heftigsten Leidenschaften müssen es zerreissen; verschmähete Liebe, Gefühl einer allgemeinen Verachtung, Eifersucht, und wie die Furien sonst heissen mögen, müssen es in Gefahr bringen, an sich selbst zu verzweifeln. Wie manche Unglückliche hat diesen schrecklichen Kampf nicht mit ihrem Verstande bezahlt! wie manche, noch Elendere vielleicht, mit dem Ueberreste von Tugend, der in ihrer Seele war! Kann man es dieser so überaus hoch anrechnen, wenn sie in der traurigen Nothwendigkeit, sich und ihre verlassenen

Kleinen erhalten zu müssen, jene schändliche Lebensart ergriff, die den Menschen so tief unter sich selbst herabsetzt?

Führen Sie nicht für sich an: daß Sie sich, um geringeren Uebels willen, an eine Person von gemeiner Herkunft, ohne Stand und Namen, an eine, vielleicht schon zuvor von Andern verführte, wandten. —

Laster, die man fortsetzt, machen je länger je unglücklicher. So gering in aller Bedeutung ist keiner, daß er sich nicht durch Niederträchtigkeit noch weiter herabsetzen, so verachtet keiner, daß er sich nicht noch verächtlicher machen könnte. Eine Geschwächte ist in einem jeden Stande weniger, als alle ihres Gleichen, die nicht auf die nehmliche Weise fielen. Und, bey der billigsten Begegnung von Andern, findet sie sich doch in Augenblicken des Nachdenkens bey sich selbst, wenigstens, entwürdigt. Wo noch nicht angewöhnte Gedankenlosigkeit und brutaler Leichtsinn überhand genommen haben, da können solche und ähnliche Empfindungen immer noch für natürlich gehalten werden.

Führen Sie nicht für sich an: daß Sie doch nur eine Elende verliessen, die um eine Kleinigkeit allenfals elender geworden sey, der es an Mitteln sich fortzubringen nicht fehlen könne, es sey denn, daß sie aus verschuldeter Trägheit selbst nicht wolle. —

Sey

Sey es damit, wie Sie es immer voraus- zusetzen für gut finden: diese Elende (sie sollte so wenigstens von Ihnen nicht gescholten werden;) hat nicht für sich allein zu sorgen. Sie würde sich da wol zu helfen wissen. Eine kleine Nachkommenschaft ist von ihrem guten oder schlimmen Schicksale abhängig, eine Nachkommenschaft, die Ihnen ihr Daseyn nur zurechnet, nicht dankt. Wie konnte sie dieß auch einem kaltblütigen Unmenschen, der ihr physisches und sittliches Verderben nicht blos geschehn läßt; sondern alles, was an ihm ist, thut, es hervorzubringen? Eine Mutter, die es durch wiederholte Zumuthungen eines Wollüstlings wurde, dem es nur darum zu thun war, eine ungemäßigte Begierde zu büssen, diese, von ihrem Verführer der Dürftigkeit und Schande überlassen, unter ihren unschuldigen Kleinen, deren Hunger mit Brodte zu stillen, deren Blösse zu bedecken, ihre angestrengteste Bemühung, ihr unermüdeter Fleiß nicht hinreichen: ist das eine Vorstellung, ein Bild, das nur Einmal in Ihre Seele kam, ohne einen auch noch so schwachen Eindruck zurückzulassen; so will ich mich gern alles weiteren Eindringens in Sie verzeihen, so will ich es weiter nicht bemerken, daß Sie an der minderen Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft, des Staats insonderheit, in dem Sie leben, schuld

sind, nicht bemerken, daß durch Sie die Zahl vernachläßigter, und oft nur darum an Seele und Leib misgestalteter, Bürger mehr wurde, daß Sie eine That begingen, die, wenn Sie lange nicht mehr sind, noch in tausend traurigen Folgen bey der spätesten Nachwelt sichtbar seyn kann.

Führen Sie nicht für sich an: daß Sie doch die Mutter bezahlt, daß Sie den Gesetzen in Absicht der Kinder Genüge geleistet hätten. — Das beweist Ihre kleine Denkungsart nur um so viel stärker. Sie erkannten sich also doch zu irgend einem Ersatze zugefügten Nachtheils verbunden. Wehe Ihnen, wenn Sie hier nur den Buchstaben des Gesetzes erfüllten, wenn Sie nicht thaten, was nach dem Urtheile der Billigkeit in Ihrem Vermögen war! Ich mögte doch wol wissen, was Sie für sich zu sagen hätten, wenn Sie so einmal, nach einer gewissen Reihe von Jahren, von irgend einem Unglücklichen, dem Sie Ihren nachdrücklicheren Beistand versagten, zur Rede gestellt würden: —

„Daß Sie mich so mit einer Kleinigkeit ab„finden, daß Sie das noch mit Härte thun:

„in der That, das ist dem Charakter vollkom=
„men gemäß, in welchem Sie sich, von den er=
„sten Augenblicken meines Daseyns an, gegen
„mich zeigten. Mögen Sie mich immer anse=
„hen: diese elende Gestalt empfing ich von Ih=
„nen; die Natur hatte mich so nicht verwahr=
„loset. Sie, Grausamer! überliessen mich ei=
„ner Mutter, die Sie elend gemacht hatten,
„die, bald nach meiner Geburt, von Mangel
„und Schmerzen entkräftet, ihre eigene weibli=
„che Schwachheit, und Ihr Verbrechen,
„mein Herr, mit einem unzeitigen Tode be=
„zahlte. Es ist wahr, daß Sie von der
„Obrigkeit, einen baaren Beytrag zu meiner
„Verpflegung zuzugestehen, verpflichtet wur=
„den; es ist wahr, daß Sie ihn mit allem dem
„Unwillen leisteten, der von einem vornehmen
„Weltmanne zu erwarten stand. Aber, Sie
„sollen wißen, daß auch diese armselige Bey=
„steuer mir zum Verderben gereichte. Sie war
„zu unbeträchtlich, als daß ich dafür bey Leu=
„ten von einiger Erziehung hätte untergebracht
„werden können, und sich um einen namenlo=
„sen Verlaßnen verdient zu machen, das war
„mehr, als meine gesitteten Mitbürger von ih=
„rem

„rem christlichen Herzen erhalten konnten.
„Man hatte Mühe, mich in einer schmutzigen
„Hütte, ausserhalb der Stadt, bey einer Fa-
„milie unterzubringen, die von der Betteley
„bey Tage, und, wenn diese zu wenig abwarf,
„von nächtlichen kleinen Räubereyen lebte.
„Unter diesen Unglücklichen war ich noch bey
„weitem der Unglücklichste. Ich wurde von
„Einem Winkel in den Andern gestossen, und
„bey jeder Gelegenheit so übel behandelt, daß
„ich nach und nach diese Krüppelsgestalt er-
„hielt, mit welcher die gute Mutter *Natur*
„mich nicht ausgestattet hatte, und die nun so
„unverdienter Weise beyträgt, die Herzen mei-
„ner Mitmenschen bis zum Spotte und zur Be-
„schimpfung gegen mich zu verhärten. Da ich
„zu gewissen Jahren gekommen war, sollte ich,
„wie meine Anführer, betteln und stehlen, je
„nachdem es die Umstände für nöthig erkennen
„würden. Dem Erstern hätt' ich mich gern
„entzogen, wenn man meinen Unterhalt nicht
„auf meinen Erwerb eingeschränkt hätte; zu
„dem letzteren aber konnt' ich, selbst durch Ge-
„walt, nicht gezwungen werden, aus einem
„dunkelen Gefühle von Ehrlichkeit vielleicht,
„von

„von dem ich versichert bin, daß ich es nicht „von Ihnen empfing. Ihr Jahrgeld, davon „ich kaum annehmen kann etwas genossen zu „haben, wurde vor wenigen Wochen nicht wei= „ter ausgezahlt, und damit war ich auch, als „ein unbrauchbares Mitglied ihres kleinen „Staats, aus dem Hause meiner Verpfleger „verstossen. Diese abschreckende Figur läßt „mich in Gefahr, überall unaufgenommen zu „bleiben; selbst unter Bettlern bin ich zu einer „verächtlichen Rolle genöthigt. Ich weiß „nichts, als was mich mein fähiger Verstand „lehrte, was ich Andern absah; dieser Ver= „stand aber vergrössert zugleich auch mein Elend. „Weichen Sie nicht aus, mein Herr! Ich „komme nicht, Sie weiter um Etwas zu bit= „ten; dies verächtliche Metall selbst, das Sie „so unfreundlich zu meinen Füssen hinwarfen, „ist für einen Andern bestimmt, wenn ich je „einen antreffe, der verlassener seyn wird, als „ich es selbst bin. Zu dem Wenigen, was ich „weiß, gehört noch, daß ein Gott ist, der „zwischen uns Richter seyn wird, ein Gott, „der auch dem Elenden einen väterlichen Blick „gönnt. Leben Sie wohl, und fürchten Sie

„nicht,

„nicht, daß Sie mich je wiedersehen werden, „es müßte denn an jenem grossen Tage der „Vergeltung seyn, von welchem ich herzlich „wünsche, daß er uns beyden gleich erfreulich „werden möge!„

Ich breche hier ab, meine Freunde! ich verschweige, was ich noch hinzusetzen könnte, religiöse Motive, um so viel eher; weil ich doch mit einigen unter Ihnen erst ausmitteln müßte, ob Sie derselben überhaupt, oder ob nur bis zu einem bestimmten Grade empfänglich seyn dürften.

Des

Des
Diakonus Ehrlieb
Schreiben an den Verfasser,

dessen

Abriß einer verbesserten Kirchenordnung
aus der Verlassenschaft des seligen
Serenus betreffend.

So wie Sie nun freylich die Sache erzählen, hatten Sie nicht unrecht, eine Apologie für sich und Ihre Mitsprecher zu schreiben. Wer konnte dergleichen aber auch vermuthen, mein Lieber? — Ohne Zweifel sollte man über einen Fall nicht urtheilen, den man nicht von allen Seiten erwogen, dessen bestimmende Gründe man nicht gehörig erforscht hätte. Ich kannte Ihre Lage zu wenig; aber lassen Sie es immer so hingehen. Das Alter ist, wie die Jugend, nur allzuleicht einer kleinen Uebereilung fähig. Ich habe denn doch noch so viel Gedächtniß, mich eines Versehens bald wieder erinnern zu können. Mit Ihrer, oder vielmehr nicht Ihrer, (es wäre unrecht, wenn man Ihnen etwas zueignete, wozu Sie sich selbst nicht haben bekennen wollen;) mit des seligen Serenus Kirchenordnung also — bin ich, überhaupt zu sagen, nicht unzufrieden. Aber meine völlige Zufriedenheit damit kann ich doch auch so schlechtweg nicht versichern. Der selige Mann würde das alles nun wol nach der Hand noch mehr berichtigt, so manches Fehlende noch hinzugesetzt, so manchen Flecken noch hinweggewischt haben; aber das Werkchen, so wie es auch da ist, mit allen seinen Flecken und Mängeln, bekannt zu machen, —

damit scheinen Sie mir doch, der gegenwärtigen Zeitläufe wegen, nichts Ueberflüssiges noch Unrechtes gethan zu haben. Was ich vorzüglich daran aussetze, ist, daß die meisten Gebete, bey aller ihrer Einfalt, doch der Fassung des gemeinen Landmannes nicht angemessen seyn werden, ob ich gleich damit nicht leugnen will, daß die Gemeine des guten Serenus *eine* Stufe der Aufklärung erreicht haben könne, die Sie nicht so leicht bey einer andern Landgemeine antreffen dürften. Dann aber, mein Lieber! fehlt diesen Gebeten nur zu oft die Wärme, die Inbrunst, (wenn Ihnen das Wort nicht zu sehr nach dem sinnlichen *Alterthume* schmeckt;) die, mir wenigstens, der Gegenstand, mit dem es immer der Betende zu thun hat, sowol, als der Inhalt seines Gebets selbst zu fordern scheinen. Ueber die Kindertaufe wird wol dem Sinne unsers Erlösers gemäß geurtheilt; allein, da nun einmal die Kirche hierüber eine andre Einrichtung beliebt hat, und unsrer noch bestehenden Verfassung zufolge, doch darinn nichts abgeändert werden kann; so hätte schon, aus einer gewissen Art von Klugheit, die Sache nicht so trocken weg von der Hand gewiesen werden sollen. Der gemeine Leser hat diesen Punkt auch durchgängig misverstanden. Einigen hat es so gar geschienen, als habe der Verfasser die ganze Taufhandlung über=

überhaupt für unnütz erklären wollen, welches doch, wie die Folge beweist, des ehrlichen Mannes Absicht nicht war und nicht seyn konnte. — Sie, Freund! als Herausgeber, würden die Stelle gewiß unterdrückt haben, wenn Sie von ihr eine Wirkung, wie die erwähnte, hätten besorgen können. Das kann ich Ihnen immer zutrauen. — Endlich hat diese Liturgie hin und wieder wol zu wenig Unterscheidendes von einer blos philosophischen, wie sie Basedow, aus richtigen Gründen, in seinem Erziehungsinstitute beliebt hat. Auf das eigentlich Christliche hätte doch noch vielmehr gesehen, das Verdienstliche des Lebens und Todes Christi, in welchem Sinne es auch genommen wurde, doch noch weit mehr beherzigt werden sollen. Zu welchen rührenden Vorstellungen, zu welchen Erweckungen zur eigentlich christlichen Tugend, zu welchem grossen Vertrauen auf Gott, den Vater unsers Lehrers, Befreyers, itzt unsers unmittelbaren Beherrschers, zu welchem Troste im Leiden und Sterben würde das nicht Gelegenheit gegeben haben! — Gut bleibt es indessen immer, daß Sie mit diesem bekanntgemachten Versuche ein Beyspiel haben geben wollen, daß eine bessere Liturgie, als die eingeführte, gemacht werden könne; man sieht daraus wenigstens, worauf es hin und wieder bey der Sache ankomme, und wenn auch nicht

 durch=

durchaus alles so ist, wie man es wünschen mögte; so können einsichtsvolle Männer dadurch doch auf den besseren Weg geleitet werden. Denn bey der alten Einrichtung kann es doch unmöglich lange mehr bleiben. Die gemeine Agende enthält so gar viel Widersinniges und Seltsames in Gedanken und Ausdruck, so viel umsonst Angenommenes, dient dem Einen so sehr zur Unterhaltung seines Aberglaubens, als dem Andern zum Gegenstande seines Lachens und Spottens, daß es nun wol einmal nöthig wäre, das Werk mit ächtchristlichem Eifer anzugreifen, ohne welchen es sonst ewig unangefangen bleiben dürfte. *Einzelne Land-* und Stadtgemeinen haben zeither schon so manche grössere und kleinere hieher gehörige Veränderungen getroffen, die weise Landesverfassung hat ihnen dabey überall, wo nur die Sache mit gehöriger Klugheit geschah, gefällig nachgesehen; aber das alles geschahe doch gewissermassen nur im Winkel. Ist wol Eine Gemeine dabey so recht gesichert? Neue Herrschaften, Obrigkeiten, Prediger, können auch hier das Gute leicht wieder in Schlechteres verwandeln. Was jenen recht war, wird ihnen billig bleiben müssen. Sie sehen, was mit mir so mancher aufgeklärter Gottesverehrer wünscht, der an Oertern lebt, wo man aus Unwissenheit, oder bösem Willen, auch die

kleinste

kleinste Revision, in den ausserwesentlichsten Dingen, geschehen zu lassen sich weigert. Da sey Gott für, daß man da öffentlich auch nur bey Einer Gelegenheit anders beten sollte, als man seit Jahrhunderten zu beten gewohnt war; man hat da seine gezählten Tischgebete, und man würde den von oben herunter ansehen, der sichs beykommen liesse, ein Formular herzusagen, das nicht zu den gestempelten gehörte. Die erbaulichsten neuen Gesänge, eines Gellert, Neander, und wie die braven Leute sonst heissen mögen, sind da verbotene Waare, und können nur unter dem Titel einer Chorarie, wie durch eine Art von Schleichhandel, eingeführt werden. Wenn sichs doch manche Leute sagen lassen wollten, daß schon der äusserliche Gottesdienst der lutherischen Kirche keinesweges in allen namhaften Provinzen Deutschlandes, (anderer Staaten nicht zu gedenken,) sich selbst gleich sey; daß darinn zwischen Hamburg und Augspurg, zwischen Berlin und Nürnberg ein beträchtlicher Unterschied statt finde; daß ein Reisender nur aus den mannichfaltigen liturgischen Einrichtungen das Beste auszeichnen dürfe, um daraus ein Ganzes zusammen zu setzen, das der Vollkommenheit nahe kommen würde. Da würde ja denn doch das ewige Geschrey über Neuerung aufhören müssen. Das neue Ganze würde aus alten,

hier und da aufgenommenen, Bruchstücken zusammengesetzt befunden werden. — Ob so etwas schon geschehen sey, mein Lieber! davon ist mir nichts zu Ohren gekommen; daß ich es aber versucht, und mit Genehmigung meiner Gemeine versucht habe, das sollen Sie sogleich hören.

Ich bin hier an einer Stelle, an welche sich die eigentliche Beantwortung Ihres Briefes von selbst anschließt. Sie wollen wissen: was wir hier für die äusserliche, und gewissermassen auch für die nicht davon zu trennende, innere Gottesverehrung in den nächsten Jahren gethan haben? — Ich muß Ihnen davon schon eine kleine Geschichte erzählen, und wenn ich Ihnen da auch an manchen Stellen zu ausführlich werden sollte, so werden Sie das meinen Jahren zu Gute zu halten belieben. Ich fühle es hinterher selbst, daß ich zu weitläuftig wurde, aber dafür ist dann weiter kein Mittel. —

Ich stehe hier nun vierzig Jahre im Amte, und mit dem heutigen Tage gerade erfülle ich das siebenzigste meines Lebens. Als ich meine Amtsverrichtungen anfing, war ich so ziemlich mit allen damals erforderlichen theologischen Kenntnissen ausgerüstet, mit welchen ich die Wolfische Philosophie, so gut es anging, zu vereinigen gewußt hatte. Die schönen Wissenschaften hatte ich nach Gottschedischen Grundsätzen

sätzen getrieben, von deren Richtigkeit ich so gut als Andre überzeugt zu seyn glaubte. Ich war sonderlich stark in der damaligen Gattung Oden von hundert und mehreren Strophen, und es konnte nicht fehlen, daß ich nicht von einigen hochberühmten deutschen Gesellschaften zum Mitarbeiter an dem vermeinten Tempel des guten Geschmacks erkoren werden mußte. Mit dieser Nebenkenntniß glaubte ich mir meine Erholungsstunden aufheitern, und sie dazu noch zu einer desto glücklicheren Amtsführung anwenden zu können. Sie können also denken, wie sehr der damalige Krieg mit den Schweizern meine Aufmerksamkeit rege gemacht haben müsse. Ich glaubte endlich wol einzusehen, daß nur erst die Dämmerung des Geschmacks über Deutschland aufgegangen sey, konnte doch aber von meinen bisherigen Führern nicht abwendig gemacht werden, bis eine dritte Partey diese wichtige Angelegenheit zur Entscheidung brachte. Und auch da noch kostete es mir einen Kampf, den ich Ihnen zu beschreiben vergebens versuchen würde. Aber wozu das alles? werden Sie denken. — Dazu, mein Lieber! — Deutschland hat dieser Revoluzion in einer ganz heterogenen Sache, seine nachherige Aufklärung über die interessantesten Gegenstände des Denkens und Handelns zu danken. So manches wurde nun dreister be-

leuchtet; ein allgemeiner Geist der Untersuchung breitete sich unvermerkt aus. Man fand eine Reihe, wenn nicht ganz neuer, doch nicht in solcher Verbindung gedachter Wahrheiten, und hatte sich eine Sprache geschaffen, sie einem jeden empfindenden Herzen annehmlich und wichtig machen zu können. — Jene Geschmacksveränderung hatte auch auf mich den gesegnetesten Einfluß; ich erneuerte meine Bekanntschaft mit den auserlesensten Schriften des Alterthums, und es war nicht anders, als ob über alle ihre zahllosen Schönheiten sich ein neuer glänzender Zauber verbreitet hätte. Vergeben Sie mir diesen Ausdruck! Diese Tage waren die reizendsten meines Lebens; ich kann nicht daran denken, ohne sie gleichsam noch Einmal zu durchleben. Mit so mancher brauchbaren Kenntniß, die ich hier zugleich einsammelte, kehrte ich dann zu meiner Hauptwissenschaft zurück, und der geheime Wunsch stieg oft in mir auf, daß ich mir doch hier auch so manche Finsternisse zerstreuen, so manche herzlenkende Wahrheit für trockne Spekulazionen eintauschen, so manches Erbauungsmittel an den feineren Probierstein des geläuterten Geschmacks streichen dürfte. Ich bin von der Art Leute, die eines Anstosses bedürfen, wenn er auch von der fühlbaren Gattung seyn sollte, um in die ihnen und Andern zuträgliche Bewegung gesetzt

zu werden; die dann aber auch durch keine Hindernisse abgehalten werden können, ihren einmal angetretenen Weg, bis zur Erreichung eines gewissen guten Zwecks, zu verfolgen. Ich sahe nun aufmerksam umher, ob nicht irgendwo etwas gesagt oder gethan wurde, das zur Aufklärung meiner Einsichten hätte dienen mögen. Dies fortgesetzte Aufmerken auf das, was im Reiche der Wissenschaften um und neben ihnen vorgehet, mögte ich gelegentlich allen meinen Amtsbrüdern empfohlen haben, denen etwas daran gelegen ist, sich auch in späteren Jahren noch geliebt, geehrt, und für unentbehrlich gehalten zu sehen. Der ist ein schlechter Fuhrmann, der immer nur vor sich hinsieht, um keines Haares Breite aus dem geraden Geleise beugt, da er doch, wenn er so manchen Rasenplaz neben der Landstrasse kennte, so manche Furth, so manchen festen Anberg neben einer ausgefahrnen Vertiefung kennte, um so viel sichrer, zeitiger, leichter für sich und Andre, an den Ort gelangen würde, nach welchem er zu kommen trachtete. Denken Sie, mein Lieber! wie es mir gehen würde, wenn ich heute noch so predigen wollte, wie ich es vor vierzig Jahren zu thun gewohnt war, und wie es auch damals mit Beyfall geschehen konnte? Wer würde mich hören wollen, als Leute, denen jeder Schall gleich ist, die überhaupt

nicht des Hörens wegen in die Kirche kommen, denen es darum zu thun ist, zu sehen und gesehen zu werden, Leute, die denn doch so einen Theil ihrer Langenweile hinbringen und gelegentlich dem lieben Gott ein Kompliment machen können? Daß ich mich immer noch mancher, zu zweckmäßigerer Erbauung gewöhnten Zuhörer rühmen kann, das verdank' ich der Güte meines himmlischen Vaters, die mich von Einem Jahre meines Lebens zum andern, zu besseren Kenntnissen geleitet, und nun, hoff' ich, auf einen Standpunkt geführt hat, wo meine müden Kräfte ausruhen, und, ohne neue Nahrungsmittel, sich von ihrem gesammelten Vorrathe allein erhalten können. — Ueber die Grundlehren des Christenthums mit mir selbst einig zu werden, und in jenen Dogmen, die den Grund der christlichen Lehre nicht unmittelbar betrafen, das blos Gelehrte von dem zugleich Nützlichen unterscheiden zu lernen: das hat mir schlaflose Nächte genug und das angestrengteste Nachdenken gekostet. Daß ich hier oft andre Totalsummen erhielt, als in Symbolis, Formulis und gemeinen Dogmatiken für richtig angenommen werden, das wird Ihnen von selbst in den Sinn kommen. Sie werden eben so leicht zugeben, daß ich eine bessere Belehrung meiner Gemeine (keiner andern; auf den Namen eines Reformatoren mache ich

keinen

keinen Anspruch:) für nothwendig halten mußte. Daß diese Leute besser würden, daß ihnen das zu werden leicht würde: darum allein war es mir zu thun; das bezeuge ich vor Gott, dem Allwissenden, der einmal mein Richter seyn wird. Wie ich es nun anfing, hierin, ohne Gefahr für mich und Andre, fortzuschreiten? — Nicht so, mein Lieber! wie unsre streitbaren jungen Kandidaten, die, voll von ihrem Semler, den sie wol wenig verstunden, und von einer jeden andern, hieher gehörigen, gangbaren Lektüre voll, den öffentlichen Lehrstuhl besteigen, und von da herunter den gemeinen Zuhörer so nachdrücklich bepredigen, daß er in Gefahr kommen muß, entweder nichts zu glauben, oder den unbesonnenen Schreier für einen Aufrührer wider alles was heilig ist zu halten, und ihn so auch, wie es die Umstände leiden wollen, zu behandeln. Ich habe nie etwas wider meine Ueberzeugung gelehrt; das werden Sie mir zutrauen. Je nachdem also meine Kenntnisse von gewissen, sonst für fundamentell gehaltenen Lehren, von meinem besser unterrichteten Verstande für minder wichtig, oder wol gar dem thätigen Christenthume für nachtheilig erkannt wurden; je nachdem war über sie in meinen öffentlichen Vorträgen ein tiefes, dem Scheine nach absichtloses Stillschweigen, welches weder auffal-

len,

len, noch irgend einem zum Aergernisse an der eigentlichen Lehre Jesu gereichen konnte. Einen ganz andern Weg schlug ich bey dem Unterrichte der Jugend ein.

Quo semel est imbuta recens, seruabit odorem
Testa diu. — — — —

Da habe ich sehr bald mein Christenthum von der eigentlichen Gottesgelahrtheit abgeschieden, und bis auf den Glauben an den einigen Gott, an Jesum seinen Sohn und sichtbaren Stellvertreter, an einen zur Seligkeit der Menschen geschäftigen göttlichen Geist, *an unsre* Wiederherstellung nach diesem Leben, und an die unbezweifelten, allgemein verständlichen, Unterweisungen zu unsrer ewigen Glückseligkeit vereinfältigt. Während der Zeit, daß diese so unterrichtete, zahlreiche Jugend heranwuchs, nahm ich jede besondre Gelegenheit wahr, in kleinen freundschaftlichen Zirkeln das Gespräch auf Religionswahrheiten zu lenken, und darüber in dem möglichst ruhigen Tone der festen Ueberzeugung das beyzubringen, was ich unter den Umständen für zuträglich erachten konnte. Selten hab' ich da Widerspruch gefunden, und fand ich ihn, so begab ich mich, nicht ohne Selbstüberwindung, alles Duplizirens bis zu einer gelegneren Zeit, wo ich dieselbe

selbe Sache in ein vortheilhafteres Licht stellen und ihr den anfänglich nicht zugestandenen Beyfall verschaffen konnte. — Meine Kanzelvorträge wurden von Zeit zu Zeit ihrem alten Zuschnitte immer unähnlicher, verwandelten sich nach und nach aus wortreichen, halb morgenländischen, mehrentheils spekulativischen Deklamazionen in treuherzige, warme, väterliche Belehrungen, Ermahnungen, Bestrafungen, Tröstungen, wie sie von meinen Jahren, und von meinem bestätigten Ansehen erwartet werden konnten. Der Mangel an guten Kirchengesängen war mir, mit der zunehmenden Verbesserung meines Geschmacks, immer sichtbarer und zuletzt so auffallend geworden, daß ich eine Auswahl unter denselben für den jedesmaligen öffentlichen Gottesdienst nicht ohne innigen Widerwillen angehen konnte. Die Gellertsche Sammlung war mir, wie ein Geschenk vom Himmel herab. Oeffentlich war damit freylich noch allein nichts anzufangen; ich konnte doch aber diese Lieder meinen Freunden empfehlen, ich konnte ihnen doch allenfalls, durch die Vermittelung der Bachischen Melodien, auch da Eingang verschaffen, wohin sie sonst für sich allein nicht gekommen wären. Gellert erhielt bald Nachahmer und glückliche Nachahmer. Und was mir wichtiger als alles war: würdige Berlinische Gottesgelehrte veranstalteten aus

dem ganzen Vorrathe einen guten geschmeidigen Auszug, der um einen mäßigen Preis gekauft und so mit der Zeit zur Kenntniß des gemeinen Mannes gebracht werden konnte. Aber geradezu war an eine öffentliche Einführung bey weitem noch nicht zu denken. Meine Empfehlungen wurden wol dringender, nur waren sie immer nicht so allgemein, als sie es, meiner Meynung nach, zu werden verdienten. Ich ergrif also ein dreisteres Mittel. Beim Anfang, oder am Ende jeder meiner Predigten fing ich an, ein Lied abzulesen, das sich zu dem Inhalte meines Vortrags vollkommen schickte. Ich that das mit dem *feierlichsten* Anstande, den ich in meiner Gewalt hatte. Jede Zeile studirte ich zuvor, jeden Ton wog ich ab, und da meine überlegteste Deklamazion mit meiner innigen Empfindung allezeit parallel lief; so erreichte ich, was ich wollte, und früher, als ich es jemals vermuthet hatte. Kein Jahr verging, so waren die meisten Mitglieder meiner Gemeine mit diesem Liederbuche versehen, jeder führte es bey sich; ich konnte nun die, die ich lesen wollte, nach den Numern anzeigen, und ich hatte das schmeichelhafte Vergnügen, zu sehen, daß diese Lieder mit sichtbarer Mitempfindung nachgelesen wurden. Meine Kollegen, die in allem mit mir übereinstimmen, wodurch sie Gottes Ehre be-

för-

fördern zu können vermuthen, sahen meinen geringen Bemühungen mit Wohlgefallen zu. Sie versicherten mich, ähnliches Bedürfniß gefühlt, aber ihrer Lage nach, nicht Rath dafür gefunden zu haben. Nun konnte ich mit meinem Entwurfe zur Einführung dieser gottesdienstlichen Lieder herausgehen. Er wurde, nach einigen gehobenen Bedenklichkeiten, gebilligt, durch öffentliche, gemeinschaftliche Abkündigung bekannt gemacht, und so nach, ohne den mindesten Widerspruch, von allen Gliedern unserer Parochie angenommen. Dieser Schritt erleichterte alle, die noch geschehen sollten. Meine vormaligen Schüler waren nun zum Theil angesessene Bürger, und ein treflisches Paar von ihnen bekleidete die ersten Stellen des Raths. Diese Männer und andre mit ihnen waren so viele Sprecher für alles, was wahre Gottesverehrung seyn und genannt werden konnte. Ich hatte nun nur bey mir selbst auszumachen, was wol den Umständen nach zuerst, was zuletzt abzuändern seyn dürfte. Ueberall hatte ich mir vorgearbeitet. Meine Liturgie lag in meinem Pulte fertig. Nach einigen angestellten Ueberlegungen, machte ich mit einer Handlung den Anfang, die sonst schon in der Gemeine üblich gewesen, durch einen der vormaligen Superintendenten aber, wer weiß aus welcher kleinen Ursach, abgebracht worden war.

Es

Es war dies die so genannte Einsegnung der Kinder. Man konnte mich dabey keiner eigentlichen Neuerung beschuldigen. Die Handlung selbst, deren Wichtigkeit ich in einem eignen öffentlichen Vortrage zuvor ins Licht gesetzt hatte, ermangelte nicht, den tiefsten Eindruck auf eine jede empfindsame Seele zu machen. Meine Kollegen entschlossen sich, auch *hierin* für die Zukunft mit mir gemeinschaftlich zu handeln, und so hatten wir diesen treflichen Gebrauch mit dem Ersten Versuche wieder hergestellt. Die **Privatbeichte** hatte ich, mit vielen würdigen Gliedern meiner Gemeine, schon vorlängst nicht mehr für einen Gebrauch gehalten, von dem man sich erhebliche Vortheile versprechen könne. Wir waren darin mit dem rechtschaffnen D. Miller *) einig: daß sie bisher nur noch um der Einfältigen willen, und weil an den meisten Orten noch keine bessere Abendmahlsvorbereitung eingeführt sey, statt gefunden habe, und daß die Absoluzion zu dieser blos vertraulichen Uuterredung so wenig gehöre, daß vielmehr von dem falschen Begriffe, den sich noch so viele von ihrer vermeynten Kraft machen, mehr als gewisse Lehrer einräumen wollen, zur Sicherheit ruchloser Menschen bey-

*) S dessen Abhandlungen von den Pflichten des Predigers im Beichtstuhl. Journal für Prediger, B. 1. S. 328. 329.

beygetragen werde. — Meine Kollegen liessen es mir nach, über diesen Gegenstand einen schriftlichen Aufsatz anfertigen zu dürfen, der der Bürgerschaft mitgetheilt, und nach dessen Einsicht eine erbaulichere Abendmahlsvorbereitung, statt der minder erbaulichen Beichte, mit sechshundert Stimmen gegen zwey und zwanzig, laut gefordert wurde. Damit war die Sache so gut als geschehen. Der Rath und die Bürgerschaft trugen nun bey uns darauf an, daß wir Vorschläge zu mehrerem Aufnehmen eines vernünftigen äusserlichen Gottesdienstes thun, und verbanden sich, daß wir zu dem allen ihre willige Beystimmung erhalten sollten. Ich kam nun mit meinem liturgischen Entwurfe zum Vorschein. Meine Kollegen liessen sich ihn, bis auf einige, von ihnen für nöthig erachtete Abänderungen gefallen, unterzeichneten ihn, als von ihnen gebilligt, und so ging er, mit grosser Mehrheit der Stimmen, als eine gesetzmäßige Einrichtung durch. Ich habe Ihnen das Wesentlichste daraus in der Anlage ausgezeichnet. Vergleichen Sie mich immer mit Ihrem lieben Serenus, geben Sie mir immer vor ihm nicht den Vorzug; lassen Sie mir nur die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich in andern Verhältnissen, unter grösseren Schwierigkeiten, doch Gutes thun wollte, das wenigstens thun wollte, was in

in meinem Vermögen war. Uebrigens machen Sie mit diesen unbedeutenden Papieren, was Sie damit zu machen für gut finden. Sagen Sie es aber überall, (vergessen Sie das ja nicht!) daß auch dieser Entwurf das Werk eines fehlervollen Sterblichen sey, der damit in seiner Gemeine nur Gutes habe stiften wollen, vielleicht auch wirklich gestiftet habe; dessen Absicht es aber nicht war und nicht seyn konnte, damit ein Muster auch für Andre geben zu wollen, denen er nur allzugern etwas Vollkommeneres als sich selbst zutraut. —

Nun habe ich Ihnen Ihren lieben Brief doch noch nicht ganz beantwortet. – Sie wollen auch von unserer Schuleinrichtung hören. Allein, mein Lieber! da würde ich mich von neuem in die offne See hinauswagen müssen, und ich war doch so froh, daß ich einmal wieder Land gewonnen hatte. Ich werde jedoch nur Kräfte sammlen, und dann sollen Sie mich willig genug finden, mich Ihrentwegen einer neuen, Ihnen nicht unangenehmen Bemühung zu unterziehen. Ich empfehle Sie dem Schutze des Allgütigen. Leben Sie wohl, mein Lieber! leben Sie recht wohl!

Auszug aus der Kirchenordnung für die Stadtgemeine zu ***

Von Gebräuchen und Formeln überhaupt.

Mehrere Menschen stimmen überein, daß sie eine und dieselbe äusserliche Handlung wiederholen wollen, so oft ihnen ein gewisses Geschäft des Lebens wieder auszurichten vorkömmt. In dem Falle ist die wiederholte Handlung ein Gebrauch, und sie wird bedeutend oder ceremoniel, wenn sie zum Zeichen einer gewissen Obliegenheit gemacht wird. Ich nehme mit einer Verbeugung den Huth ab, wenn ich einem angesehenen Manne begegne. Das ist ein Gebrauch, und er ist bedeutend zugleich; weil ich damit die Achtung ausdrücke, die ich ihm schuldig zu seyn erkenne. Worte, die bey gewissen Geschäften gebräuchlich sind, werden eine Formel genannt. Bey wichtigeren Geschäften giebt es feierliche Formeln. Gebräuche bey Religionshandlungen sind heilig. Christliche Gebräuche sind von dem Stifter des Christenthums entweder selbst angeordnet, oder von einer und der andern Partey seiner An-

 hänger

hänger beliebt worden. Die ersten sind so lange unabänderlich, als es ihrem Stifter gefällt. Es versteht sich aber gerade in dem nur, was er selbst dazu für wesentlich erkannte. Mit dem, was Andre dazu thaten, hat es die Beschaffenheit, wie mit allen Gebräuchen andrer Menschen überhaupt. — Die Taufe und das Abendmahl sind allein ächte, altchristliche Gebräuche. Die Taufformel ist eine feste, unabänderliche, ceremonielle Rede, die, so trocken und rein wie sie dasteht, von allen Parteyen gebraucht werden sollte. Mit den Worten: Nehmet hin und esset ꝛc. hat es dieselbe Bewandniß. Gebräuche, selbst heilige Gebräuche, solenne Ceremonien und Formeln, sind menschliche Anordnungen, die ihre Bestimmung von dem Inbegriffe jedesmaliger menschlicher Kenntniß, von dem herrschenden Geschmacke, so wie von der herrschenden Sprache, sehr oft auch von dem Aberglauben und Vorurtheile eines Volks und Zeitalters erhalten. Wenn also durch Aufklärung der Vernunft die Summe der Vorurtheile verkleinert, das Reich des Aberglaubens auf engere Gränzen zurückgebracht wird; so müssen freylich so manche Gebräuche und Formeln ihre Bedeutung verlieren, und ohne sichtlichen Schaden, nicht länger beybehalten werden können. So würde man sich der morgenländischen Beschwörungsformel bey

der

der Taufhandlung, in vielen grossen Gemeinen nicht mehr bedienen können, ohne sich selbst verächtlich zu machen, oder der sonst so ehrwürdigen Handlung einen Anstrich des Lächerlichen zu geben. Und, was die Sprache betrift; so ist es ja wol für uns entschieden, daß ein lateinisches Rituale unter die Albernheiten gehören würde, so wie es nun entschieden genug ist, daß ein Lied oder Formular der vorigen Jahrhunderte nicht mehr die Brauchbarkeit haben könne, die es zu seiner Zeit hatte, daß es oft durchaus unbrauchbar, in einzelnen Stellen unverständlich und selbst vielen guten und ernsthaften Leuten anstößig geworden sey. — Wer alle Formeln bey der öffentlichen Gottesverehrung verwerfen wollte, von dem wäre noch erst auszumachen, ob er das mindeste von der Sache, oder ob er einmal sich selbst verstehe. Was sind unsre Gesänge anders, als Formulare? Ist es schicklich, ist es erbaulich, ist es vielleicht nothwendig, formularisch zu singen: warum nicht auch zu beten? Bey Nachdenkenden schwächt die Wiederholung Einer und derselben Handlung, wenn sie sonst nur ihre erforderliche Güte hat, den Eindruck weit weniger, als man bemerkt zu haben vorgiebt. Und bey genauer Erwägung, dürften nachdrucksvolle, kurze Formulare wol gar beytragen, das Feierliche einer öffentlichen Hand-

lung auf den höchsten Grad der Würde und des Anstandes zu bringen. Nur versteht es sich von selbst, daß nicht eine jede Gelegenheit eines fixen Formulares bedürfe, daß es, eben um des tieferen Eindrucks willen, nur für die edelsten Anlässe erspart werden müsse.

Gute Religionsgebräuche, Ceremonien und Formeln, sollen vor allen Dingen die Ehre Gottes zur Absicht haben. Ob diese bey den Christnachtsferien gemeint sey, ob durch dergleichen Ungezogenheiten und kindische Läppereien das höchste beste Wesen nicht vielmehr in aller Meynung herabgesetzt werde, darüber kann nur wol noch an solchen Oertern ein Zweifel statt finden, wo man in allen Stücken der Erkenntniß um ein gutes Jahrhundert zurück ist, wo eine kleine Denkungsart und ein tändelnder Geschmack Platz genommen haben.

Bey bedeutenden Gebräuchen und Formeln ist dahin zu sehen, daß die dadurch gemeynte Pflicht der Gottseligkeit daraus auf die sicherste Weise erkannt und eben dadurch um so viel leichter und gewisser befördert werden möge. Die Formel drücke das Wesentliche der Sache so bestimmt, so faßlich aus, als es nur immer geschehen kann. Die Ceremonie werde zur größten Aehnlichkeit mit dem Gegenstand erhoben, den sie zu bezeichnen bestimmt ist! Die simple Abendmahlshaltung nach der Vorschrift

Jesu und seines Apostels, wie verständlich ist sie nicht, und eben darum auch wie erwecklich, wie nachahmungswürdig! Ein Gebrauch, dessen eigentlicher Sinn schwer zu erkennen ist, und darum nur zu leicht verkannt, ja wol gar misgedeutet werden kann, ist kein guter Gebrauch mehr, wenn er es unter gewissen Verhältnissen auch einmal gewesen seyn sollte. Ich würde unter andern den Friedenskuß, das Auflegen der Hände, vielleicht auch das allzuhäufige, unbestimmte Kreuzschlagen zu dieser Rubrik ziehen. Sollten sich vollends Zeichen finden, denen überall kein Sinn entspräche, so wissen wir, daß die beste Religion keines üppigen Zierraths, keines Bilderprunks, keines leeren Geklingels bedürfe.

Gebräuche und Formeln müssen so beschaffen seyn, daß mehr als Eine Frömmigkeitspflicht dadurch bedeutet und erweckt werden kann. Diese Fruchtbarkeit kann man der feiertäglichen Versammlung der Christen, dem dabey gewöhnlichen, öffentlichen Gesange und andern dazu gehörigen Gebräuchen mit Recht nachrühmen.

Eine gute Ceremonie muß ihren Zweck auf das vollkommenste erreichen. Ich sehe nicht, wie die Aufnahme junger Leute in die Gemeinschaft der Christen besser geschehen könne, als durch öffentliche Prüfung ihrer Kenntnisse,

durch namentliche Umfrage: ob sie diese Kenntnisse für wahr annehmen und darnach ihr Leben bestimmen wollen? dann durch die damit verbundene Versicherung, daß man sie künftig als Glieder der Gemeine und Theilnehmer an allen ihren Vortheilen und Gebräuchen betrachten werde. Das zusammengenommen hält so viel Rührendes und Erweckliches in sich, daß auch der kalte Zuschauer dadurch in Bewegung kommen, an seine vernachläßigten Obliegenheiten erinnert und zu neuen guten Entschliessungen erwärmt werden muß.

Zeit und Mühe wäre verloren, wenn man Umwege zu einem Ziele nehmen *wollte*, zu welchem man doch auf kürzeren Wegen hätte gelangen können. Zeit und Mühe sind nirgends so theuer, als da, wo es auf Erfüllung höherer Obliegenheiten ankömmt. Man fordert mehr vom Menschen, als er zu leisten im Stande ist, wenn man ihn zu gleichandächtiger Beobachtung vieler Ceremonien verbinden, wenn man ihn nöthigen will, stundenlangen Reden zuzuhören, eine ganze Folge von Liedern zu durchsingen, oder einem Gebete beyzuwohnen, das durch müßige Zusätze, Tavtologien und Wiederholungen in die Länge gereckt ist.

Diese und andre Richtschnuren und Bemerkungen haben mich bey Abfassung meines unvollkommenen liturgischen Vorschlags geleitet.

Mögte doch dadurch, bey dieser Gemeine wenigstens, nur ein kleiner Theil des Guten gewirkt werden, das ich dabey zur Absicht hatte!

Von Dir, o Allgütiger! hängt aller Erfolg ab. Gib, daß ähnliche Bemühungen, auch in andern grossen und kleinen christlichen Versammlungen, nothwendig werden und unter deiner väterlichen Aufsicht zu Stande kommen mögen! Erwecke dazu wohlgesinnte, verständige Männer unter Obrigkeiten, Vorstehern, Lehrern und Gemeinen, die auch der freyeste Muth nicht zu Unbehutsamkeiten verführen, die der wärmste Eifer nicht von dem Wege der Mäßigung und des Friedens verleiten möge! Jesus sey ihnen das erhabenste Muster der Einsicht und Güte, in allem, was sie zu Deiner Ehre, so wie zum Wohl ihrer Mitmenschen, ersinnen, beschliessen und zur Ausführung bringen werden!

* * *

Wie die zu Wochenpredigten bestimmte Zeit nützlich anzuwenden seyn dürfte.

Das allzuviele Predigen hat nicht den Nutzen, den man davon erwartet, nicht den Nutzen, der mit der dazu erforderlichen Mühe in Verhältniß stünde. Sonderlich ist das in Rücksicht auf die Wochenpredigten gegründet. Diese

werden wenig und dazu nur von alten oder geschäftlosen Leuten besucht, die zum Theil einem zusammenhängenden Vortrage nicht einmal mit der Fassung und anhaltenden Aufmerksamkeit zuhören können, die er doch fordert, wenn er nicht in den Wind gehalten seyn soll. Hier wäre also ein katechetischer Unterricht unsrer heranwachsenden Jugend von zuverläßig grösserer Nutzbarkeit, der mit dazu schicklichen Liedern und Gebeten angefangen und beschlossen werden könnte. Man würde damit Kindern und Alten zugleich gerathen haben. Jene bedürfen des Unterrichts; diese vielleicht auch, oder doch wenigstens einer Erinnerung *an* vormals erworbne Kenntnisse. Ein langes, in Geschäften zugebrachtes, Leben verdunkelt leicht eine Anzahl brauchbarer Begriffe, die denn doch oft, wenn sie von neuem ins Helle gesetzt werden, so manche Annehmlichkeit noch über den Abend des Lebens verbreiten. In diesen Unterricht kommen Erklärungen erbaulicher biblischer Geschichten und andrer Stellen hinein, an welchen zum Besten der Menschheit gelegen ist, und die, ohne grossen Aufwand gelehrter Kenntniß, eingesehen werden können. Vorzüglich wird dafür gesorgt, daß die eingeführten Kirchenlieder und Formulare durch sorgfältige, sokratische Entwickelung der darin vorkommenden Begriffe auch dem schwächsten Verstande

stande so deutlich werden, daß er sie durchschauen, und ohne Anstoß, mit Vernunft und Empfindung zugleich, nachsingen und nachbeten kann. Wie vieler unvermeidlichen Zerstreuung, wie vielem geistlichen Hofedienste wird damit aus dem Wege gegangen! — Daß man sich die größere Nutzbarkeit eines wohlverstandenen Gesanges doch nicht allgemein gedacht hat, nicht gedacht hat, wie viel besser es dem höchsten Wesen gefallen müsse, mit Einsicht und Theilnehmung, als mit leerer Bewegung der Lippen und mit blossen Tönen verehrt zu werden; wenn diese auch noch so künstlich erfunden, noch so zierlich vorgetragen seyn sollten!

* * *

Wie die Abendmahlsvorbereitungen, statt der bisherigen Privatbeichte, am erbaulichsten eingerichtet werden könnten.

Das Abendmahl wird hier an keinem andern Tage, als am Sonntage gehalten, den einzigen Charfreytag ausgenommen, der mehr noch als andre zu dieser Absicht geschickt und bestimmt scheint. Zwey Tage vorher, also gewöhnlich am Freytage, haben sich die, die an der nächsten Kommunion theilnehmen wollen, bey einem der Diakonen zu melden, ohne den

anstöß=

anstössigen Beytrag erlegen zu dürfen, der zu Herabsetzung unsers, ohnehin so mancherley Vorwürfen blosgestellten, Amtes so oft schon Gelegenheit gegeben hat. Rechtschaffnen Lehrern ist es immer Kränkung gewesen, diesen, zwar wohl verdienten Lohn in der Art annehmen zu müssen, die ihnen doch immer noch, in der Meynung des abergläubischen gemeinen Mannes, das Ansehen von obenherab bestellter Zollbedienten giebt, die die Gnade Gottes in der Vergebung der Sünden, gegen ein gewisses Lösegeld, zu veräussern haben. Ein vierteljähriger, freywilliger Beytrag, der unter anständigen Verhältnissen von angesehenen Bürgern selbst eingesammlet wird, setzt uns und die Unsrigen über die Unbequemlichkeiten eines dürftigen Lebens hinaus, denen wir doch immer auch nicht ausgesetzt zu werden verdienten. — Die angezeichneten Kommunikanten finden sich Sonnabends Nachmittags gegen zwey Uhr in der Kirche ein und nehmen an einem gemeinschaftlichen Gesange, vor und nach der von uns anzustellenden Belehrung, Theil. Diese wird durch Zeit und Umstände veranlaßt, hat nicht so sehr die Form einer sogenannten Rede, als vielmehr eines väterlichen Raths, einer freundschaftlichen Weisung, Bestrafung, Tröstung, und wird mit einen Formulare nachfolgenden Inhalts beschlossen.

Demü=

Demüthiget Euch vor Gott dem Allgütigen; sammlet Eure Gedanken; betet aus der Fülle Eures Herzen mit mir:

Barmherziger Gott und Vater! Eine gemeinschaftliche Ueberlegung unsers vergangnen Lebens hat uns hier in Deiner geheiligten Wohnung versammelt. Wir können es uns nicht verhehlen, daß wir uns nicht frey wissen von unzähligen Uebertretungen Deiner Gebote, die Du uns lediglich doch zu unsrer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit hast bekannt werden lassen. Wir haben so viel Gutes nicht allein nicht gethan, sondern es wol gar bey uns und Andern gehindert. So manche gefährliche Leidenschaft ist in uns noch herrschend, entfernt uns noch, o Du Allerheiligster! von Dir, und von dem untadelhaften Muster Deines erhabnen Gesandten an uns. Das erfüllt uns mit Schaam und Widerwillen gegen uns selbst, das erregt den herzlichen Wunsch, daß so viel Böses doch nicht geschehen seyn mögte, oder daß es von uns noch auf irgend eine Weise vergütet werden könnte. Gott! wie haben wir uns Deiner so unwürdig gemacht! wie wenig waren wir werth der Wohlthaten, die Du uns augenblicklich erzeigtest! wie wenig werth der Liebe Deines Sohnes, der für unsre Befreyung von der Sünde und ihren traurigen Folgen sein Leben zum Opfer hingab! Und dennoch bist Du

über uns des Erbarmens nicht müde geworden, Du, der Du uns mit Einem Gedanken verderben konntest! Deine Vatertreue währet noch fort, Deine Versicherungen stehen noch fest, o Du Wahrhaftiger! O so laß es Dir denn gefallen, daß wir uns hier in Deiner Allgegenwart, mit ungeheuchelter Bekümmerniß über uns selbst, zu der ganzen Menge unsrer Verschuldungen, die geheimsten nicht ausgenommen, bekennen. Du allein kannst Uebertretungen verzeihen; wir sind Deiner gnädigen Gesinnungen gewiß. So vergib uns denn unsre Schulden, gedenke ihrer nicht weiter; laß es genug seyn, daß wir, Deine verlornen Kinder, Bester aller Väter! zu Dir zurückkehren; laß es genug seyn, daß wir hier feste Entschliessungen eines Dir wohlgefälligen Wandels fassen. Niemals in unserm Leben wollen wir es wieder thun, was wir so vielfältig wider Dich und unsre Brüder verschuldeten. Dein Geist leite uns auf den seligen Weg aller Wahrheit und Tugend; die Lehre Jesu und sein vollkommenes Beyspiel sey unsern Gedanken und Empfindungen gegenwärtig, bis an den letzten unsrer Tage! Herr, erhöre uns, nach dem unerforschlichen Reichthum Deiner Langmuth und Geduld!

Meine Geliebtesten! Wenn Ihr ernstlich und aufrichtig so über Euch selbst denket, wenn das alles wahre Empfindungen Eurer gerührten

Seelen sind, wenn Ihr so selige Entschliessungen wirklich gefaßt habt und zur Erfüllung zu bringen gemeynt seyd; so wisset denn, von Gottes wegen, und durch die heilsame Unterweisung Jesu Christi seines Sohnes, daß Er Euch, nach dem Uebermaasse seiner Huld und Erbarmung, alle Eure Vergehungen, die größten nicht ausgenommen, verzeihen, daß Er zu seinen väterlichen Gesinnungen über Euch von neuem zurückkommen, und falls Ihr im Guten beharret, Euch hier und dereinst ewig beglücken wolle. Lasset denn also allen Leichtsinn fern von Euch seyn. Sehet dahin, daß Ihr überall einfältig und wahrhaftig vor Ihm, dem Allsehenden, erfunden werdet! — Die Gnade Gottes, des Vaters unsers Herrn und Heilandes Jesu Christe, sey mit uns allen!

* * *

Gedanken, die gemeine Kirchenmusik betreffend.

Ich bin der Meynung, daß die vernünftige Gottesverehrung einer geschmackvollen Verschönerung der dazu gehörigen Geschäfte überall nicht entgegen sey; ich glaube vielmehr, daß ein der Würde der Sache angemessener Schmuck die besten Eindrücke verstärken und sonach fromme Entschliessung und ausübende Rechtschaffenheit

heit bewirken könne. Bey den besten Kirchengesängen, bey deren zweckmäßigen Ausführung, sie mögen nun unbegleitet, oder begleitet von Einem oder Mehreren Instrumenten gesungen werden, hat das schon längst eine wiederholte Erfahrung ausser Zweifel gesetzt. Ich will auch nicht schlechtweg leugnen, daß Kantaten und Oratorien, bey denen Dichter *und* Tonkünstler das Ihrige gethan haben, nicht hier und da an guten erbaulichen Folgen fruchtbar geworden seyn sollten. Allein der große Haufe hat dabey nur zu oft Langeweile, die Texte kommen ihm zum Nachlesen nicht in die Hände; und wenn das auch geschehen *sollte*, so ist vom Dichter theils nicht Rücksicht auf ihn genommen worden, theils hat auch der Tonkünstler durchaus nicht für ihn gearbeitet. Diese Arien sind ihm viel zu bunt und gekünstelt, und wenn ja etwas dabey seine Aufmerksamkeit erwecken kann, so mag es die helle Kehle des Sängers seyn, oder ein Instrument, das ihm, wie er es nennt, noch so einigermassen ins Ohr fällt. — Mithin taugt die gewöhnliche Kirchenmusik nur, den gemeinen Mann, der, wenige Fälle ausgenommen, überall den grössern Theil der kirchlichen Versammlungen ausgemacht, zu zerstreuen und von den ehrwürdigen Gegenständen abzuziehen, um derentwillen er doch allein nur zu dem Tem-

pel

pel seines Gottes gekommen seyn sollte. Wäre es vielleicht nicht schicklicher, erwecklicher, rührender, bey feierlicher Gelegenheit trauriger oder fröhlicher Art, irgend einen schon bekannten Gesang blos von Instrumenten begleiten zu lassen, oder auch eine ganz neue Gattung formularischer Kirchenmusiken einzuführen, die, so viel möglich, ihrer ganzen erbaulichen Absicht entsprächen?

Ich denke mir nemlich eine Deklamazion, so wie sie auf unsern Schaubühnen im Melodrama nicht selten von grosser Wirkung gewesen ist; ich finde in dem hin und wieder noch üblichen Absingen liturgischer Formulare, in den darauf Bezug habenden Antworten der Gemeine, oder doch eines Theils derselben, einen Gebrauch, der jenem Vorschlage zuträglich seyn dürfte. Ich setze daraus ein Ganzes zusammen, in welchem, nach Veranlassung der jedesmaligen Feierlichkeit des Tages, eine lyrische Deklamazion mit untermischten Chören formularisch vorgetragen werden könnte. Wenn schon in öffentlicher Schule die Jugend zu dieser Art des Gesanges zubereitet würde; so könnte, nach Verlauf weniger Jahre, die ganze Gemeine daran Theil nehmen, und das könnte noch um so viel leichter geschehen, wenn man einen eignen wohlfeilen Abdruck dieser musikalischen Deklamazionen besorgte, oder sie,

ſtatt einiger überflüßigen Gebetsformeln, dem provinziellen Geſangbuche hinzufügte. Ich bin weit entfernt, mich auf muſikaliſche Dichtkunſt, und noch viel weiter entfernt, mich auf die Tonkunſt ſelbſt verſtehen zu wollen. Wenn ich alſo meinen Vorſchlag mit einem zwiefachen Beyſpiele mich zu belegen unterfange; ſo habe ich damit nur die Abſicht, mich verſtändlicher zu machen, und, im Falle der Genehmigung, Kunſtverſtändigen Gelegenheit zu geben, dieſen Fingerzeig zu gemeinnützigen Arbeiten glücklicher zu benutzen.

* * *

I.

Geſang

Er war der Beſte der Menſchen,
Er ſtarb den Tod der Verbrecher,
Es floß am Kreuz ſein Blut.

Deklamazion.

Gerechter! Heiliger!
Wie konnteſt Du Deinen Geliebten
Verlaſſen, Jeſum verlaſſen;
Es ſehn, daß Menſchen Ihn ſchmähten,
Richteten, ſchlugen, unter Mördern
Ihn, den Unſchuldigen, kreuzigten —

Das

Das sehn, und mit Deinem Donner nicht
rächen?
Die Leiden der Tugend lieben,
Des Lasters Triumph,
Gerechter! Heiliger!
Wie konntest Du das?

Gesang.

Er war der Beste der Menschen,
Er starb den Tod der Verbrecher,
Es floß am Kreuz sein Blut.

Deklamazion.

Dunkel sind Deine Wege;
Hier steh ich, verloren
In heiliger, tiefer Bewundrung. —
In Deiner vollkommensten Welt
Löst alle Verwirrung sich auf,
Wird alle Dunkelheit Licht. —
Er war Dein Geliebter,
Der Erstgeborne vor Allen,
Heilig, unschuldig, Dir ähnlich,
Kam er zur sündigen Welt. —
Finsterniß deckte die Völker,
Sie kannten Dich, Gott! den Gütigen nicht,
Dich nicht, den Erbarmer! —
Laster befleckten den Erdkreis:
Da kam Dein Geliebter
Vom Himmel zur sündigen Welt.

Gesang.

Er war der Beste der Menschen,
Er starb den Tod der Verbrecher,
Es floß für uns sein Blut.

Deklamazion.

Gott sey der Vater der Menschen,
Des Sünders erbarme sich Gott;
Das lehrte sein Mund. —
Wie voll Reiz, wie annehmenswürdig
Erschien in seiner Lehre die Tugend!
Gott lieben und seine Brüder,
Das war ihr Gesetz,
Voll Einfalt und Hoheit zugleich. —
So versöhnte die Menschheit
Sein unbescholtener Wandel,
Sein unverschuldetes Leiden,
Sein blutiges Sterben mit Gott!

Gesang.

Er war der Beste der Menschen,
Er starb den Tod der Verbrecher,
Es floß für uns sein Blut.

II.

Gesang

Vater im Himmel! wir beten Dich an,
Zu Dir hinauf, zu Dir,
Steigt Deiner Kinder Flehn.

Deklamazion.

Es breit' in aller Welt sich Dein Erkenntniß aus;
Es preise Dich, Dich, den Unendlichen,
Die ganze beseelte Natur!
Der Tugend Pfad hat uns Dein Sohn gelehrt;
Leit uns durch Ihn zu Dir!
Dein Will' ist unser Glück, der Engel Seligkeit,
Der Himmel der Vollendeten beruht darauf;
O, lehr' uns Deinen Willen thun!
Gib aus der Erde Schoos an Speis' und Trank,
Was wir bedürfen; unsern schwachen Leib
Bekleide Du nach Deiner Huld!
Wir fehlen oft; vergib, Barmherziger,
Was wir verschulden, gib zum Besserwerden
Gelegenheit, zu jeder Tugend Kraft!
Ein menschenliebend Herz gib unsrer Brust,
Entfernt von uns sey Neid und Haß und Rachbegier,
Und fehlt ein Bruder wider uns;
So lehr' uns ihm verzeihn!
Steh uns allgegenwärtig bey,
Wenn böse Lust zum Laster uns versucht;
Hilf uns zuletzt aus aller Noth,
Die uns auf Erden noch umgibt,
Zur Seligeit des Himmels aus!

Gesang.

Allmächtiger! Allliebender!
Dein ist der Himmel,
Dir huldigt der Weltkreis:
Ewig erschalle Dein Lob!

* * *

Die sonntägliche Frühpredigt

wird am häufigsten von Leuten geringeren Standes besucht, die, ihrer alltäglichen Geschäfte wegen, an die frühere Morgenluft gewöhnt sind. Auf diesen Umstand müßte wol, bey dieser gottesdienstlichen Handlung, vor allen Dingen mit Rücksicht genommen werden. Der Vortrag des Predigers lasse sich da ganz zu der gemeinsten Fähigkeit herab, sey in einem Zeitraume eingeschlossen, der eine nicht geübte Aufmerksamkeit nicht auf die Folter spanne; grosse Auseinandersetzungen wären hier übel angebracht. Eindringlichkeit und Wärme und alles, was die Triebfedern der Seele in Bewegung zu setzen dienet, sind um so mehr anzurathen. Die Feierlichkeit beginnt mit einem Morgengesange und mit einer vor dem Altare abzulesenden Gebetsformel. Ein andrer passender, in zwey Hälften, zerschnittener Gesang nimmt den Vortrag in die Mitte. Hier ist die erwähnte Gebetsformel!

Herr unser Gott! wir danken Dir herzlich, daß Du uns in der vergangnen Nacht in Deinen Schutz genommen hast. Deine Güte zu preisen, Deine fernere Liebe uns zu erbitten, sind wir hier in Deiner Gegenwart versammelt. Wir sind ohnmächtige Geschöpfe, in jedem Augenblicke des Lebens Deiner Hülfe bedürftig. Du hast uns den Unsrigen wiedergegeben; diese fortwährende Gesundheit ist Dein liebevolles Geschenk; dieser ungekränkte Besitz unsrer Güter ist ein rührender Beweis Deines immergeschäftigen Wohlwollens. Wir erkennen dieß um so mehr in dieser Morgenstunde, wo unsre Gemüther noch von eitlen Vorstellungen frey sind, noch um so viel leichter von jedem guten Gedanken gerührt und zu jeder frommen Entschliessung erweckt werden können. Deiner väterlichen Aufsicht überlassen wir uns auch heute, mit allem, was uns lieb und werth ist. Dieser festliche Tag sey der gesegnete Anfang einer neuen Woche. Friste uns unser Leben, nach deiner Weisheit und Liebe; stärke unsern Leib zu einem jeden nützlichen Geschäfte, zu welchem unser Beruf uns auffordert, und bereite unsern unsterblichen Geist immer mehr vor zu der seligen Ewigkeit, die wir von Dir, o du Bestes aller Wesen! erwarten. Segne mit dazu, was wir hier gemeinschaftlich mit einander zu unsrer Erbauung vornehmen und

 über=

überlegen werden. Erhöre unser Gebet, laß Dir unsre Loblieder gefallen! Du kennst die geheimsten Wünsche unsrer Herzen; erfülle sie, wenn es zu unserm Besten gereichet! Wir sind Erlösete Deines Sohnes, Deiner vollkommneren Erkenntniß, einer vollständigeren Anweisung zu allem, was gut ist, durch ihn gewürdigt: mache uns auch heute bekannter mit Dir, führe uns durch Unterricht von Einer guten Kenntniß zur andern, heilige unsern Wandel je mehr und mehr, daß es alle Welt sehen möge, daß wir zu der Gesellschaft der Christen gehören, die Du Dir aus allen Völkern zur vernünftigsten, Dir wohlgefälligsten Verehrung auserſehen hast. Anbetungswürdig bist Du, o Gott! Unsre Lippen sollen nicht aufhören, Dich zu preisen, unser Herz nicht aufhören, Dir ergeben zu seyn, Dich über alles zu lieben, Dir allein zu vertrauen, unser ganzes Leben hindurch.

* * *

Die sonntägliche Hauptpredigt

nimmt mit einem Morgengesange den Anfang. Nachher verlieset einer der Diakonen, mit dem feierlichsten Anstande,

das allgemeine Kirchengebet:

Wir erheben unsre Herzen zu Dir, o Du Allerhöchster! wir bitten Dich, daß Du gnädig auf uns herabsehen und unser Gebet erhören wollest.

Deine Barmherzigkeit ist es, daß wir uns heute wieder zu Deiner Verehrung in diesem Dir geheiligten Hause versammelt haben. Das erhabne Vorrecht, zur Gemeine der Christen zu gehören, ist eine Gabe von Dir. Wir sind davon auf das innigste gerührt, unsre Lippen fliessen von Lobpreisungen über. Nimm uns doch ferner in Deine besonderste Aufsicht; verbreite über uns den unerschöpflichen Reichthum Deiner Erbarmung und Huld! Leite uns den Weg der Wahrheit und Tugend, den Jesus Christus, Dein Sohn und Geliebter, eröfnet hat, und laß zu dieser seligen Absicht unsre gemeinschaftliche Erbauung, wie überall, also vorzüglich auch heute gesegnet seyn. Mögte doch einmal das ganze Geschlecht der Menschen zu Deiner reineren Verehrung sich vereinigen, mögte das Band vollkommnerer Erkenntniß und Liebe doch alle verbinden! Gott! der Du über das ganze Geschlecht der Menschen väterliche Gesinnungen hegest, laß Dir doch insonderheit auch das Beste dieses Staats empfohlen seyn, dessen Gesetzen Du uns nach weisen Absichten unterworfen hast. Gib seinem erhab-

nen Beherrscher den Geist des Raths und des Verstandes; lenke alle seine Unternehmungen im Kriege und im Frieden zu unserm Besten. Gib ihm treue Diener in Verwaltung öffentlicher Geschäfte, segne ihn und sein Haus, daß er selbst bis zu seinen spätesten Jahren des Vaterlandes Vater seyn und in einer langen Reihe seiner Nachkommenschaft noch unter uns leben möge. Nimm diese gute Stadt, deren Einwohner wir sind, in Deinen liebreichen, väterlichen Schutz. Entferne so manche Uebel, die uns treffen könnten, Feuers- und Wassersgefahr, ansteckende schädliche Seuchen an Menschen und Vieh, Miswachs und andre Unfälle, die unsre Ruhe stören, unsre Nahrung unterbrechen, oder uns sonst in unsern Glücksumständen bis zur Dürftigkeit herabsetzen könnten. Gib uns rechtschaffne, verständige Obrigkeiten die den Geist der Gesetze einsehen und ohne Eigennutz und Parteylichkeit Recht und Gerechtigkeit handhaben mögen. Laß es uns nie in Kirchen und Schulen an aufgeklärten, friedliebenden Lehrern fehlen. Ueberall müsse liebreiche Duldung Raum gewinnen, und Meynungen schwacher, fehlender Menschen müssen nie zu gehässiger Gesinnung und Rotten Gelegenheit hergeben. Laß es uns doch immer mehr einsehen, daß Du der gute Vater Aller bist, und auf verschiedenen Wegen zuletzt Alle zur Se-

ligkeit leitest. Diese Gesinnung müsse uns aber nie gleichgültig werden lassen, gegen irgend eine wichtigere Wahrheit, nie kalt werden lassen, gegen irgend eine der Pflichten, die redliche Frömmigkeit von uns fordert. Laß zu dem Ende doch unter uns auch die Grundsätze einer ächtchristlichen Erziehung immer mehr und mehr bekannt und gewöhnlich werden; und da es auf Wissen allein nicht ankömmt, so gib vorzüglich, daß das Alter der Jugend in allem Guten zum Muster werden möge. Mache der Tugenden mehr unter uns, und der herrschenden Laster weniger, durch Mittel, die Deiner alleslenkenden Weisheit bekannt sind. Erbarme Dich aller Nothleidenden unter uns, der Kranken und Bekümmerten, der Wittwen und Waisen, und derer vorzüglich, die sich durch irgend eine traurige Verrirrung ihres Verstandes und Herzens zu schweren Vergehungen wider Deine Gesetze und wider die Rechte der Gesellschaft haben verleiten lassen. Sey im Leben und Sterben mit uns, erhalte uns vorzüglich in der entscheidenden Stunde des Todes in dem unerschütterlichen Vertrauen auf Dich, in der gänzlichen Ergebung in deinen väterlichen Willen, und, unter allen Schmerzen der Krankheit und Trennung, in der heiteren Erwartung einer seligen Unsterblichkeit. Du bist der Urquell des Guten, Du hast uns von Ewigkeit

her

her geliebt, Dein für uns in den Tod gegebner Sohn hat uns davon auf die rührendste Weise von neuem versichert. Erhöre uns, sey uns um seinetwillen gnädig, o Du Alliebender! —

Diesem Gebete würde der Hauptgesang und dem die Predigt folgen. Es findet sich darin nichts unschickliches, daß auch die besondre Noth eines Mitgliedes der Gemeine dem höchsten Wesen gemeinschaftlich vorgetragen und um Abwendung, oder Milderung derselben gebeten werde; so wie es menschenfreundliche Theilnehmung anzeigt, irgend eine, unserm Mitbruder widerfahrne, göttliche Wohlthat auch öffentlich anzuerkennen. Beides würde also von uns auch ohne Bedenken geschehen, nur würden wir dabey um so weniger auf Rang, Namen und Vermögen sehen, weil wir uns überall einer speziellen Bezahlung begeben haben. Alle zufälligen Einkünfte dieser und andrer Art gehören nicht uns, sondern dem Kirchenärario, aus welchem wir unsre fixirten Gehalte erheben. Geborne und Gestorbne werden namentlich angezeigt, so wie die Aufzubietenden, ohne doch eine den Deutschen so oft aufgerückte, geschmacklose Titulatur dabey statt finden zu lassen. Noch vor Endigung des Hauptgesanges werden die Kirchthüren verschlossen, bis auf

Eine im Chore der Kirche, zu welcher jedoch keiner eingelassen wird, der sich nicht durch gültige Ursachen zu einer Ausnahme legitimiren kann. Königliche Edikte werden, nach geendigter Predigt und allen noch damit verbundenen Gebeten, laut und verständlich abgelesen, ohne daß es Einem Mitgliede der Gemeine frey steht, sich vor deren Bekanntmachung zu entfernen. Man ist ja wol seinem Landesherrn diese Achtsamkeit schuldig, man ist sie den Gesetzen selbst schuldig, die in der Meynung, Gutes zu bewirken, gegeben wurden: nicht zu gedenken, daß man ja keinem Gesetze nachleben kann, das man nicht kennt; daß man es nicht verhüten kann, in Schaden zu kommen, wenn man die Uebel nicht weiß, mit welchen die Landesverordnungen verpönt sind. Während eines kurzen Schlußgesanges werden die Thüren geöfnet, und an einer jeden derselben wird von angesehenen Männern ein freywilliger Beytrag zum Kirchenärario eingefordert. Diese Einforderungsart hat uns schicklicher, als die mit dem Klingesacke, geschienen. Sobald die Glieder der Gemeine, die an der Abendmahlshaltung für diesmal nicht Theil nehmen wollen, sich entfernt haben, werden die Thüren von neuem geschlossen. Man bereitet sich durch einen kurzen, feierlichen Gesang auf diese ehrwürdige Handlung des christlichen Gottesdienstes vor.

Dann

Dann tritt einer der Prediger vor den Altar hin und verlieset, was folgt:

In Namen Gottes, des allgemeinen Vaters, und seines Sohnes Jesu Christi, und seines herzlenkenden Geistes!

Jesus Christus, meine Geliebtesten! hatte den Unterricht in Worten und Thaten vollendet, den er, dem Geschlechte der Menschen zu geben, beschlossen hatte. Er kam nun den entscheidenden Augenblicken näher, in welchen er durch schwere körperliche Leiden, durch die damit verbundenen Gemüthsunruhen und zuletzt durch eine der schmerzhaftesten Todesarten, das alles bestätigen sollte, was er, die Tage seines Lebens hindurch, als Wahrheit vorgestellt und annehmlich zu machen sich bemüht hatte. Ehe er diese schrecklichen Schicksale über sich ergehen ließ, wollte er sich mit seinen Herzensfreunden zuvor noch einmal und in der Stille unterhalten, in der Meynung, daß diese letzte, freundschaftliche Zusammenkunft auf sie alle den tiefsten Eindruck machen und daß Andenken seiner Lehre und seines, mehr als brüderlichen, Wohlwollens unter ihnen erhalten werde; zugleich aber auch mit dem Entschlusse, einen feierlichen, eigentlich christlichen, Gebrauch anzuordnen, der auf die entferntesten Jahrhunderte fortdauern, zum Denkmahl der

großmüthigsten Aufopferung und zum Beförderungsmittel der erhabensten Tugenden gereichen könnte. Am Abend also vor der Nacht, in welcher er verrathen wurde, saß er mit seinen Freunden zu Tische, nahm das Brodt, dankte, brachs, reichte es ihnen und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, den ich um Eurentwillen dahingebe; thut das zu meinem Gedächtnisse. — Gleichermassen, nach geendigter Mahlzeit, nahm er den Kelch, dankte, reichte ihnen den und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden.

Meine geliebtesten Freunde! Wer unter Euch hat ein Herz, das bey einer so ausserordentlichen Handlung nicht gerührt werden sollte? nicht mehr noch gerührt werden sollte, als es den Freunden Jesu möglich war, die ihn damals noch nicht ganz so verstanden, als sie ihn aus nachfolgenden Begebenheiten erst verstehen lernten? In wem müssen da nicht die dankbarsten Empfindungen rege werden? Wer muß diesen Gebrauch, von eben so ausgezeichneter Einfalt, als grosser Bedeutung, nicht oft und mit einem Vergnügen wiederholen, dem wol wenig Freuden an die Seite gesetzt zu werden verdienen? Nehmet denn also auch heute, mit herzlicher Andacht und mit wahrhaf-

haftig christlicher Gesinnung, Theil an dieser Mahlzeit, als an einem wohlthätigen Feste! Erinnert Euch dabey, daß Gott, nach seiner unerforschlichen Weisheit und Erbarmung, für Euch seinen Sohn zum Tode bestimmte; daß aber auch zugleich diese Aufopferung seines Leibes und Lebens der eigne freye Wille Euers Erlösers war, daß er sich, aus allgemeiner, zärtlicher Bruderliebe, für das ganze Geschlecht der Menschen, zu allen Zeiten, die bis auf uns waren und bis an das Ende der Tage zukünftig sind, der grausamsten Behandlung seiner Feinde bis zum Tode überließ. Lasset ihn, Jesum, den um Eurentwillen von seinem Freunde verrathenen, von seinen Mitbrüdern verfluchten, geschlagenen, verdammten, und zuletzt von Leuten, die er nie beleidigt hatte, die ihn selbst nicht für schuldig erkannten, gekreuzigten; lasset ihn darum in Euren Gedanken so groß werden, als er es seiner Abkunft, seiner Tugenden und seiner erduldeten Leiden halber so werth ist. Danket ihm dafür Euer ganzes Leben hindurch; erinnert Euch seiner und dessen, was er für Euch hingab, mit Zueignung und Nachdenken, bey dem Genusse dieses Brodtes u. dieses geweiheten Weines; werdet dadurch zu thätiger Dankbarkeit, in dem ungescheuten Bekenntnisse seiner Lehre, in der entschlossensten Nachahmung seines Wandels,

ermuntert. Entbrennet vor Allem in uneigennütziger thätiger Liebe gegen das ganze Geschlecht der Menschen, bis zur Aufopferung Eures Glückes und Eures Lebens, wenn Euch Eure Ueberlegung, unter so manchen Umständen, dazu auffordern sollte. Und vergewissert Euch dann bey dem allen, daß Jesus Christus, der nun zu göttlicher Herrlichkeit erhöht ist, auch an Euch seine grossen Verheissungen erfüllen, Euch, nach rühmlich vollendetem Laufe, als getreue Freunde und Verehrer, aufnehmen und von Einer Seligkeit zur andern erheben werde! — Demüthiget Euch vor Gott, betet mit mir!

O unser Erbarmer! welcher Vorzüge hast Du uns nicht durch Deinen Sohn Jesum gewürdigt, uns, die wir es so wenig verdienten! Heiliger, Gerechter! was sind wir, daß er, der Beste der Menschen, seine Ruhe, in seiner Blüthe sein Leben dahin gab? Herr, wie sind wir so gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du uns beweisest! Alle Tage unsers Lebens sind mit Vergehungen bezeichnet; von der Zeit an, da wir Gutes und Böses von einander unterscheiden lernten, zu wie manchem übereilten Schritte, zu wie mancher schweren Verschuldung liessen wir uns nicht, durch uns selbst und durch Andre, verleiten! Unsre guten Handlungen sogar, wie oft flossen sie nicht aus Bewegungsgründen her, vor welchen wir uns hät-

hätten schämen sollen! Und dennoch dürfen wir, auf die Versicherung Jesu Christi unsers Versöhners, es wagen, uns deinem Altare zu nahen. Hier sind wir, Herr, unser Gott! Hier vereinigen wir uns zu dem Bekenntnisse der besten Religion, zu dem festen Entschlusse eines Dir wohlgefälligeren Wandels, zu Deiner reineren Verehrung, zu dem zärtlichsten, thätigsten Theilnehmen an allem, was unsern Mitmenschen begegnet. Reinige doch unsre Herzen von einer jeden eitlen Gesinnung, von einem jeden kleinen Gedanken, der nicht mit der Absicht, zu welcher wir hier versammelt sind, übereinstimmt. Laß es uns doch in diesen seligen Augenblicken mehr als sonst erwägen, daß Du uns durch die Sendung deines Sohnes vorzüglich beglückt hast; daß er, unser Mittler, für uns sein Leben unter immerwährender Mühseligkeit hinbrachte, und freywillig zuletzt und unter vorausgesehenen, tief gefühlten Schmerzen sich desselben berauben ließ. Verborgen sind Deine Rathschlüsse, dunkel Deine Wege, o unser Erbarmer! Führe uns, in dem unwandelbaren Vertrauen auf Deine Hülfe, durch dies hinfällige Leben, zu jener vollkommneren Welt, die alles ins Helle setzen und Jesum uns in der Hoheit und Würde kennen lehren wird, die er von Ewigkeit her hatte. Wie werden wir es alsdann erst verstehen, was er

um uns verdiente! Wie werden wir uns über allen Ausdruck selig finden, seinen unerreichbaren Vollkommenheiten von weitem nachstreben, und sein immerwährendes Lob mit fröhlichem Munde besingen zu können! Gib, daß wir dieser Seligkeit auch durch den heutigen Tag um Einen Schritt näher kommen mögen!

Die Abendmahlshaltung wird von einem affektvollen Gesange begleitet. Die Kommunikanten empfangen Brodt und Wein mit den Worten:

Nehmet hin und esset! das ist der Leib Jesu Christi, den er um Eurentwillen dahin gab. Thut das zu seinem Gedächtnisse!

Nehmet und trinket! das ist das Blut Jesu Christi, welches für viele vergossen ward zur Vergebung der Sünden.

Nach vollendeter Handlung bedient sich einer der Prediger des folgenden Formulars:

Lasset uns dem Herrn danken, meine Brüder! Wir sind Eines Geschlechts, Eines Glaubens, Eines guten Entschlusses und Einer Hoffnung zur Seligkeit; durch den Genuß dieses Brodtes und Weines von neuem zu gegenseitiger Liebe, zu gemeinsamer Ausübung alles Guten verbunden. Das macht uns überaus glücklich, das erleichtert alle Beschwerlichkeiten des Lebens, das macht uns im Tode getrost. Unermeßlich ist Deine väterliche Güte, o unser

Erhalter und Regierer! Laß Dir das danksagende Stammeln unsers Mundes gefallen. Unendlich grösser, als unsre Vorstellung, ist Deine Liebe; Worte begreifen Deine Wohlthaten nicht. Unser Leben sey Dir ganz heilig. Erwecke Du selbst die besten Triebe in uns, mache uns stark zum Guten; gib, daß wir Dich über Alles und unsre Nebenmenschen wie uns selbst lieben; gib, daß wir das aufrichtig und mit unwandelbarer Standhaftigkeit thun mögen. Erhöre uns um Jesu willen!

Wenige Strophen eines mit Absicht gewählten Gesanges folgen und beschliessen die Feyerlichkeit. —

Kranken wird das Abendmahl mit grosser Behutsamkeit zugestanden, und auch die können es nicht anders, als mit Mehreren zugleich, empfangen. Der Grund davon liegt in der klaren Absicht Jesu, der zugleich mit diesem rührenden Gebrauche eine vollkommnere gesellschaftliche Verbindung den Menschen empfehlen und durch öftere Wiederhohlung unter ihnen aufbringen wollte. Er richtete alles dem Bedürfnisse der Menschen gemäß ein, und man würde sich das nicht recht zu Nutze machen, wenn man hierin seinem Beyspiele zu folgen unterliesse.

Die sonntägliche Nachmittagspredigt wird mit einem Lobgesange eingeleitet, dem ein an-

anderer auf die Predigt Bezug habender Gesang folgt. Der Prediger hat sich mehr als Vormittags eines mannigfaltigen, lebhaften und nicht in die Länge gezogenen Vortrags zu befleißigen. Widrigenfalls würde der gemeine und nicht gemeine Zuhörer nur zu leicht darüber ermüden. Es wäre dann auch zu verordnen, daß der nachmittägliche Gottesdienst nicht vor drey Uhr im Sommer und vor zwey Uhr im Winter den Anfang nehmen dürfte, damit nicht die nöthige Befriedigung leiblicher Bedürfniße der Aufklärung und Erbauung des Geistes hinderlich fiele. An die Predigt schliesse sich ein kurzer Gesang und an diesen die feyerliche Taufhandlung an. Unsre Kinder werden alle, Sonntags und im Beyseyn der Gemeine, getauft. Privattaufen, durch den Unterschied des Standes und Vermögens veranlaßt, erkennen wir für zweckwidrig und sind übereingekommen, sie um keiner Betrachtung willen zuzulassen. Die Getauften sollen durch diese Feyerlichkeit nicht in eine häusliche, besondre; sondern in die allgemeine christliche Gesellschaft aufgenommen werden. Diesem Zwecke kann die öffentliche Aufnahme wol nur allein und hinreichend entsprechen. Da die Nothtaufe ebenfalls nur eine Privattaufe seyn würde; so wäre sie darum allein schon für überflüßig anzuerkennen. Es kömmt aber hinzu, daß sie in der Vorstellung unerleuchteter Men-

schen für ein unentbehrliches Mittel zur Seligkeit, ohne Grund und Beweis, genommen wird, und darum als eine Art des Aberglaubens zu widerrathen, wo nicht, mit gehöriger Vorsicht, nach und nach gar abzustellen seyn würde. Unser Taufformular unterscheidet sich übrigens, in keinem wesentlichen Stücke, von dem in der Kirchenordnung des guten Magister Serenus vorkommenden. Es wäre also überflüßig, um einiger veränderter Phrasen willen, es hier beyfügen zu wollen. Vor Endigung der sonntäglichen gottesdienstlichen Gebräuche wird die nachstehende Formel verlesen, und noch eine und die andre Strophe, wie sie sich dahin schickt, von der noch versammelten Gemeine gesungen. Bey strenger Kälte finden Abkürzungen statt. Eine jede Pflicht, um Gotteswillen beobachtet, gehöret zu seiner Verehrung mit; also gewiß auch die Sorge für die Gesundheit, ohne deren Erhaltung viel Gutes überall nicht geschehen würde.

Das sonntägliche Schlußgebet.

Vater der Geister! Auf wie mannigfaltige Weise hast Du nicht heute für den edleren Theil von uns, für unsre unsterbliche Seele, gesorget! Daß Du über uns von Ewigkeit herrschest, daß uns Dein Wink ins Leben hervorrief, daß Deine Liebe über uns nicht, bey

aller unsrer Unwürdigkeit, ermüdete, daß Du uns zu einem Leben, und, wenn wir es anders nicht selbst hinderten, zu einem seligen Leben ohne Ende bestimmtest, von dem allen, o Gott! hast Du uns neue Gewißheit ins Herz gegeben; von so heilsamen Wahrheiten hast Du uns die Kraft in unsern Entschliessungen gewahr werden lassen. Wie einleuchtend ist uns itzt nicht alles, was Du, insonderheit auch durch Jesum, für uns gethan hast! Wir verstehen das je länger, je besser. Und, o Gott! wenn wir auch hierin noch fehlgeben, Dich nicht ganz begreifen, Deinen Gesandten nicht nach dem vollen Maasse seines Verdienstes um uns verehren und lieben sollten; o so bitten wir Dich, daß Du mit unsrer Schwachheit Geduld haben, uns um eines Mangels willen, der in unsern unvollkommnen Begriffen seinen Grund hat, nicht von Dir verstossen, uns vielmehr zu immer besserer Belehrung Gelegenheit darbieten, und so von Tage zu Tage zu würdigeren Christen in Worten und in der Kraft machen wollest. Welche Seligkeit, welch ein Himmel auf Erden: Dir, Du Bestes aller Wesen! zuzugehören, durch Jesum näher zu Dir kommen, Dich als Vater verehren, Dir über alles vertrauen zu dürfen! Erhalte uns in diesem frohen Genusse unser ganzes Leben hindurch! Wir verlassen itzt diesen heiligen Tempel, diese so ein-

 träch-

trächtig zu deinem Dienste versammelte brüderliche Gesellschaft, dies Haus, wo selbst so viele sinnliche Gegenstände uns an Deine Gegenwart erinnerten, wir begeben uns von neuem zurück zu einem Leben gefahrvoller Unruhe und Zerstreuung. Laß einige der guten Eindrücke wenigstens, die wir hier angenommen haben, uns auch dahin begleiten; Laß uns den heutigen Tag und alle der folgenden Woche in Segen und unverwandter Rücksicht auf Dich beschliessen. Sey mit uns, erhöre uns, Herr unser Gott! um Jesu unsers Erlösers willen.

* * *

Die Trauungsgebräuche

sind die gewöhnlichen, und unterscheiden sich nur durch zweckmäßigere Gebete und Formeln. Ich führe hier das einzige Gebet an, mit welchem die Handlung geschlossen wird. Alles übrige ist in der Manier unsers verehrungswürdigen Serenus gedacht und geschrieben.

Das Gebet

Liebreicher Gott! wir danken Dir herzlich, daß Du den Verstand gesitteter Menschen über die Vortheile des ehelichen Lebens erleuchtet und sie dahin geführt hast, diese genaueste aller gesellschaftlichen Verbindungen mit einander ein-

zugehen. Wie gewiß hast Du es uns auch dadurch gemacht, daß Du unser Bestes auf das vollkommenste wollest! Wie hast Du dabey so våterlich auf unsern Nutzen zugleich und auf unser Vergnůgen gesehen! Keusche Liebe, zårtliche Vertraulichkeit und Freundschaft, gegenseitiges, hůlfreiches Theilnehmen an allen Begegnissen des Andern, woher konnten diese unschåtzbaren Gůter, diese ausgesuchtesten Freuden, diese Ersetzungsmittel fůr allen den Kummer, mit welchem unsre Tage beschweret sind, woher anders ihren Ursprung nehmen, als von Dir, Du Quelle aller Seligkeiten, von Dir, der Menschen Erhalter und Vater! — Der Du ůberall gegenwårtig bist, mit Erhörung und Hůlfe, wo Menschen zu Dir mit Gebet und Flehen sich wenden, sey es auch uns, o Gott! die wir Dich gemeinschaftlich darum anrufen. Gib doch auch einen Theil jener Segnungen und Freuden dem hier gegenwårtigen Paare, dessen rechtmåßige eheliche Verbindung wir so eben mit aller dahin gehörigen Feyerlichkeit vollzogen haben. Erwårme ihre Herzen zu treuer Liebe gegen einander; gib doch, daß jeder in dem Wohlseyn des Andern sein Glůck finden, daß er ihm mit Rath und thåtiger Hůlfe ůberall entgegen eilen möge. Vermehre und veredle ihre gegenseitige Liebe, durch tågliche, gemeinschaftliche Erbauung zu allem

Guten, bis an das Ende ihres Lebens. Gib ihnen Gesundheit, ohne welche sie so mancher Annehmlichkeiten ihrer Verbindung verlustig gehen würden. Gib ihnen ein hinlängliches, ihrem Stande und ihren Verhältnissen gemässes, Auskommen. Segne ihren Fleiß zu dem Ende und laß sie der Früchte desselben froh werden. Hast Du sie zu beerben beschlossen, darum wir Dich für das Beste der Menschheit und des Vaterlands anflehen; o so gib ihnen gesunde, wohlgebildete Kinder, die sich, durch gute Anlagen des Verstandes und Herzens, zu einer sorgfältigen Erziehung von selbst schon empfehlen mögen. Erleuchte beyde Aeltern über die rechten Grundsätze einer christlichen Kinderzucht, und lehre sie in deren Befolgung sich, so viel möglich, mit einander verstehen. Laß dann, o Gott! eine so erwünschte Verbindung, nach Deiner unerforschlichen Weisheit, bis zu jenen Lebensjahren fortdauern, die einer gegenseitigen Unterstützung so vorzüglich benöthigt sind. Nichts als der Tod müsse diese vereinigten Liebenden trennen, und jene beständigere Welt müsse sie einst zu einer gemeinschaftlichen, seligen Unsterblichkeit, zu einer ganz reinen Liebe von neuem vereinigen.

* * *

Wir haben einen grossen, gemeinschaftlichen Kirchhof und eine Kirche auf demselben, die zu Parentazionen und andern Begräbnißgebräuchen bestimmt ist. Der Gesang ist willkürlich, wie ihn die Umstände verlangen mögen. Eine musikalische Deklamazion, nach Art der oben angezeigten, könnte hier oft von grosser Schicklichkeit und Würde seyn, könnte auf Herz und Sinne aller Theilnehmenden starken und heilsamen Einfluß haben. Das folgende Gebet, welches nach der Beerdigung ausgesprochen wird, ist hierbey allein formularisch.

Gott der Lebendigen! dieser Leichnam unsers Bruders (Freundes u. d. gl.), den wir der Verwesung übergeben haben, erinnert uns allesammt, daß wir am Grabe stehen. Ein Wink von Dir, so sind wir zu unsern Vätern versammelt, dem Staube gleich, den wir hier überall betreten. Was ist der hinfällige Mensch, dessen zertrümmertes Gerippe an der Sonne zu zergehen, dessen stolzer Schädel ein Spiel in der Hand eines Kindes zu werden bestimmt ist! — Schauervoll ist die Aussicht, und niederschlagend würde sie dem Gesetztesten selbst seyn, wenn Du nicht ihn über seine höhere Bestimmung erleuchtet hättest. Du bist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott. Du hast Deine Menschen zur Ewigkeit erschaffen; die Seele, Dein Hauch, sie wird sich bald

selbst wieder empfinden, mit ihren edelsten Gedanken zu Dir sich erheben; diesen Staub wird Dein allmächtiger Ruf bald wieder versammeln, Du wirst ihm die schönere Bildung bald geben, die sein vollkommneres Leben erfordert. Gott! wenn sie nun herannaht die Stunde der Entscheidung, wenn Tod und Verwesung, mit allem, was sie Schreckliches an sich haben, unsrer Einbildung sich darstellen: dann, o Gott! o Alliebender! dann müsse ein Strahl jenes von Dir gesandten Lichtes, ein Blick in jene ewige Welt unsern Geist erquicken! Eine herzerhebende, alle Bitterkeit des Todes uns versüssende Vorstellung sey es uns dann, daß Du Jesum Deinen Sohn sandtest, daß er den Tod für uns schmecken mußte; damit Er wäre der Erstling der Erstandenen, Er selbst der einleuchtendste, kräftigste Beweis seines trostvollen Unterrichts. O unser barmherzigster Erbarmer! sey im Leben und Sterben mit uns und um uns, um Jesu Christi willen!

* * *

Nach einer, am Donnerstage vor Ostern, angestellten, öffentlichen Prüfung der jedesmaligen erwachsenen Katechumenen, werden diese über die wesentlichen Lehren des Christenthums wiederhohlentlich befragt, und, wenn sie sich gehörig dazu bekannt haben, auf das feyerlichste

in

in die Gesellschaft der Christen aufgenommen. Wir lassen es uns sehr angelegen seyn, alle ohne Ausnahme zu überzeugen: daß zur Religion Jesu eine eigentlich gelehrte Kenntniß nicht so wol gehöre, als eine einfältige Einsicht vielmehr in die leichten Obliegenheiten, die sie einem jeden mehr anempfiehlt als gebietet. Wir bemerken sorgfältig: daß man kein guter Christ seyn könne, ohne ein guter Bürger zu seyn, daß die Landesgesetze Gehorsam und Achtung verdienen, und daß Jesus sich ihnen weder bey öffentlichen Abgaben, noch sonst auf irgend eine Weise habe entziehen wollen. Nach dem allen ertheilen wir, einem jeden namentlich, die Erlaubniß, sich ein Mitglied der Gemeine nennen und an allen Rechten und Gebräuchen Theil nehmen zu dürfen, die dem ehrwürdigen Namen eines Christen ankleben. Die Handlung wird mit nachstehendem Gebete beschlossen.

Bester der Väter, der Du das Stammeln der Kinder als einen Lobgesang aufzunehmen verheissen hast! Du hast Dich nun auch diesem jugendlichen Haufen durch den Mund Deiner Diener auf eine nähere Weise bekannt gemacht. Sie erkennen Dich, diese aufblühenden Jünglinge und Mädchen, nach Maasgebung ihrer Verstandskräfte, als ihren Schöpfer und Erhalter, als den Vater der ganzen Natur, als den Allesvermögenden, Alleserken-

kennenden, dessen Wesen unerschöpfliche Liebe ist. Jesus Christus, Dein Sohn, hat sich als Dein Stellvertreter auf Erden, als Mittler zwischen Dir und den Menschen, als erhabenster Tugendlehrer, als Muster sittlicher Vollkommenheit im Leben und Sterben, an ihrem Verstande und Herzen gerechtfertiget. Daß Du, heiliger Gottesgeist! selbst sie zu allem Guten leiten, ihnen Kraft zur Vollbringung ihrer schwersten Obliegenheiten mittheilen wollest, davon haben sie sich auf die rührendste und eindringlichste Weise vergewissert. Bey dem vollkommensten Vertrauen auf Deinen Beystand sehen sie zu gleicher Zeit aber auch ein, daß die Tugend Selbstthätigkeit, unabläßiges Bestreben und immerwährenden Kampf mit uns selbst fordre, daß sie dann aber auch ihre standhaften Freunde mit Zufriedenheit im Leben und Sterben, und einst in bessern Welten mit unaussprechlicher Freude belohne. — Wie deutlich hast Du Dich in dem Allen als den Besten der Väter bewiesen! Wie steigen unser Aller Herzen in dankbaren Empfindungen zu Dir auf! Aeltern sehen hier ihre Kinder, Vormünder ihre Mündel, Lehrer ihre Zöglinge zum Genusse grösserer Glückseligkeit vorbereitet. Gott der Liebe und der Erbarmung! Laß doch einen Theil ihrer Erwartungen wenigstens an diesen Kindern erfüllt werden! Segne doch den aus-

gestreuten Saamen, daß er zu einer reichen Aerndte vieler und grosser Tugenden aufwachsen möge! Führe doch einen jeden, nach seinen Fähigkeiten und Gaben, in die Verhältnisse und Umstände, in welchen er sich am leichtesten und besten zu einem guten Bürger und Gesellschafter ausbilden könne. Wenn uns, die wir älter an Jahren sind, die wir hier Kinder und Enkel zum Theil unter dieser heiligen Jugend erblicken, wenn uns nun diese Sonne nicht mehr leuchtet, auf unsern Aschenhügel der einsame Mond in stillen Nächten herabblickt, o dann müsse diese bessere Nachwelt unsre erledigten Stellen würdiger ausfüllen; keiner von allen müsse durch Untugenden sich auszeichnen, die ihn einst seines Namens unwürdig, oder wol gar unfähig machen könnten, an jener Seligkeit Theil zu nehmen, die der angelegentlichste Wunsch unsrer Herzen und der erhabne Gegenstand unsrer feurigsten Bestrebungen ist. Erhöre uns, bester Vater, die wir Dich mit inniger Empfindung anrufen; um Jesu willen, erhöre uns!

Inhalt.

Inhalt.

IX. Herbstfeier. Im Weinmond 1777. = = Seite 193

X. Tischreden. = = 201

XI. Strohkranzrede. = = 257

XII. Daß man auch gut scheinen müsse. Eine Predigt, in der Sonntagsgesellschaft gehalten. = = 263

XIII. Abgenöthigte Erklärung gegen meinen lieben Neaulites. = 277

XIV. Wider die ruchlose Wollust. Eine Anrede an Jünglinge. = 289

Des Diakonus Ehrlieb Schreiben an den Verfasser, dessen Abriß einer verbesserten Kirchenordnung aus der Verlassenschaft des seligen Serenus betreffend. = 319

Zu verbessern:

S. 12 Z. 20 lies: fordern
— 17 — 20 l. fordert.
ebend. — 25 muß und weggestrichen werden.
S. 21 — 3 l. aufgefordert.
— 25 — 20 l. erfordert
— 26 — 12 l. gern
— 29 vorletzte Zeile von unten, l. kömmt.
— 31 Z. 7 l. Charakters.
ebend. — 19 l. befördern.
— 38 — 16 l. geschähe
— 42 — 5 l. mit innig
— 52 — 20 l. Räthsel
— 53 — 19 l. aufzufordern
— 57 — 9 l. dann
— 60 — 2 von unten, l. forderten.
— 73 — 2 von oben, l. erfordert
— 96 — 18 l. itzt
— 98 — 2 l. beyderley
— 99 — 16 l. itzt
— 104 — 12 l. itzt
— 105 — 11 u. 26 l. itzt
— 117 — 9 l. Anstande
— — — 12 l. sitze
— 119 — 20 l. ihn
— 141 — 15 l. alle erdenkliche
— — — 22 l. Nutzbarkeit
— 164 — 4 l. Gesetze.
— 185 — 9 l. nützlich
— 193 — 2 l. Herbstfeyer
— 195 — 14 l. Schleyer.
— 196 — 8 l. feyern.
— — — 13 l. dreyßig
— 208 — 15 l. lichen
— 220 — 2 von unten, l. Celer
— 221 — 6 von oben, l. Celer
— — — 21 l. dunklen
— — — 2 von unten, l. Empfindungen.
— 224 — 16 von oben, l. kurrent
— — — 23 l. freyer
— 226 — 2 von unten, l. antrifft.
— 228 — 5 von oben, l. Partheylichkeit.

S. 229	Z. 2	von unten,	l. Stoff hohlet.
— 230	— 10	von oben,	l. Ketzergeschichte.
— —	— 23	von oben,	l. Stoff
— —	— 4	von unten,	l. dreyhundert
— 237	— 5	von unten,	l. Gehäge
— 238	— 11	von oben,	l. zu dessen Besitze
— 240	— 5		l. antrifft.
— 253	— 9		l. Begriff
— 281	— 15 u. 16		l. Andres
— 295	erste Zeile	von unten,	l. ergriff
— 302	Z. 2	von oben,	l. Gesetzlosen
— 316	erste Zeile	von unten,	l. dunklen
— 327	Z. 7	von oben,	l. vermeynten
— 334	— 10		l. ergriff.
— —	— 14		l. feyerlichsten
— —	— 24 u. 25		l. Nummern
— 335	— 15 u. 16		l. treffliches
— 336	— 10		l. trefflichen
— 339	— 9		l. wiederhohlen
— —	— 11		l. wiederhohlte
— —	— 22		l. feyerliche
— 341	— 23		l. Wiederhohlung
— —	— 1	von unten,	l. Feyerliche
— 342	— 10	von oben,	l. gemeynt
— —	— 11		l. Lappereyen
— 345	— 20		l. der fey=
— 344	— 26		l. Wiederhohlungen
— 351	— 17		l. Christi
— 352	— 4		l. Instrumenten,
— —	— 3	von unten,	l. ausmacht
— 353	— 3	von oben,	l. feyerlicher
— —	— 20		l. Feyerlichkeit
— 358	— 21		l. Feyerlichkeit
— 360	— 1	von unten,	l. feyerlichsten
— 361	— 17	von oben,	l. eröffnet
— 364	— 14		l. wiederfahrne
— —	— 15		l. Beydes
— 365	— 19		l. geöffnet
— —	— 2.	von unten,	feyerlichen
— 366	— 7		l. das
— —	— 3		l. feyerlichen
— 367	— 4		l. wiederhohlen

500,-
sept. 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Joachim Christian,

J. C. Blums Fortgesetzte Spatziergänge Zwey Bände

Stendal 1790

P.o.germ. 133 bd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105880-2
VD18 13372416